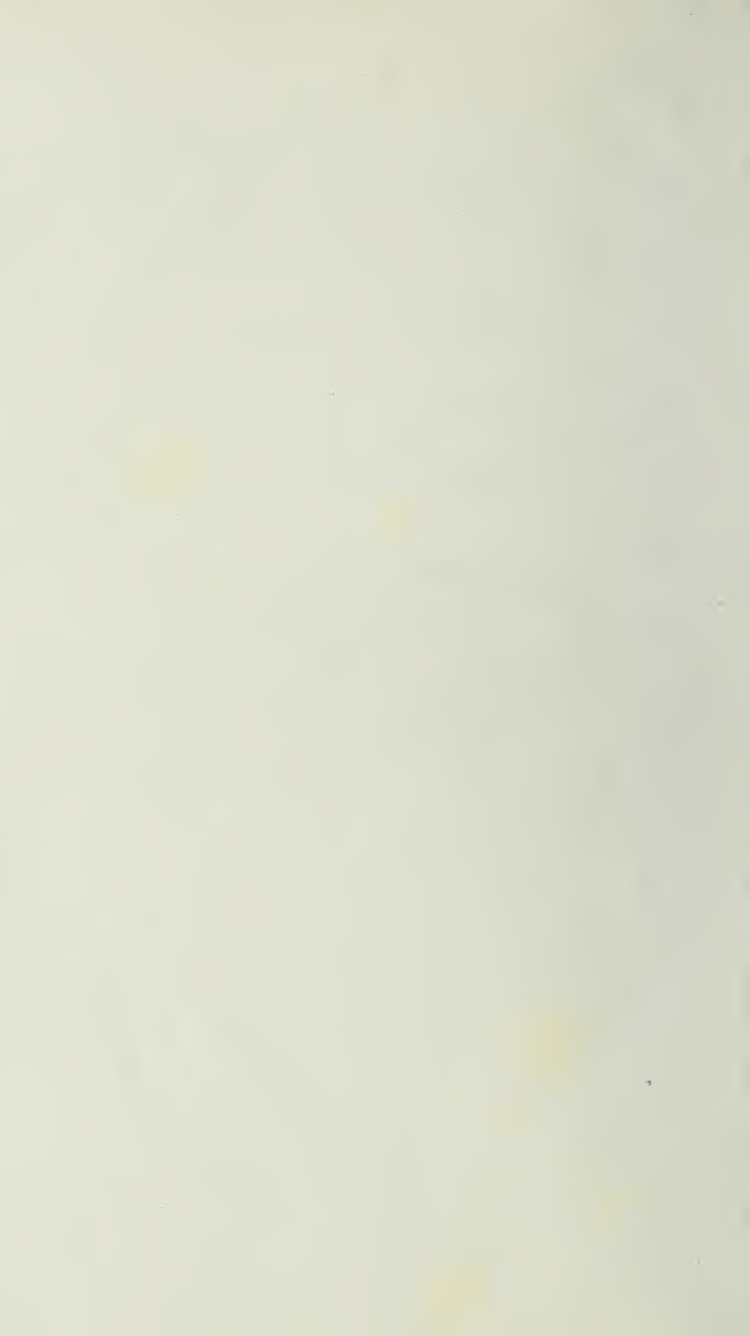


759 [illegible] [illegible]

75.—



Sophron und Medon

über die
gemeine und höhere
Magie,
ihre
verschiedene Gattungen
und deren
Werth oder Unwerth.



Magdeburg, 1798.
bei Creutz.



Vorerinnerung.

Der Eifer für die geheimen Künste und Wissenschaften hat jezt sich vielleicht noch stärker ausgebreitet, als ehmals der Geschmak an den schönen Künsten und Wissenschaften. Diejenigen, welche dieses Eifers voll sind, werden vielleicht gegen die Erscheinung dieser Schrift einige Nachsicht bezeigen; denn so sehr dieselbe auch gegen ihr Lieblingsstudium gerichtet scheint, dürfen sie doch immer sich der zuversichtlichen Hofnung erfreuen, daß dergleichen, ja selbst die heftigsten Anfälle auf die Tempel, an welchen sie bauen, dieselben weit mehr befestigen müssen, als sie ihnen hie und da etwa schaden könnten. Dies ist nicht blosse Ruhmredigkeit; es läßt sich beweisen. Denn

noch immer fehlt es der geheimen Encyklopädie an einer gründlichen und festen Theorie; und was kann bey Errichtung einer solchen wohl nöthiger seyn, als vorhergehendes Wegräumen wenigstens der Haupteinwürfe, und Stillung der scheinbarsten Zweifel, gegen die vornehmsten Wahrheiten der verborgenen Lehre. Dann erst läßt es sich leicht und sicher beweisen, daß alle diese Kenntnisse auf ein gemeinschaftliches Prinzip des Guten, des Wahren, des Schönen, des Nüzlichen zurükzubringen sind, und jedermann wird, selbst seinen untrüglichsten Empfindungen zu Troz, einsehn müssen, daß die geheimen Künste und Wissenschaften die unversiegendsten Quellen des ausgebreitetesten und beständigsten Nuzzens, und der innigsten, lautersten Geistesfreuden sind; kurz, daß sie alles das in sich vereinigen, was den Menschen froh und glüklich machen muß, indem es ihn edel und vernünftig macht. Warum haben die Freunde dieser vortreflichen Wissenschaft die bisher dagegen vorgebrachten Einwürfe nicht

wider-

widerlegen mögen? Sind dieselben ihnen noch nicht stark genug gewesen? Wünschen sie erst des Feindes ganze Macht gegen sie im Anzuge zu sehen, ehe sie sich dagegen rüsten; um sich die Mühe zu ersparen, dieselbe mehr als einmal zu überwinden? Wenn dem so ist, was für Erfolg kann ich mir versprechen? Doch getrost, oft vermag eine Mükke den schlafenden Löwen zu erwekken, damit er den nahen Feind gewahr werde, und gleich auf den ersten Sprung dessen Nakken in den Staub beuge. Die Mükke darf dann ruhig davon fliegen, und sich für partheilos erklären; wiewohl ihr erster Stich für Feindseligkeit genommen werden konnte. Eben so darf auch ich jezt, wärs auch blos aus einem noch nicht ganz verdrängten Herkommen, die feindselige Sprache der Vernunft führen; und auch dann, wenn ich dieselbe mit dem wärmsten Ernst zu reden versuche und die Gründe der treflichsten aller Wissenschaften umwerfen zu wollen scheine, wird der unerschrokkene Magus und der untrügliche Augur leicht einsehen,

sehen, daß es blos einer gewissen Klasse von Menschen zu gefallen geschieht, deren Beyfall noch immer einigen Werth hat, da die leidige Vernunft, troz aller offenbaren und heimlichen Angriffe auf dieselbe, sich doch noch nicht von einem gesezfreyen Glauben gefangen nehmen, noch weniger zu Boden schlagen lassen will.

Dem Dialog selbst hätt' ich mehr Leben und Leichtigkeit zu geben gesucht, wenn ich Willens gewesen wäre, eine Komödie zu schreiben; und wenn ich diese Form nicht blos darum gewählt hätte, um die zu machenden Einwürfe bequemer einzuführen, und die oft nöthigen Unterbrechungen erträglicher zu machen.

So:

Sophron. In Wahrheit, ich finde Ihre Denkart seit Ihrem Aufenthalt zu X. nicht wenig verändert. Sie sind mir zwar noch immer der redliche, der vernünftige, der achtungswerthe Mann, wie sonst: aber die Dinge, die Sie mir jezt erzählt haben, und noch mehr, Ihre hierüber gefällten Urtheile und geäusserten Meinungen machen mich glauben, daß Sie von einer gewissen Seite nicht wachsam genug seyn können; und daß, wenn Sie dem neuerlich erhaltenen Hange auch nur im mindesten nachsehen, Sie offenbar Gefahr laufen, die leider schon so grosse Zahl Getäuschter und Berükter zu vermehren.

Medon. Ich erkenne Ihr redliches Wohlwollen, und ich darf hoffen, daß es mir glükken werde, Ihnen zu zeigen, daß ich Ihrer guten Meinung von mir noch nicht ganz unwürdig geworden; und daß, so merkbar auch mein Abweichen von dem Wege sey, auf welchem Sie mich sonst mit Ihrem Beyfall beglükten, meine Verirrung doch nicht so groß ist, daß ich Ihre Stimme nicht mehr verneh-

men, und meine Urtheile nicht immer noch mit der ersten Bereitwilligkeit Ihrer Prüfung unterwerfen sollte.

Sophron. Auch hab' ich an unsrer innigsten Vereinigung noch nicht verzweifelt; und nun darf ich es um so weniger, da ich Ihrer Versicherung glauben muß, daß Ihnen der Ton unsrer ehmaligen Unterhaltungen nicht widrig seyn werde. Sie selbst werden alsdann zu Ihrer Zurechtweisung das meiste beytragen.

Medon. Ich bürge Ihnen für dieses Vermögen nicht, welches Sie mir so bescheiden zusprechen; und nichts wäre mir erwünschter, als Ihr Urtheil über meine Erfahrungen.

Sophron. Ihre Erfahrungen, insofern es Ihre eignen Erfahrungen sind, müssen mir immer unverwerflich seyn; nur Ihre Schlüsse daraus erheischen einige Einschränkung. Doch zur Sache. Sie erzählten mir von mancherley magischen Versuchen, besonders in Wahrsagekunst, deren einige nichts weniger als neu sind, und dennoch immer Beyfall, selbst bey Personen finden, die nicht gern einen Verdacht von Aberglauben auf sich kommen lassen.

Medon. Mein Urtheil hierüber kann ich einstellen, und will es, bis ich das Ihrige vernommen habe. Aber die Erfahrung selbst kann ich mir nicht wegdemonstriren. Trauen Sie meiner Beobachtungsfähigkeit nicht; so habe ich Ihnen, um nähere Auskunft zu erlangen, den Ort und die Personen genannt.

So-

Sophron. Das heißt: wer ungläubig seyn will, gehe nach Konstantinopel. Aber ich muß Ihnen frey gestehen, daß ich nicht die mindeste Neigung habe, hierüber weiter nachzuforschen. Ihr Zeugniß gilt mir mehr, als das einer verdächtigen Gesellschaft; und hinge meine Seelenruhe auch nur im mindesten an einer genauen Kenntniß der Sache; so brauchte ich ja nur die natürlichen Magien von Halle, Funk und Wiegleb nachzuschlagen. Indessen habe ich mir diese vielleicht angenehme und belohnende Mühe noch nie gegeben; so groß ist meine Gleichgültigkeit gegen alle verborgenen Künste; blos weil ich versichert seyn kann, daß dieselben, so wie alles in der Welt, natürlich seyn müssen, ohne indessen mehr Aufmerksamkeit zu verdienen, als die gewöhnlichsten, von jedermann dafür erkannten Naturerscheinungen. Und ich ahne hiebey eben so wenig etwas bewundernswürdiges als ich bey irgend einem auffallenden Geräusch in der Nacht, etwas ungewöhnliches, oder Geister vermuthe. Diese Achtlosigkeit ist freylich nicht immer ganz rühmlich; und ich sezze dieselben auch keineswegs ganz auf Rechnung des Nachdenkens, und einer ungetäuschten Vernunft; sondern ich lege sie als Schuld gern mit auf meine eingeschränkte Belesenheit und — meine Trägheit. Indessen bitte ich um einige Nachsicht, und um einigen Glauben auf die Versicherung, daß ich über andern Geschäften, die mir nöthiger, nüzlicher und angenehmer, als jenes Prüfungswerk scheinen, zu diesem keine Zeit habe erübrigen können, und daß ich der Vermuthung nicht

habe entschlagen können, ein jeder Mensch müßte in meinem Falle seyn, wenn er auch nur im mindesten sich von unbefangener Vernunft sagen liesse, was derselben annehmlich, und was seiner Geistesbildung, seiner eigentlichen Bestimmung als Mensch, und besonders als Staatsbürger zuträglich ist, oder nicht. Dann hätten wir keine natürliche, aber auch keine unnatürliche Magien. Doch es sey fern von mir die rühmlichen Bemühungen so vieler schäzbaren Männer zu Enthüllung der Künste des Aberglaubens verwerflich, oder auch nur entbehrlich zu finden. Erfahrne, zum Theil grosse Naturkundige wie sie, konnten von ihrer Wissenschaft nicht leicht einen edlern Gebrauch machen, als den, wodurch sie jener Erniedrigung der Vernunft, jenen heillosen Bemühungen schlauer und blödsinniger Menschen, sich selbst und andre zu quälen und ihr Daseyn zu verkümmern, entgegen arbeiteten. Mit welchem Erfolg sie dies gethan, lasse ich dahingestellt; denn ich habe die Naturkunde, und besonders jene antimagischen Werke zu wenig studirt, kenne auch das Reich des Aberglaubens selbst nicht genug, um in diesem Streite mir auch nur im mindesten ein Richteransehn anmaassen zu dürfen. Erlauben Sie mir indessen hierüber nur zwey kleine Anmerkungen, die ich ganz sicher glaube, wagen zu dürfen. Fürs erste, wenn, vielleicht, jene würdigen Naturkundigen den Aberglauben nicht völlig entblößt, und seinen tiefen finstern Abgrund nicht ganz durchspäht und aufgehellt haben, so darf daraus wohl nicht folgen, daß ihr Bemühen unnüz

gewe=

gewesen, noch daß ihre wirklichen Entdekkungen, selbst dann, wenn sie in Rüksicht auf die von ihnen ausgewählten Gegenstände nicht zureichend wären, einiges Mißtrauen verdienen. Ich glaube ihnen von dieser Seite eine Apologie halten zu können, ohne sie selbst gelesen zu haben. Denn, Freund, foderten wir von ihnen, daß sie die ganze Macht des Aberglaubens bekämfen, alle seine Mysterien entschleiern, alle Künste losen Betrugs aufdekken, kurz, den über der Erdfläche so mächtig schwebenden Geist des Aberglaubens niederschlagen, dessen so wucherischen Saamen, der so tiefe Wurzel schlägt, ganz ausrotten sollten: dann würden wir ihnen ein Werk auflegen, dem nicht nur die Kräfte einzelner Menschen, sondern auch vielleicht die ganze vereinigte Macht der Physik, alle ihre treflichen Forschmittel nicht gewachsen sind. Von dieser Seite scheint mir der Aberglaube, oder vielmehr der ihn begünstigende Betrug unüberwindlich; um so mehr, da ohne durchaus herrschende vernünftige Denkart, Aberglaube und Betrug selbst aus den herrlichsten Entdekkungen in der Natur sich neue und grössere Hilfsmittel verschaffen können. Vielleicht hat auch keine Wissenschaft in der Welt so viel Lehrsäzze, oder, wenn Sie wollen, so viele Erkenntnisse und geglaubte Wahrheiten, als diejenige, die der Vernunft so äusserst schimpflich und verderblich ist.

Wollte sich jemand die Mühe geben, alle abergläubischen Vorstellungen, auch nur in unserm aufgeklärten Europa, etwa in ein Wörterbuch zusam-

menzutragen, ich zweifle, daß er die Vollendung seines Werks erlebte; auch dann, wenn er zu demselben nicht weniger Gehülfen hätte, als ihrer je an irgend einem Lexikon gearbeitet haben. Es wäre als ob man jemand auftrüge, einen zahlreichen Wespenschwarm auf die Art auszurotten, daß er jede der Wespen einzeln fangen, ihres Stachels berauben und dann zergliedern sollte. So lange die Menschen, wo nicht insgesamt, doch diejenigen, welche durch Stand und Erziehung vernünftig zu denken aufgefodert werden, mehr von Neugier als von Vernunft sich leiten lassen, so lange nicht eine männliche Philosophie den ihr gebührenden Zepter erlangt, und die angesehensten Menschen auf ihre Seite bringt, so lange die meisten unter diesen mehr logisch schwazzen, als wahrhaftig vernünftig denken und handeln, so lange werden die braven Physiker noch manchen vergeblichen Streich thun, und manche ihrer Zerlegungen der einzelnen Bestandtheile irgend eines Wahns oder Betrugs, muß, wie bey den Polypen Vermehrung der einzelnen Wesen werden. Kömmt ihnen aber gesunde Philosophie ernstlicher zu Hülfe; dann dürfte mancher jener Wespenschwärme mit einem einzigen Schlage vertilgt werden; dann brauchten sie jenem traurigen und undankbaren Berufe sich nicht, wenigstens nicht so anhaltend zu widmen; sie könnten ungestörter ihre treflichen Fähigkeiten zu höhern Zwekken, zu tieferem Eindringen in den Gegenstand ihrer Wissenschaft anwenden; und würden in diesem ihnen ohnehin angenehmeren Geschäfte um so mehr aufgemun-

muntert, wenn auch nur grossentheils jene bewürde-
ten Menschen, anstatt einer losen Magie zu fröh-
nen, eben so viel Eifer zeigten, die wahren Wun-
der der Natur in unverfälschtem Vernunftlichte ken-
nen zu lernen. Ich ziehe daraus meine zweyte Er-
innerung, daß, um sich vor Aberglauben, und des-
sen vielfältigen Täuschungen zu sichern, kein Mittel
brauchbarer und bequemer sey, als der Wille, sich
immer im Gefühl der **Würde** unsrer **Vernunft**
zu erhalten. Nur das kann uns beunruhigen was
wir für wichtig halten, und mir dünkt, in allen Fällen,
die uns im Leben vorkommen, ist wichtig und ver-
nünftig einerley, sollte es wenigstens seyn; denn
immer bestimmt sich der Werth einer Sache nach
ihrer Vernunftmässigkeit; und mithin auch der Werth
eines Menschen je nachdem er bey allen seinen Hand-
lungen und Erkenntnissen, diese Vernunftmässigkeit
mehr oder weniger der Acht läßt. Mancher vor-
nehme Mann schämt sich, um seines Standes wil-
len, öffentlich einen Gaukler zu bewundern, ob er
gleich sich mit demselben tagelang einschließt. Sollte Ver-
nunftwürde uns nicht viel theurer seyn, als Standes-
würde? Sollten wir nicht unablässig und ernstlich auf
Behauptung und Erhaltung derselben bedacht seyn?

Medon. Wenn ich Sie recht verstehe, heißt
dies soviel, als man thue nichts, als was die Welt
nach den Begriffen, die sie sich einmal von einem
vernünftigen Manne gemacht hat, von uns erwar-
tet, so wie der vornehme Mann, öffentlich wenig-
stens, gern nach Begriffen von Standeswürde

 han-

handelt. Dabey scheint mir aber zweyerley bedenklich. Einmal heißt dies wohl nichts anders, dünkt mir, als sich einem Vorurtheil unterwerfen.

Sophron. Vorurtheil?

Medon. Ja, einem Vorurtheil; obgleich Sie sich einem andern entziehen; Sie entsagen nehmlich dem des Aberglaubens; aber ist nicht die Meinung, die sich der grösseste Theil der Menschen vom vernünftigen, vom denkenden Manne macht, fast immer auf Vorurtheil gegründet? Und in dieser Rüksicht machen Sie einen schlimmen Tausch. Im ersten Falle handelten Sie doch nach eignem Wahne, hier nach fremdem.

Sophron. Wie haben Sie mich so mißverstehen können? Doch, ich werde darauf antworten müssen, obgleich ich Ihre Einwendung blos für eine kleine Nekkerey halte; denn diese Nekkerey ist Ihnen nicht so ganz eigenthümlich, daß ich nicht besorgen müßte, es möchte Menschen geben, welche die Sache im Ernst nehmen, und mir in meine zuvorgethane Erklärung über das Gefühl der Würde unserer Vernunft den gröbsten Unsinn und Widersinn legen könnten. Ich rede von innerem Gefühl der Vernunftwürde, als dem sichersten Mittel sich gegen allerley Täuschungen zu verwahren, die zum Aberglauben führen, und Sie verstehn hierunter ein eiteles Bewußtseyn, daß die Welt gewisse vorgefaßte Meinungen von dem, ich darf es sagen, nur äusserlichen Charakter eines vernünftigen Mannes,

auf

auf uns anwendet, und daß es uns zuträglich sey, uns nach diesen vorgefaßten Meinungen zu bequemen, und mithin alles zu vermeiden, was uns dieser günstigen Meinung verlustig machen, und uns in den Verdacht von abergläubischem Vorurtheil bringen könnte. So haben Sie mich verstanden?

Medon. Ich muß es gestehen.

Sophron. Und ich muß Ihnen wieder gestehen, daß auch diese Achtung für die Achtung die man unsrer Vernunft erweist, wenigstens ein eben so gutes, wo nicht noch besseres Motif seyn kann, als alle die Gründe und Ursachen, wodurch man sich zum Aberglauben neigen oder treiben läßt; denn diese liegen fast immer in Furcht, Kleinmuth, Trägheit und Eitelsinn. Daß aber dieses Motif, welches Sie mir beyzulegen belieben, bey weiten nicht zureiche die gewünschte heilsame Wirkung zu thun, darinn muß und will ich Ihnen recht geben. Recht haben Sie zu sagen, daß dies nur ein Vorurtheil gegen das andre vertauschen heißt; und ich muß Ihnen ferner einräumen, daß jemand, der nach diesem Gesez seine Denkart bilden wollte, sich einem sehr unbequemen und äusserst veränderlichen Tribunal unterwerfen würde. Diese Einräumung muß indessen meiner wahren Meinung nur mehr Gewicht geben. Nach dem Sinn welchen Sie darinn geleget, müßte ein Mann, der sich im Besiz von freyer und gesunder Vernunft glaubte, das Urtheil über diesen Anspruch nicht allein, sondern auch die Anweisung wie er denselben fernerhin gültig zu

 machen

machen habe, erst von andern erwarten. Insofern dies Urtheil insbesondere von andern Vernünftigen kömmt, ist es billig und annehmbar. Dann aber spricht Vernunft über Vernunft; oder, da kein Mensch ganz sicher sich aus sich selbst dieses Vermögen zusprechen darf, da er sich nur immer einen Theil vernünftiger Kenntnisse beylegen kann, so muß ihm dieser Theil durch Ausspruch mehrerer Vernünftigen, gleichsam zugesichert, seine einzelnen Vorstellungen und Meinungen müssen nach einer allgemeinen Regel geprüft und vergültigt werden. Demnach wird er von der einzigen anerkennbaren Gewalt über ihn in seiner Würde mehr oder minder bestätigt, nach Maaßgabe der vernünftigen Denkart, die er sich eigen gemacht. Allen Menschen hingegen, vernünftigen und unvernünftigen diese Gewalt über sich einräumen, heißt sich der grössesten Unbestimmtheit und einem offenbaren Widerspruch unterwerfen, sich einem immerwährenden Schwanken, einem bald so, bald anders fliessenden Wogenstrom übergeben, auf welchem wir ohne Ruder und Kompaß, hinsegeln, d.h. heut so und morgen anders unsre Denkart und unsre Selbstschäzzung einrichten müßten; ja es hiesse, wenn zumal diese einander widersprechenden Urtheile durch Mehrheit der Stimmen entschieden werden sollten, Taube zu Kennern der Musik, Blinde zu Richtern über die bildenden Künste, oder gar offenbare und berüchtigte Diebe und Räuber zu Verwaltern der öffentlichen Einkünfte anstellen. Diesem Unwesen zu entgehn, müssen wir die Vernunft über sich selbst richten

ten lassen, über ihre Natur, ihre Kräfte, über die ihr nöthigen Bildungsmittel, die ihr zukommenden Erfahrungskenntnisse und deren Gebrauch, als auch über das was ihr anständig, was ihrer würdig ist; und dieses Richteramt kömmt ihr dann unwidersprechlich zu, wenn sie durch keine unedle Leidenschaft, durch kein anderweitiges Interesse sich hat bestechen lassen, ihrem Berufe untreu zu werden; auch dann, wenn sie in diesem Berufe den erforderlichen Fleiß bewiesen hat.

Medon. Aber was verstehen Sie denn eigentlich unter dieser Vernunftwürde, nach der wir uns in unserm ganzen Verhalten richten sollen.

Sophron. Wir schäzzen eine jede Sache nach ihrer Bestimmung, und nach den Fähigkeiten welche sie hat diese Bestimmung zu erreichen; und da in der Natur Bestimmung und die ihr zusprechenden Fähigkeiten, oder Zwek und Mittel, immer in dem richtigsten Verhältniß stehn, so können wir diejenigen Dinge, die vom Schöpfer unmittelbar ihren Ursprung haben, entweder nach den Fähigkeiten allein, oder nach der Bestimmung allein würdigen. Nicht immer ist uns die Bestimmung von einer oder der andern Sache bekannt, aber wir dürfen sicher schliessen, daß von uns erkannte grosse Fähigkeiten einer grossen Bestimmung entsprechen müssen; und um so sicherer, wenn wir auch nur in der Ferne, ein grosses Ziel erblikken, nach welchem diese Fähigkeiten, in natürlicher zwangefreyer

Rich-

Richtung hinstreben. Indessen ist es nöthig Werth von Würde zu unterscheiden. Mir dünkt jener gründet sich auf die Fähigkeiten, diese auf die Bestimmung, oder vielmehr auf richtiger und fortgesezter Anwendung jener zu dieser. Doch wir wollen blos die Bestimmung einstweilen zur Schäzzungsregel der Würde annehmen, um uns mehr nach dem Sprachgebrauch zu bequemen, dem zufolge sehr oft von allgemeiner Menschenwürde die Rede ist, ungeachtet die meisten Menschen ihre Bestimmung zu wenig kennen, um zu Erreichung derselben ihre meistens zulänglichen Fähigkeiten gehörig anzuwenden. Immer werden indessen mit diesem Worte die Begriffe von Fähigkeit und Bestimmung verbunden; und vielleicht ist es mir erlaubt von Würde diese Definizion anzunehmen: ein durch hohe Bestimmung erhöhter Werth. Wenden wir dieselbe auf die Vernunft an, welche bekanntlich grosse Fähigkeiten, und eine, wenn auch nur zum Theil erkannte, hohe Bestimmung hat, und haben muß, so wäre Würde der Vernunft: ihrer Kräfte durch Richtung und Erhebung auf die edelsten und grössesten Gegenstände menschlichen Denkens, durch ihre Bestimmung erhöhter Werth. Von diesem Werth und dieser Würde, mein Geliebter, haben wir uns sonst so oft unterhalten, daß es unnöthig wäre, Ihnen wenigstens, beyde in ein stärkeres Licht zu sezzen. Sie selbst haben mir so oft mit innigster Bewunderung gestanden, daß Vernunft die edelste, vortreflichste aller uns vom Himmel verliehenen Gaben, daß sie allein es sey, wel-

che die Erde, dies Meisterstük der höchsten Vernunft vollbilden, und verschönern, die Menschheit, dieses noch grössere Meisterstük veredlen und erheben kann; daß sie allein uns die höchsten uns erreichbaren Gegenstände anschauen, uns in den Tiefen der Gottheit, wie in dem hellsten Lichte uns verlieren macht, daß wir ohne sie, weder im Gebrauch unsrer Sinne, noch bey Anwendung unsrer Empfindungen, und unsrer sinnlichen und unsinnlichen Erfahrungen, ja selbst beym Anschauen höherer, göttlicher Offenbarung nicht sicher gehen können. Welche Fähigkeiten, welcher Werth! — welche Bestimmung, welche Würde! — Und das Gefühl dieser Würde, wie sicher müßte uns dasselbe nicht leiten können, wofern wir nur immer dasselbe gesund und wirksam erhielten, und nichts unreines, nichts unwürdiges in unsre Seelen kommen liessen. Unterwerfen wir demselben alle unsre Empfindungen, Gefühle und Neigungen; und wir haben nicht nöthig das Gewissen selbst in einer abgesonderten Fähigkeit zu suchen.

Medon. Ich erkannte sonst und erkenne noch das alles als richtig und wahr. Doch haben Sie dadurch noch nicht alles für Ihre Meinung gewonnen. Wenn ich durch Ihre Vorstellungen mein ersteres Bedenken weggeräumt gestehe, so erwart' ich von Ihnen das billige Urtheil, daß in meiner Denkart keine so wesentliche Veränderung vorgegangen ist, als Sie zu besorgen schienen. Auch habe ich noch dieselbe Lenksamkeit; und bin weit entfernt,

Sie

Sie von Untrüglichkeit der Vermuthungen überreden zu wollen, zu welchen ich durch meiner eignen Augen Erfahrung gebracht wurde. Doch, um mich eines bessern hierüber zu belehren, erwarte ich von Ihnen über mein zweytes Bedenken dieselbe befriedigende Antwort, wie über ersteres. Was diesen Punkt betrift, so glaube ich, Sie nun ganz richtig zu verstehen. Sie wollten nicht sagen: Der Vernünftige müsse sich alles Aberglaubens und aller unnöthigen Untersuchung über dessen Vorspiegelungen entschlagen, weil das Gegentheil der Meinung widersprechen würde, welche die Welt von ihm, als vernünftigen Manne hat, und der Achtung, die sie ihm deshalb bezeigt; sondern ihre Meinung ist: Der Vernünftige kann jener Nachforschungen entbehren, weil seine Vernunft, oder Vernunft überhaupt ihm sagt, daß dies unter ihrer Würde sey, oder daß ihre Bestimmung zu edel und erhaben sey, um für jene Dinge, die Sie in den Abgrund des Aberglaubens (vielleicht etwas zu übereilt) verweisen, Aufmerksamkeit oder gar Neugier zu haben.

Sophron. Ganz richtig, das ist meine Meinung; aber ihr Bedenken?

Medon. Ich erkenne die Würde der Vernunft, oder vielmehr die Würde, welche der Mensch durch die Vernunft erhält. Doch ich will Sie hierüber nicht chikaniren, noch uns mit dem Einwurf aufhalten, daß der Vernunft, als blosser Fähigkeit wohl keine eigentliche Würde, wenigstens dem Sprachgebrauch nach, zukömmt; da dieser Einwurf

zu

zu nichts führen würde. Mir gefällt Ihre Vorstellungsart wegen mehrer Kürze und Bequemlichkeit, wobey indessen nichts von der Bestimmtheit noch der Wichtigkeit des Sinnes abgeht. Ich finde, daß es überaus glükselig seyn müsse, dem Gefühl dieser Würde zu folgen, denn es ist der höchste Grad der eigentlichen Menschenwürde. Allein, mein Bester, Sie scheinen dieses hohe Wesen zu einem orientalischen Despoten, oder zu einem epikurischen Gott machen zu wollen, indem sie dasselbe von Erforschung eines grossen und fürwahr nicht unwichtigen Theils menschlicher Angelegenheiten frey sprechen, und die Wahl jedes Untersuchungsgeschäfts blos dem Gefühl seiner Würde überlassen. Heißt dies nicht: Der erhabene Schach, Bruder der Sonne und des Mondes, darf nur geruhen, sich mit solchen Geschäften zu befassen, welche seiner übermenschlichen Hoheit anstehen, und hingegen alle andre von sich weisen? Sie bestimmten den Werth unsrer Vernunft nach den ihr anerschaffenen Kräften und Fähigkeiten, ihre Würde nach ihrer hohen Bestimmung, aber in unerlaßlicher Hinsicht auf den Gebrauch ihrer Fähigkeiten und Kräfte. Was folgt hieraus nothwendiger, und was ist mit den Foderungen aller gesunden Philosophie einstimmiger, als daß die Vernunft anders nicht ihrer hohen Bestimmung nachkommen, und mithin ihre hohe Würde erlangen und behaupten könne, als wenn sie von den in sie gelegten Kräften, den größtmöglichsten Gebrauch macht, wenn sie dieselben zu Untersuchung alles dessen was den Menschen zunächst angeht anwen-

anwendet, und den Werth aller dieser uns zunächst angehenden Dinge genau und richtig bestimmt. Will sie also einige oder viele derselben für verwerflich erklären, so darf dies doch nicht ohne alle vorhergegangene Untersuchung geschehen, und blos mit dem stolzen Machtspruch, das ist unter meiner Würde: eine Abweisung, die mehr ein Bekenntniß des Unvermögens und der Eingeschränktheit, als der Würde ist. Freylich ist unsre Vernunft endlich und daher beschränkt; aber doch so sehr nicht, daß sie sich nicht über Gegenstände welche auf unsre ganze Ruhe und Thätigkeit Einfluß haben müssen, sollte verbreiten können.

Sophron. Unsere Vernunft ist freylich, obgleich endlich, doch in Rüksicht auf diese Gegenstände für die Sie das Wort führen, so sehr beschränkt nicht: aber unsre Lebenszeit ist es, unsre der Vernunft zu Gehülfen gegebenen Kräfte sind es. Sie bringen mich indessen auf den Punkt zurük, von dem ich ausging. Ich will Sie nur mit zwey Worten daran erinnern. Einmal, unsre Lebenszeit, unsre Lebenskräfte sind allzusehr eingeschränkt, als daß unsre Vernunft hinlängliche Freyheit hätte, alle ihr als wichtig vorgespiegelten Gegenstände zu beleuchten, und noch weniger zu ergründen; zumal da in vielen Fällen, die Kraft unsrer Vernunft, so herrlich sie auch ist, nur langsam wirken kann, und bey jeder Uebereilung sich so sehr der Gefahr der verderblichsten Irrthümer und Ausschweifungen blos giebt. Fürs andre, denken Sie doch an das zurük, was

ich

ich von dem grossen Umpfang, der Macht, dem Reichthum und der schwelgerischen Fruchtbarkeit des Aberglaubens gesagt habe.

Medon. Ganz gut; aber was, ausser prüfender Vernunft, bürgt Ihnen dafür, daß alles das Aberglaube sey, was Sie dafür halten und erklären. Bey Meinungen, die nicht ganz entschieden dahin gerechnet werden müssen, sollte doch wohl die Vernunft, ihrer Würde unbeschadet, der Mühe der Untersuchung sich nicht so stolz entschlagen; denn es sind noch viel Dinge. — —

Sophron. — Zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsre Vernunft nichts träumen läßt. Ein herrlicher Weidspruch. Der gute Schakespeare dachte vielleicht selbst nicht an den gewaltigen Sinn dieser Bannworte, womit jezt jedem trübsinnigen Wahne, jeder abentheuerlichen Meinung, jedem magischen Betruge ein günstiges Losungswort gegeben wird, um die wachsame Feindinn des Aberglaubens, Vernunft, zu hintergehen, und sich in unsre Seelen zu schleichen. O Freund, gebieten Sie einmal Ihrer Einbildungskraft, sich das ganze Heer der Phantome in Schlachtordnung zu stellen, welches dann gegen Ihre Vernunft anrükken, und sie bestürmen dürfte, wenn ihm jener Denkspruch gleichsam zur Fahneninschrift gegeben würde. Nun mit diesen Worten jeden lügenhaften Weidmann, jeden berauschten Landsknecht, jeden Zigeuner, jede Zigeunerinn, samt allen ihren Genossen und Genossinnen, in Lumpen und in Brokat, Fries und Seide; nur

 mit

mit diesen Worten alle diese würdigen Apostel der Finsterniß ausgerüstet, und Sie werden Dinge zwischen Himmel und Erde sehn, wovon sich Ihre Philosophie in Ewigkeit nichts träumen läßt, Dinge, welche Ihnen die Erde entstalten, und den Himmel verfinstern müssen. Wie wollen Sie dann jede mit diesem Stempel bezeichnete Waare gehörig untersuchen, das ächte vom unächten unterscheiden, und dem Schleichhandel Zaum und Gebiß anlegen? Wie wollen Sie mit allen diesen Luftgestalten fertig werden, welche zahllos und in unübersehbaren Reihen vor ihren geblendeten Augen dahergaukeln. Meines Erachtens bleiben Ihnen zur Auskunft nur zwey Wege: Entweder lassen Sie Ihre Vernunft durch das Gefühl Ihrer Würde jene Gaukeleyen abfertigen, oder Sie leiden, daß Ihre Vernunft durch den Schakespearischen Kernspruch abgefertigt werde; denn an hinreichende Untersuchung ist hier nicht zu denken. Dem Andenken des großen und so lehrreichen Dichters nicht zu nahe zu treten, will ich gern bekennen, daß dieser, so wie viele seiner Aussprüche, bey gewissen Gelegenheiten von großem Werth seyn können; und Sie werden leicht sich selbst sagen können bey welchen. Diese Sentenzen müßten dann aber um so sorgfältiger nur für jene Gelegenheiten aufgehoben werden. Den Weisen aber die jenen Spruch immer und meistens zur Unzeit im Munde führen, und denen besonders, welche ihn zu Gunsten der Magie mißbrauchen, mögt' ich nur eine kleine Erinnerung thun, die ich auch vor Ihnen nicht bergen kann.

Daß

Daß zwischen Himmel und Erde noch viele Dinge unserm Wissen verborgen sind, bedarf wohl keines Beweises. Wenn aber auch bloßer Zufall uns solche Dinge entdekken läßt, so muß gleichwohl vernünftiges Nachdenken hinzutreten, damit die Entdekkung nicht gleich bey ihrem Entstehen zu Grunde gehe, oder, was noch schlimmer ist, damit sie nicht, um auf immer entstellt, unbrauchbar und gar schädlich zu werden, in die Hände des Aberwizzes falle, und unter seinen ächten Kindern zum Verderben der Menschheit aufgezogen werde; wo es dann der Vernunft oder dem wahren Kunstwiz äußerst schwer werden muß, sie auszusondern, und in die Zahl nüzlicher Wahrheiten, oder brauchbarer Kunstwerke zu erheben. Mit einem Wort, die Vernunft, mit oder ohne Hilfe anderweitiger Wissenschaft, die von den Mystikern und Magen so sehr verschiedene Vernunft muß über dergleichen Erscheinungen absprechen, und über ihr ferneres Daseyn im Reiche der Wahrheit oder des Wahns entscheiden. Und da, wo diese Vernunft ihre Beschränktheit gestehn muß, sollte sie nicht so unbescheiden verhöhnt, sollte sie noch immer als der herrlichste Vorzug der Menschheit verehrt werden; denn ohne sie ist jedes Menschenthun Aberwitz. Nur sie bestimmt Künsten und Entdekkungen den rechten Werth.

Medon. Nun, da hab' ich doch auf einmal was ich wollte. Die Vernunft, die Vernunft muß prüfen. Doch verzeihen Sie meine rasche Freude. Sie sprang in der That der billigen Vermuthung

 vor,

vor, daß Sie sich wohl hier nicht eine solche Blösse gegeben haben möchten, als mir scheint. Aber Sie müßen sich näher erklären. Wie? Sie wollten den Saz vertheidigen, daß das Gefühl unsrer Vernunft würde allein uns über die Anfechtungen des Aberglaubens erheben, und eine genaue Untersuchung seiner Gaukeleyen entbehrlich machen könne, und jezt, Freund, empfehlen Sie doch dieselbe Untersuchung.

Sophron. In Dingen die derselben würdig sind, das heißt in solchen, die eine bisher unbekannte Kraft oder Kraftäußerung in der Natur vermuthen lassen, oder die wirklich auf die bisherigen festen Grundsäzze unsers Denkens, besonders in Absicht auf unsre wichtigen Angelegenheiten, nahen Bezug haben; kurz, die offenbar irgend ein dafür erkanntes physisches oder moralisches Bedürfniß betreffen. So z. B. wie die seynsollende Wahrnehmung des thierischen Magnetismus, oder irgend ein Argument für oder wider die Unsterblichkeit der Seele, die Freyheit des menschlichen Willens, u. s. f. Allerdings muß jemand, der irgend eine Meinung in Umlauf bringen will, dieselbe zuvor der prüfenden Vernunft unterwerfen, ehe er sie für Wahrheit geben darf. Aber, folgt daraus, daß wir durchaus die Vernunft zu Beleuchtung eines jeden unwesentlichen Hirngespinstes, zu Sichtung eines jeden widersinnigen Mährchens, erniedrigen müßen? Wenn eins oder das andre uns gerade in den Weg kömmt, wenn es sich die Miene der Wahrheit zu geben weiß, wenn sehr viel darauf beruht, wie ich

ich es nehme; dann wird Untersuchung freylich Pflicht. Aber soll ich darum jeder dieser Gaukelgestalten nachlaufen, wie Don Silvio jedem blauen Schmetterlinge? Dies sezte voraus, daß ich in den mir erworbenen und noch zu erwerbenden Kenntnissen und Einsichten zu wenig Belehrung und Beruhigung fände, um solche nicht anderweitig suchen zu müssen. Und wenn dies der Fall wäre, wenn wir nehmlich nicht genugsame Anweisung zum Gebrauch unsrer Fähigkeiten, eine unzureichende Sittenlehre, zu wenig Trost in Widerwärtigkeiten, keine sichere Hofnung für jede Zukunft hätten; kurz, wenn unsre Vernunft, oder, wenn Sie wollen, unsre Seele, in ihren wesentlichen Bedürfnissen Mangel litte; dann wären wir vielleicht genöthigt, uns mit einiger Unruhe um Befriedigung dieser Bedürfnisse zu bekümmern, und manchem Wahne so lange nachzuspähen, bis wir seine Nichtigkeit erkannt hätten. Aber jezt, wiewohl uns noch nichts von fernerem Nachforschen freyspricht, wie sehr es uns auch Pflicht und Vergnügen ist, unsre Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, jezt wird doch wohl schwerlich jemand ungerügt auftreten und sagen dürfen, daß unsre Vernunft noch zu arm sey, um sich bey dem vorhandenen offenen Vorrath von Ideen auch nur im mindesten beruhigen zu können, und daß sie noch nicht so viel Aufklärung, und keinen so festen Blik erlangt habe, um keiner Art von Wahn, es gleich bey dessen Erscheinung ansehen zu können, daß es Wahn sey: wer wird sagen dürfen, daß unsre Vernunft noch kein Recht habe, auf Würde Anspruch

spruch zu machen, d. h. daß sie ihre Bestimmung noch gar nicht kenne, und daher auch nicht wisse, welche Dinge diesem ihrem Beruf entsprechen und welche nicht. Eine andre Frage ist es: ob unsre Vernunft von jeher, auch in den ersten Zeiten der Menschheit diese Ueberzeugung von ihrem Werth und ihrer Würde, aus sich selbst haben konnte? Bey näherer Erörterung dieser Frage, würden wir nothwendig auf die Untersuchung stossen, ob die Vernunft jemals so hülflos gewesen, daß ihr eine anderweitige Offenbarung über die wichtigsten Erkenntnisse unentbehrlich war; oder ob sie sich zu diesen Wahrheiten den Weg durch hartnäkkige Kämpfe mit Wahn und Betrug öfnen müßte und konnte? — ein Geschäft, beyläufig gesagt, zu welchem mir der sinnliche, und noch mehr der träge Mensch sehr wenig geschikt und aufgelegt scheint. Wie dem auch sey, so müssen wir doch, um an Gottes Vorsehung uns nicht durch offenbaren Undank zu versündigen, eingestehen, daß **wir**, ich sage **wir**, wovon doch ein großer Theil dem Wahne huldigt, nicht so arm an nöthigen und heilsamen Erkenntnissen sind, daß wir genöthigt wären, jeden Gaukler anzustaunen, und seine Vorspiegelungen zu prüfen, oder gar ungeprüft anzunehmen. Ja noch mehr, die Wege zu größerer Erkenntniß in jeder Art, zu Befriedigung unsrer sinnlichen und unsinnlichen Bedürfnisse sind, wo nicht von allen Hindernissen frey, wo nicht ganz gebahnt, doch so bezeichnet, daß man sie nicht verfehlen kann, wenn man einmal darauf hingeführt ist, und bey jeden Weitergehn grade darauf hinsieht,

ohne

ohne sich durch die Blendlichter zur Rechten oder zur Linken irren zu lassen. Dies wird der vernünftige Theolog, der unmystische Philosoph, der philosophische Naturkundige, der weise Arzt: kurz jeder denkende Gelehrte nicht allein, sondern auch jeder Gewerksmann gestehn müssen, der sich gesunden Menschenverstandes rühmen darf. Sagen Sie dem gesunddenkenden Schmiede, z. B., man könne Lehm wie Eisen verarbeiten, er mögte es wenigstens nur einmal versuchen; und er wird Sie billig verhöhnen: und Menschen, die auf vernünftige Denkart, wo nicht auf Philosophie Anspruch machen, sollten in der Sphäre ihrer Erkenntniß weniger, offenbaren Wahn von erweislicher, wo nicht erwiesener Wahrheit, gleich beym ersten Blik unterscheiden können, als jener Handwerker die Schmiedbarkeit von Eisen und Lehm. Wenn dieser, nachdem er seinen Wahnlehrer angehört, sogleich seinen Hammer niederlegte, und eine dringende Arbeit verließe, um den vorgeschlagnen Versuch anzustellen, wir würden ihn vielleicht mit minder Recht verlachen, als den Philosophen, der auf jede Nachricht von irgend einer unnatürlichen und unvernünftigen Kunst seinen Wolf oder Kant auf die Seite legte, um Erfahrungen, deren Trüglichkeit ihn beym ersten Blick einleuchten müßte, näher zu prüfen. Wann nun diese Dinge gleich dem ersten Anblik einen kleinen nichts bedeutenden Zwek und Mittel verriethen, die, anstatt aus vernünftiger Erfahrung und festen Grundsätzen hergenommen zu seyn, blos von willkührlicher Grille, ohne einige denkbare Ue-

bereinstimmung mit dem bekannten Gange der Natur nicht allein, sondern selbst mit jenem Entzwek angegeben wären; müßten wir da nicht urtheilen, daß dieser seynsollende Philosoph die Würde seiner Vernunft, oder deren hohe Bestimmung verkenne, daß ihm der zu edler höherer Erkenntniß von Vernunft vorgezeichnete, wiewohl von ihm selbst weiter zu bahnende Pfad unbekannt ist. Wenigstens dürfen wir hieraus schließen, daß es keinem Manne, der Werth und Würde seiner Vernunft fühlt und kennt, zu verargen ist, wenn er nicht jedem Winde von neuer, und besonders mystischer Lehre folgt; wenn er alle die Geheimnisse, deren weder er noch irgend jemand bedarf, von sich weiset; und jeden, der ihn anhört, mit dem Rathe versieht, desgleichen zu thun; auch diesen Rath im Allgemeinen sehr empfiehlt, weil er auf den kürzesten und sichersten Weg zeigt, den Gaukeleyen des Aftermysticismus ungefähr auszuweichen, und im Besizze der vortreflichsten Gottesgabe, Vernunft, unangefochten zu bleiben. Lassen Sie auch uns dies Mittel erwählen; nicht aber, wenn wir etwa in Britanien sind, weder nach Konstantinopel, noch selbst nach Tipasa gehn, wenn uns auch für noch so gewiß erzählt wird, daß an diesem Orte sich ein unglaubliches Wunder zugetragen, wovon der Zeuge in jener Kaiserstadt zu finden sey.

Medon. Ich bekenne, daß Sie mich in meinem Glauben an die Vernunftwürde nicht wenig bestärkt haben; aber steht es denn auch immer bey

der

der Vernunft, in dieser ihrer Würde zu bleiben? Können ihr nicht ganz ungesucht Erfahrungen sich aufdrängen, welche sie irre machen müssen? Nehmen Sie z. B. meinen Fall. Ich reisete nach X., gewiß nicht in der Absicht, diejenigen Beobachtungen zu machen, die sich mir ganz ohne mein Dazuthun darboten, und die ich Ihnen bereits berichtet habe. Was sollt' ich da thun, als diese Mysterien in meinem Beyseyn vorgenommen wurden? Weggehn? Die Pflichten des geselligen Lebens verlezzen? Mich verhaßt machen? Und was hätt' ich dadurch gewonnen? Die Würde der Vernunft behauptet? Keineswegs. Vielmehr hätte dies Betragen eine Furchtsamkeit verrathen, die, nach meinen Begriffen, mit dem Gefühl von Würde der Vernunft, welches doch zugleich Gefühl ihrer unbesiegbaren Stärke seyn muß, unverträglich ist.

Sophron. Hierinn muß ich Ihnen Recht geben.

Medon. Gut, was hätten Sie denn aber gethan, wenn Sie mit Ihren eignen, gesunden Augen gesehen hätten, daß jene auch von mir sonst als abgeschmakt erkannte Künste durch Erfahrung bewährt wurden? Wenn Sie auch nach der sorgfältigsten Prüfung der Zeit, des Orts, und der Personen, die in diesem Geschäft thätig waren, nichts Verdächtiges gefunden hätten.

Sophron. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Vernunft, zwar nicht frey von Irrthum, Lügen,

noch weniger, daß ein Wahrsager oder dessen Zunftgenosse, seine oder auch meine Erfahrung selbst sie einer Lüge zeihen könne. Wenn ich nach jener Prüfung, die Sie voraussezzen, nichts Verdächtiges entdekt hätte, würd' ich doch viel lieber in meine Beobachtungsfähigkeit Mißtrauen gesezt, als die vernunftmässige Glaubwürdigkeit einer offenbar unvernünftige Kunst eingeräumt haben. Hätte mich die Erscheinung sehr beunruhigt, so hätte ich eine der bekannten natürlichen Magien nachgeschlagen, oder, wäre keine derselben zu haben gewesen, oder ich hätte darinn keinen befriedigenden Aufschluß gefunden; dann hätte ich mich desto fester auf das Gefühl der Vernunftwürde zu stüzzen gesucht, und hätte so die Wirkung des Gaukelspiels auf meinen Glauben, auf mein Nachdenken, abgewiesen.

Medon. Ist dies sogar leicht?

Sophron. Vielleicht nicht. Wenigstens aus eigner Erfahrung kann ich hierüber nichts Entscheidendes sagen; denn ich habe dergleichen Erfahrungen noch nie gemacht, auch nie zu machen gewünscht. Ich bewundre daher Ihre Nachsicht gegen die Art, mit welcher ich mich ausgedrükt: — „ich hätte dies oder das gethan.“ Vielmehr sollte ich gesagt haben: „So oder so hätte ich nach Anweisung der Vernunft handeln müssen. Indessen werden auch Sie Ihre Frage abzuändern haben, und anstatt: „ist dies leicht?“ fragen müssen; „ist dies vernünftig?“ Und diese Frage muß nicht an mich, sondern an Ihre eigne Vernunft gerichtet werden.

Medon.

Medon. Ich habe Ihnen aber schon gezeigt, daß, leider, meine Vernunft bey diesem Versuche so probefest nicht war, als sie es hätte seyn sollen, und ich fühle mich gedrungen, doch ohne alles Bedenken, dies Geständniß meiner Schwachheit Ihrem freundschaftlichen Busen anzuvertrauen. Vielleicht stärkt mich zu diesem Bekenntniß, mehr als ich mir bewußt bin, die Vermuthung, daß wohl wenige, in meiner Stelle, von dieser Schwachheit frey geblieben wären, und der Zweifel, daß Sie vielleicht von der Vernunft zu viel verlangen, oder dem Gefühl von ihrer Würde zu viel anvertrauen. Gegen den stärksten, den dringendsten Eindruk durch die Sinne zu glauben, oder nicht zu glauben, ist doch fürwahr nicht wenig, nicht leicht. Und ob es so ganz vernünftig sey? Freylich, ich muß Ihnen darinn Beyfall geben, daß es ganz wider die Würde menschlicher Vernunft ist, einem jeden Mährchen von seltsamen Erscheinungen und Ereignissen Gehör zu geben, uud offenbare Ungereimtheiten einer genauen philosophischen Prüfung zu würdigen. Aber unbestreitbarer Sinnenerfahrung, die Glaubwürdigkeit ableugnen, ohne einen andern Grund, als weil sie mit unsrer Dialektik nicht übereinkommt; auch solche Versuche, die ein sichtbarer Erfolg bestätigt, als unvernünftig verwerfen? — Freund, ich müßte mich eines blinden Köhlerglaubens an Ihre Vorstellungen schuldig machen; wenn ich mich Ihnen so gradezu ergeben wollte.

So:

Sophron. Mein Bester, ich wundre mich über Ihre Erklärung nicht; und Ihre Offenherzigkeit macht mir weit mehr Vergnügen, als immer nur Ihr Beyfall thun könnte. Allein noch darf ich hoffen, auch diesen zu verdienen, und Ihrer gesunden Vernunft zu völliger Wiedererlangung ihrer Rechte behülflich zu seyn. Es kömmt nur auf ein wenig Geduld Ihrerseits an. Meine Meinung wird Ihnen gewiß weniger hart dünken, wenn Sie mit mir folgende drey Säzze erwogen haben. Die Versuche oder Künste, wovon Sie so geblendet sind, müssen so wie der Glaube an dieselben, als unvernünftig verworfen werden.

I. Weil bey allem Augenschein dafür, doch noch immer, wenigstens ein starker Verdacht bleibt, daß sie falsch und trüglich sind.

II. Weil der Zwek derselben äusserst klein und unlöblich ist.

III. Weil die Mittel zu Erreichung dieses Entzweks selbst diesem, bey aller seiner Kleinfügigkeit, nicht entsprechen, weil sie äusserst läppisch und widersinnig gewählt sind; weil sie keine einzige Beobachtung irgend eines Naturgesezzes zur Stüzze haben.

Fast müßten wir uns schämen, hierüber ein so ernsthaftes Gespräch zu halten. Doch wir sind allein. Weder diese Bäume noch ihre Dryaden werden uns verrathen. Vielmehr werden sie sich freuen, wenn sie etwa hören, das diejenigen Wesen, welche man

man heut zu Tage statt ihrer und ihrer Genossen eingeführt hat, um nichts wesentlicher sind, und dagegen minder gefallen müssen, als sie. So können sie denn an unsrer Demüthigung ohne Bedenken Theil nehmen. Doch, von dieser unsrer Demüthigung leg' ich die Schuld keineswegs auf Sie, sondern auf den verderbten Geschmak vieler, auch angesehener, Menschen dieser Zeiten; und diese Rüksicht wird hinreichend seyn, mich bey folgender Betrachtung vor allem unzeitigen Spott gegen Sie zu warnen, und mich bey erforderlichem Ernst zu erhalten. Also zur Sache.

I.

Bey dem ersten Punkte darf ich mich nicht lange aufhalten; theils weil ich hier durch mich selbst, durch meine eigne Erfahrung kein unwiederrufliches Urtheil sprechen kann, theils auch, weil so viele geschikte und ehrwürdige Männer geprüft und entschieden haben, mit einer Mühe, die, in Rüksicht, nicht auf diese Forscher selbst, sondern auf den Geist ihres Zeitalters sehr nöthig war. Auf ihre, durch Beyspiele und Beweise gestüzten Aussprüche darf ich also getrost Sie und mich selbst verweisen. Wenn diese Gelehrte aus ihren vielfältigen Beobachtungen das Resultat gezogen haben, daß alle Wahrsager- und Zauberkünste keine übernatürlichen Erscheinungen sind, daß sie dem dabey gesuchten Zwekke schlecht zusagen, und also nichts weniger als ächte Geister- oder Wahrsagerkunde sind; dann ist dieser ihr Ausspruch uns ein sehr gültiges Gebot,

wo

wo nicht an der Unbefangenheit, doch an der Zulänglichkeit unsrer eignen Beobachtungen zu zweifeln, und auf ein Opfer zu dringen, welches wir ohne Bedenken von unsrer Eigenliebe verlangen müßten, wenn dadurch allein die Vernunft in ihren heiligen Rechten erhalten werden kann.

Medon. Aber vielleicht haben die Gelehrten ein besonderes Interesse dabey; vielleicht sind sie, und mit Recht, für ihr Ansehn besorgt.

Sophron. Das wäre doch wohl nur dann anzunehmen, wenn die Gelehrten mit den Wahrsagern u. a. in nähere Kollision kämen; wenn sie selbst Wahrsagerkünste trieben. Hiemit hat sich aber wohl im Ernst kein ächter Gelehrter befaßt. Der Arzt hat unstreitig ein solches Interesse gegen den Quaksalber und den Empyriker: nie aber der philosophische Physiker, gegen die Kartenschläger, Kaffeegiesser, Wasserpropheten, Cheromanten, Geisterbanner u. a.

Medon. Freund, Sie brachten hier blos das Interesse des Eigennuzzes, und scheinen zu vergessen, daß Eigenliebe und Ruhmliebe nicht minder starke und wirksame Triebfedern menschlicher Thätigkeit sind, und bey Gelehrten vielleicht mehr als bey andern Menschen. Wie unerträglich ist es z. B. dem Kleriker sich sagen zu müssen: Siehe jener Laie hat reinere und vollständigere Religionsbegriffe als du. Wie schwer wird es dem Physiker vielleicht auch das Bewußtseyn zu ertragen, daß ganz ungelehrte

lehrte Leute tiefere Blikke in die Geheimnisse der Natur gethan haben, als sie selbst; und was thut man nicht, um eine solche Demüthigung von sich abzuwälzen, die um so peinlicher seyn muß, je mehr Fleiß und Genie uns ein Recht auf Hochachtung bey uns selbst und andern geben.

Sophron. Die Stärke und Geschäftigkeit der Eigenliebe und Ruhmliebe ist nicht abzuleugnen. Allein die von Ihnen zum Beweise gezogene Parallelle, scheint mir unrichtig. Der Physiker befindet sich gar nicht in dem Falle des Klerikers. Sie denken sich doch unter diesem keinen denkenden Theologen, sondern einen Mann, der ohne alle Philosophie, ohne alle Kritik die Lehrsäzze seiner Kirche, es sey welche es sey, blindlings glaubt und lehrt?

Medon. Ja.

Sophron. Wenn ein solcher nun durch die bessern Einsichten eines denkenden Laien beschämt und gedemüthigt wird, folgt daraus, daß dies mit dem verständigen Theologen auch der Fall seyn müsse. Geben Sie dem denkenden Laien und dem denkenden Theologen ein gleiches Maaß von Vernunft und Scharfsinn, sezzen sie beyde in dieselben Umstände, so werden sie übereinstimmen; doch wird der Leztere vermöge seines methodischen und ausgebreitetern Studiums, jenem der nicht eigentlich Theologie studiert hat, um einiges voraus seyn müssen. Auch da wo er mit dem Laien einer Meinung ist, wird er dieselbe mehr als jener durch wissenschaftliche Grün-

Gründe zu stüzzen wissen, nie aber dieselbe Meinung umzuwerfen, blos weil es auch die Meinung eines Ungelehrten ist, seine Gelehrsamkeit anwenden. Nehmen wir aber auch an, daß der Laie selbst ein größres Maas philosophischen Scharfsinns besizt, oder daß der denkende Theolog über seinen methodischen Studien die Gelegenheit verabsäumt hat, eine Entdekkung zu machen, die der Laie, bey mehrerer Musse, und weniger durch Nebenstudien gehindert, leichter hat machen können; so ist immer zu vermuthen, daß der Theolog des Laiens neue Meinung prüfen, und nach hinlänglicher Erprobung annehmen werde. Thut der eine Theolog dies nicht, wir wollen annehmen aus Eifersucht, so thun es unfehlbar andre, die mit ihm in Ruhm wetteifern. Oder, wollten Sie etwa, zu großer Beschimpfung einer schäzbaren Gelehrtenklasse annehmen, daß diese ganze Klasse, so getheilt auch sonst ihre Mitglieder untereinander seyn, sich alsbald gegen den Laien vereinigen werde. Hiemit würden Sie aber, wenn nehmlich des Laien Meinung ersprießlich und heilsam ist, dem einen Theil der Fakultät zu viel Ehre, dem andern zu viel Schmach, und zwar grade gegen deren Verdienst, erweisen. Sie müßten annehmen, daß der gutdenkende Theil sich geben eine erweislich nüzliche Entdekkung erklären werde. Der schlechtere Theil aber ganz wider seine Neigung dem Bessern Abbruch zu thun, mit demselben gemeinschaftliche Sache machen werde. Etwa, weil der vom Profanen entdekte Saz einer ihnen allgemeinschaftlichen Lehre nachtheilig

theilig seyn mögte; so wie man glaubt, daß die Jesuiten, die von ihren Gegnern den Jansenisten an Paris Grabe verübten Wunder nicht bestritten, weil sie eben dadurch den Wunderglauben, den sie selbst verlangten, umwerfen oder untergraben hätten? Dies beweiset nun, daß die Mächte der Finsterniß untereinander in festem Bunde halten; nicht aber, daß je Licht und Finsterniß mit einander in Bund treten müssen. Was kann denn auch der rechtschaffene Theolog bey Annahme einer von Laien entdekten Wahrheit für seinen Ruhm zu besorgen haben, und mehr zu besorgen haben, als wäre diese Wahrheit von einem Fakultätsgenossen entdekt worden? Er kann in jenem Falle vielmehr hoffen, durch ein neues Verdienst seinen Ruhm zu vergrößern, indem er entweder die entdekte Wahrheit, mehr als der Unstudirte thun konnte, in ein helles wissenschaftliches Licht sezt, oder derselben als Spur zu neuen, und, wie er hoffen darf, noch wichtigern Entdekkungen folgt; zwey Vortheile, welche ihm der Theolog, der dieselbe Wahrheit entdekt hätte, nicht leicht überlassen dürfte. Doch es kann Fälle geben, wo der bessere aber schwächere Theil von dem Schlimmern ganz darnieder gedrükt, und eine neue heilsame Meinung nicht sogleich aufkommen würde. Schweigen müßte, oder wollte denn der bessere Theil, aber nicht immer; denn es treten früh oder spät günstigere Umstände ein, und helfen der unterdrükten Wahrheit zu dem ihr gebührenden Ansehn. Hier dünkt mir haben wir ungefähr den Standpunkt, aus welchem wir eine richtigere Paralelle in Hinsicht auf

 das

das ziehn können, was von den Physikern in Betref der geheimen Künste zu erwarten ist. Und noch ist diese Paralelle bey weiten nicht ganz richtig. Der aufgeklärteste, rechtschaffenste Theolog kann bey weiten nicht so frey, wenigstens nicht so laut denken, als der Physiker, selbst von mittelmässigem Ansehn. Der ehrwürdigste Theolog wird immer durch Landesgesezze oder andre Konvenzionen, und durch Eid gebunden. Der Physiker ist dies nicht. Er darf frey forschen, und frey seine Beobachtungen und Urtheile kund thun. Freylich gab es auch eine Zeit, wo Galilài zum Widerruf gezwungen ward; aber diese Zeiten sind nicht mehr. Doch immer noch seufzet die Theologie fast überall in alten oder erneuerten Fesseln, welche zum Theil vielleicht nothwendig sind, immer aber doch auch den bestgesinnten Theologen in freyer Anwendung seiner Wissenschaft, und in Mittheilung seiner eignen oder fremder Entdekkungen hindern, ungleich mehr hindern, als das Interesse der Ruhmliebe. Auch muß der Partheygeist beym Theologen weit stärker seyn, als beym Physiker, weil die Theologen in einer Fakultät, in einer konstituzionellen Gemeinschaft mit einander verbunden sind; die Physiker sind dies nicht. Unter diesen herrscht auch der Unterschied zwischen Gelehrten und Laien, wenigstens nicht so sichtbar, nicht so entschieden, wie dort. Wir finden zwar auf Universitäten, Akademien, Gymnasien und andern Schulen verordnete Lehrer der Physik; doch dürfen Männer aus allen andern Ständen eben nicht graduirt seyn, um auf den Namen Naturkündiger un-

befeh-

befehdet Anspruch zu machen, und denselben selbst vor jenen Lehrern gültig zu finden. Wie weit schwerer ist es also in der Physik als in der Theologie, Rotten und Partheyen zu machen. Sollten auch alle verordnete Lehrer der Physik zusammentreten, wenn anders dies von dem edeln Charakter vieler unter ihnen zu erwarten wäre, um eine erprobte Erfindung zu unterdrükken, so wäre es ihnen doch schwer, wo nicht unmöglich, die Physiker aus allen übrigen Ständen und aus allen Ländern in ihren Bund zu ziehen; und es steht jenen auch noch weniger frey, auf gut patrizisch diese für Plebejer zu erklären, da viele dieser Plebejer das Recht haben, sich Ehrenmitglieder einer oder mehrerer Akademien zu nennen. Wenn wir also auch voraussezzen dürfen, daß ein Theil dieser Menschen in mißverstandner Ruhmliebe Interesse finden mögte, alle magischen Künste zu verschreyen und zu verfolgen, so müssen wir auch andrerseits eingestehen, daß ein andrer Theil in derselben Ruhmliebe Interesse finden müßte, diese Geheimnisse in Schuz zu nehmen und zu pflegen, sie zu demonstriren und zu experimentiren, um sich über seine Mitphysiker durch das Ansehn tieferer Einsichten im Reiche der Natur zu erheben. Ein solcher Streit scheint mir, in dem Falle, daß die geheimen Künste bey näherer Prüfung auch nur einigen Schein von Wahrheit behielten, unvermeidlich. Noch ist er nicht entstanden. Immer noch und immer mehr, unterscheiden sich überall die ächten Physiker von den Zauberkünstlern. Entstünde dieser Streit aber unter den Physikern

selbst, dann käme es freylich bey der Entscheidung nicht so sehr auf den äusserlichen Charakter des einen oder des andern streitenden Theils an, als auf ihre wechselseitigen Gründe, welche sich wieder auf eine lange Reihe unbefangener und zureichender Erfahrungen und Beobachtungen stüzzen müßten. Wenn nun aber selbst sachkundige Männer in ihren Beobachtungen irren können; um wie viel mehr sind wir, ohne alle Forschrüstung, dieser Gefahr ausgesezt. Bey manchem Gelehrten mag sein methodisch Wissen und Prüfen, diese Rüstung seiner Augen, vielleicht nur ein gefärbtes Blendglas seyn: aber daß dies nicht bey allen der Fall seyn kann, beweist die Erfahrung: denn wären aller Augen durch dieselbe Methode befangen, dann gäb' es durchgehends einerley Resultate. Aber bey allen so verschiedenen Methoden und Resultaten, ist gleichwohl keines für den Wahrsager und den Geisterbanner.

Medon. Die Sache wird mir immer bedenklicher. Noch immer kann ich mir die Herrn Gelehrten nicht ganz frey von Partheygeist denken. Doch, wer mag hier über Wahrheit und Trug entscheiden.

Sophron. Ich weiß nur unter drey Partheyen zu wählen. Ich will Ihnen dieselben nennen, und dann die Wahl Ihnen selbst überlassen. Vorerst, wollten Sie nicht selbst den entscheidenden Ausspruch thun?

Medon. Wie? ich? Sie spotten mein. Ich suche die Auflösung von Zweifeln, die ich mir selbst nicht auflösen kann; und Sie verweisen mich damit an mich selbst zurük? Ich soll entscheiden, da die streitige Sache bey weiten noch nicht hinlänglich vor mir aufgehellt ist, und da Sie auch das Licht, welches die Erfahrung mir gab, mit Verdacht bewölken.

Sophron. Doch müssen Sie diesen Verdacht nicht unvernünftig finden; sonst würden Sie ihm keinen Raum geben. Können Sie nun wohl mit mehrerer Gewißheit glauben, daß Personen die mit Ihnen in demselben Falle sind, auch da, wo sich Ihnen dem Schein nach untrügliche Erfahrungen darbieten, dieselben mit minder Bedenken werden annehmen oder verwerfen dürfen. Ich verstehe hier unter Ihnen und Personen in Ihrem Falle, wie mich selbst, solche, die von der Naturkunde nur wenige, oder nur wenig gründliche, oder auch gar keine Kenntnisse besizzen. Die Sache selbst betracht' ich hier blos in Hinsicht auf Wahrheit oder Trug.

Medon. Sie erlauben doch, daß ich mich des unberuflichen Entscheidungsrechts für mich selbst und meine Ignoranzgenossen begebe; es sey denn, daß einer darunter seine Beobachtungsfertigkeit ausser allen Zweifel sezzen könnte.

Sophron. Wohl! ich bin mit Ihnen einstimmig. So wollen wir denn den Traumdeutern, Wahrsagern, Zauberern u. s. f. mit dem demüthigen

Ansuchen nahen, über sich und ihre Kunst vernünftig und unpartheyisch richten zu wollen. Wir müssen dies um so mehr thun, da sie uns, als Unwissende in ihren Künsten, kein Urtheil darüber gestatten, sondern uns das „Schuster wahre deinen Leisten“ etwas derb entgegenrufen werden. Doch dürfen sie uns bald, wo nicht denselben Machtspruch zu erwiedern, doch zu einem unschuldigen Lächeln reizen, wenn sie uns von Vernunftmässigkeit sprechen wollten. Eine Wahrsagung wäre ihnen leichter: aber wollten wir warten bis dieselbe einträfe, oder, da diese Propheten selten ohne des Elisa Eifer sind, wollten wir uns wohl der Gefahr aussezzen, zu Bärenraub verwünscht zu werden. Sie könnten uns irgend etwas Böses verkündigen, und dieses Böse könnte dergestalt über uns kommen, daß wir nicht entscheiden könnten, ob nicht Wissen und Wollen des Propheten völlig eins gewesen. Der Verdacht könnte etwas zu laut werden und wir mögten uns gedrungen fühlen, den Propheten vor einem ganz andern Tribunal zu belangen. Wenn denn der Richter, dem von uns ihm gegebenen Beyspiel zufolge, dem Wundermann die Entscheidung übertrüge: ich stehe Ihnen dafür, der Richter hätte sich ein ihm günstiges Wunder zu versprechen. Wären wir aber zufrieden?

Medon. Ich verstehe wohl. Aber —

Sophron. Ich weiß nun nicht, wem ich die Untersuchung und Entscheidung im vorliegenden Falle übertragen sollte, als, entweder höhern übermenschlichen Wesen, mit welchen ich mich aber keines

nes Umgangs rühmen kann, oder den Gelehrten, den Philosophen, Psychologen und Physikern, welche troz alles dessen, was Sie, auch etwa die Magier gegen sie einzuwenden haben mögten, mir noch immer die fähigsten Beobachter, und die befugtesten Richter scheinen. Oder wir müßten denn den Magiern so wie den Wahrsagern einräumen, was keine andre Wissenschaft von sich behauptet, daß die ihrige so ganz abgesondert, so ganz isolirt sey, daß durchaus keine andre Wissenschaft geschikt ist, einiges Licht darüber zu verbreiten. In Wahrheit diese Isolirung, welche selbst die geoffenbarte Religion nicht fodert, ist ein schlimmes verdächtiges Zeichen. Aber was kömmt endlich darauf an, daß der in einer Feste stehende Feind, seinen Belagerern erkläre, die Feste sey unzugänglich, wenn es den Belagerern gelingt, einen Weg sich zu finden oder zu bahnen. Genug, wenn Philosophen und Physiker darinn einig sind, daß jede, auch die geheimste Kunst und Wissenschaft nicht wider die ersten Grundsäzze unsers Denkens, noch gegen die ersten allgemein erkannten Naturgesezze verstossen dürfe; wenn sie nun ferner dergleichen Verstösse aufdekken, wenn sie einmüthig diese Künste und Kenntnisse als unnüz, schädlich und trüglich verwerfen, ungeachtet ein Theil Interesse haben könnte, sie in Schuz zu nehmen; so muß uns dies zum stärksten Verdacht gegen die Wahrheit und die Lauterkeit dieser Mysterien führen, und uns erwarten lassen, daß dieser Verdacht bey uns Gewißheit werden muß, so wie er es schon bey sachkundigen Gelehrten ist, sobald wir uns eine gleiche Fähigkeit

erworben haben, alle jene Geheimnisse näher zu prüfen. Lassen Sie es aber auch seyn, daß selbst dem scharfsinnigsten Naturforscher Gaukeleyen vorgespiegelt werden, die er entweder nicht sogleich oder gar nicht enthüllen kann, so darf dies den Verdacht bey uns, und die Gewißheit bey dem grössern Kenner gar nicht mindern. Sind so viele andre Versuche und Uebungen derselben Art unstatthaft und falsch befunden worden, warum sollte es dieser eine nicht seyn, da er mit allen den übrigen gleichen Ursprung hat? Ist die Erfahrung auch auf einige Zeit ihm günstig: wird sie es immer seyn? Ueberhaupt prägen Sie sich hier den güldnen Denkspruch ein: Die Kinder der Finsterniß sind schlauer als die Kinder des Lichts. Unmöglich kann der ächte Physiker, dessen tägliches Geschäft es ist, die einfachen, obgleich ins Unendliche gehenden und mit einander sich verbindenden Gesezze und Wirkungen der Natur zu beobachten und zu erforschen, unmöglich kann er, selbst bey dem glüklichsten Erfolg in diesem seinem Beruf, mit gleichem Glük alle die unzähligen und äusserst wandelbaren Gauklerkünste durchsichten, welche allezeit so günstige Aufnahme gefunden haben. Er kann es nicht, oder er müßte selbst ein Gaukler werden; also einem, von dem seinigen ganz verschiedenen Charakter annehmen: d. h. der Freund der Wahrheit müßte ein Genosse des Wahns und des Trugs freywillig werden. Eben so dürften wir auch von dem Freunde der Gerechtigkeit, von dem Wächter der bürgerlichen Gesezze fodern, daß er, wenigstens auf einige Zeit, ein Dieb, ein Räuber,

ein

ein Meuchelmörder würde, um die Ränke und Kunstgriffe dieser Kinder der Finsterniß genau ausspähen, und seine Mitbürger dagegen warnen zu können. Es ist genug, wenn er den Charakter jener Bösewichte aus den ihm zur Kenntniß kommenden Thatsachen erforscht, und die Resultate seiner Beobachtungen seinen Mitbürgern, da wo es nöthig und schiklich ist, mittheilt, ihnen etwa die Oerter, die Zeiten und die andern Umstände bekannt macht, wo jene arglistigen Feinde der öffentlichen Wohlfahrt am meisten zu fürchten sind. Ich wiederhole demnach meine Bitte für jene schäzbaren Männer, welche ihre Zeitgenossen gegen die tödtliche Gewalt des Aberglaubens, seine Wahnlehren und Trugkünste warnen. Fodern Sie nicht zu viel von Ihnen; nicht die Aufopferung ihrer Glükseligkeit, welche sie in Befriedigung einer so edlen, der Menschheit so heilsamen Lieblingsneigung suchen, und erkennen Sie mit genügsamem Danke ihre bereits gezeigten Bemühungen, die Menschheit von dem drükkenden Joche des Aberglaubens, und der aus ihm entstehenden Kleinmüthigkeit und Trostlosigkeit zu befreyen. Sie haben alles gethan, was Vernunft von ihnen foderte, sobald sie einen Wahn, der nur darum Aufmerksamkeit verdiente, weil er so vielen denselben beachtenden Menschen verderblich ward, und sich wie eine seelentödtende Seuche verbreitete; wenn sie denselben verfolgten, entblößten, und seine Nichtigkeit und Schädlichkeit uns zur Warnung bekannt machten. Sie haben alles gethan, was Vernunft von ihnen fodern konnte, wenn sie den ge-

meinschaftlichen Ursprung und Charakter aller Künste des Aberglaubens, das Prinzip und die Wirkungsmittel aller Aftermysterien deutlich und unverkennbar anzeigten. Von ihnen nun noch begehren, daß sie jede dieser Erscheinungen einer besonderrn Aufmerksamkeit würdigen, heißt verlangen, daß sie ihrer Vernunft entsagen, daß sie dieselbe ihrer Würde entsezzen, und so in Gefahr begeben sollen, endlich von dem Wahn, gegen welchen sie auszogen, überlistet oder überwältigt zu werden. Welche ungeheure Foderungen! Jede besondre Erscheinung zu prüfen? — Jeder Versuch giebt gewissermassen eine besondre Erscheinung; und wenn hie und da sich deren ereignen, die nicht nach denen gegen die ganze Art derselben vorgeschriebenen Regeln sich erklären lassen, vielleicht deswegen, weil man diese Erklärungsregeln mißverstanden oder unrecht angewandt hat; soll da der Physiker und der Philosoph seine edlern Geschäfte verlassen, und Kinder, erwachsene Kinder gehen, Blinde sehen lehren? Dem Sehenden braucht man ja den Weg nicht bey jedem Schritte zu zeigen. Genug, daß man einmal die Abwege genau bezeichnete, insofern man auf dem rechten Wege der Gefahr ausgesezt seyn mögte, auf jene zu gerathen. Was soll man sich für Hofnung von Menschen machen, die einmal vor losen Künsten gewarnt, ihnen gleichwohl mit kindischer Begierde nachstreben, und immer sich zu sagen scheinen: Glauben oder nicht glauben, dies ist die Frage! Wie kann man hoffen, daß die hundertste Warnung bey ihnen wirksamer seyn werde, als die erste. Und

um

um solcher Unsinnigen willen, soll der Weise immer in Bewegung seyn, ihnen jeden Morgen den Staar stechen, wenn sie jeden darauf folgenden Abend schon wieder durch starres Hingaffen nach Gaukelgestalten, um die sie sich gar nicht bekümmern dürften, erblinden? O! ich müßte mich wider alle meine Erwartung in Ihnen, edler Freund, irren, wenn ich von Ihnen nicht versichert seyn dürfte, daß Sie, jezt besonders, einsehn müssen, wie sicher, wie glüklich uns das Gefühl von der Würde unsrer Vernunft macht, und daß dieses Gefühl allein uns gebieten muß, allen Kunstgriffen des Aberglaubens unsre Aufmerksamkeit zu versagen; insofern es hiebey auf unsre eigne Ruhe und Glükseligkeit ankömmt, welche durch nichts besser, als durch diesen so leicht zu übenden Gehorsam gesichert wird.

Ich glaube Ihnen nun genug über den ersten Punkt dieser Betrachtung gesagt zu haben. Es wird hinreichen, Sie zu überzeugen, daß alle uns bisher bekannten geheimen Künste schon deswegen für unvernünftig zu halten sind, weil sie, bey allen, auch noch so überraschenden einzeln Versuche und Erscheinungen, dennoch einen starken überwiegenden Verdacht der Falschheit gegen sich haben, und daß es nöthig sey, lieber unsre Eigenliebe durch Mißtrauen auf unsre Beobachtungsfähigkeit, als unsre Vernunft durch Verlezzung ihrer Würde, mithin auch ihrer Kraft, welche mit dem Gefühl ihrer Würde immer in dem genauesten Verhältniß steht, zu kränken.

Medon.

Medon. Ich muß gestehn, daß Sie mein Mißtrauen gegen die magischen Künste verstärkt haben. Aber dieser Verdacht von Falschheit – –

Sophron. Ließe sich bis zur anschaulichsten Gewißheit treiben, wenn wir auch nur einige der aufgezeichneten Fälle durchgehen wollten, in welchen man jene Künste falsch befunden hat. Alle übrigen Proben, so überraschend oder unbegreiflich sie auch seyn mögen, haben denselben Ursprung, denselben Charakter. Wenn Sie z. B. auf Ihrem Zimmer zum erstenmal einen Unbekannten antreffen, der mit ehrlicher Miene und Sprache Ihnen große Vortheile zusagt, Sie finden aller hinterher, daß er Sie nicht nur getäuscht, sondern auch bestohlen hat; werden Sie denn, wenn Sie ihn zum zweytenmal bey sich antreffen, und er Ihnen etwa ein unbedeutendes Geschenk machen will, werden Sie ihn dann mehr für einen ehrlichen Mann halten?

Medon. Mag es denn auch unter den Wahrsagern Betrüger, oder solche geben, die ihre Kunst nicht recht verstehn; sollte es nicht einige, wenn auch nur wenige, Vernünftige und Rechtschaffene geben.

Sophron. Aber alle ohne Unterschied treiben sie doch einerley Gewerb. Lassen Sie den einen Theil es aus Thorheit, den andern aus Eigennuz thun, was kömmt darauf an? Ein rechtschaffener, vernünftiger Wahrsager kömmt mir vor, wie ein

ehr-

ehrlicher Saudieb, oder ein großmüthiger Wucherer. Wenn wir in mehrern Fällen gesehn haben, daß Stehlen das Gewerb der Diebe, Wucher, ein Lieblingsgeschäft schlechter Menschen ist; wie werden wir denn je auf den Gedanken kommen können, unter Leuten des einen und des andern Gelichters, rechtschaffene Menschen, und edle, großmüthige Seelen zu suchen? ——

Medon. Freund! Freund! Sie urtheilen zu hart. Sie sollten sich doch aus meiner Erzählung erinnern, daß die Person, u. a., welche jene Wahrsagergeschäfte betrieb, eine unbescholtene, ganz uneigennüzzige Person war. Sie wahrsagte unbezahlt, und das meiste traf ein. Beyde diese Umstände, wofür ich Ihnen als Augenzeuge bürgen kann, sollten es Ihnen doch glaublich machen, daß es eine rechtschaffene Person war, und daß ihre Kunst ——

Sophron. Das war, was Ihnen Wiegleb u. a. davon sagen werden. Was ihre Rechtschaffenheit, ihre Unbescholtenheit, ihre Uneigennüzzigkeit betrift, so begeb' ich mich hierüber sehr willig aller Zweifel. Aber Gutmüthigkeit ist noch nicht Weisheit, ist noch nicht freyer Vernunftgebrauch. Und müßten wir auch Vernunft in einem hohen Grade ihr zugestehen, so wissen Sie so gut wenigstens als ich, daß dies nicht der erste Fall wäre, da ein sonst sehr vernünftiger Mensch, über einer Lieblingsgrille, die vielleicht zu der Zeit sich ihm angesogen, da seine Denkart noch unentwikkelt, und ungebildet

war,

war, der Vernunft vergißt. Auch war bloße Gutmüthigkeit mit dem Aberglauben nie unverträglich. Auch kann ein sonst guter Mensch, der aber eingeschränkte und unrichtige, moralische Begriffe hat, leicht zum Diebstahl, zum Wucher, und zu allen andern Lastern verleitet werden; nicht immer durch Eigennuz oder andre strafbare Motive, sondern durch Täuschung, wiewohl immer nicht ganz abgeleugnet werden kann, daß jene, den meisten und besonders ungebildeten Menschen beywohnenden Neigungen mitgewirkt haben, der Seele einen gewissen entweder sonderbaren oder strafbaren Hang zu geben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die ehrliche Hausdienerin, von der Sie mir so viel Wunderdinge erzählt haben, eine besondre Veranlassung ihre Kunst zu erlernen aus Neugier ergriffen, und daß sie dieselbe erst vielleicht aus Ehrsucht, nachmals auch wohl aus verstektem Eigennuz, dessen sie sich selbst nicht deutlich bewußt war, getrieben. Sie nahm indessen kein Geld. Aber sollte denn ein heimlicher Wunsch zur Gnade ihrer abergläubischen Gebieterinn, die verstohlne Aussicht auf freywillige Geschenke und andre Gunstbezeigungen, bey dieser, gleichwohl ehrlichen Frau, ohne alle Wirkung gewesen seyn. Wie dem aber auch immer sey, so ist es doch gewiß, daß wir von der Beschaffenheit einer Handlung nicht nach der Person, welche dieselbe ausübt; urtheilen, sondern nach den Eigenschaften der That selbst, nach ihren äussern und innern Kennzeichen, nach ihren Wirkungen und Folgen. Billigkeit fodert zwar, daß wir den Charakter einer

ner Person nicht nach dieser oder jener einzelnen That richten, aber die That bleibt demungeachtet das, was sie einmal nach unsern Begriffen ist. So bleibt uns Mord immer Mord, und wenn auch der sanftmüthigste, gütigste Mann ihn verübte, Diebstahl immer Diebstahl, und wenn auch der ehrlichste Mann ihn begangen; und wenn er selbst das Entwandte mit Wucher wieder erstattete; so machen wir daraus keine allgemeine Regel bey Beurtheilung aller übrigen Diebstähle, die uns vorkommen mögten. Gleicherweise hindert uns also auch die Bemerkung, daß auch redliche und uneigennüzzige Menschen sich mit Zauberkünsten abgeben, nicht zu urtheilen, daß diese Künste selbst Wahn und Trug zur Grundlage haben, sobald befugte Richter und Kenner nach vielen ihnen vorgekommenen Fällen dieser Art, diesen Ausspruch gethan haben. Und nimmer werden Sie mich überreden können, daß Wahrsagerey u. d. gl., auch bey redlichen und vernünftigen Menschen einen Beweis für ihre Wahrheitsliebe, ihre Redlichkeit, und Vernunft abgeben könne; so wenig Sie mir glauben würden, wenn ich rathen wollte, aus der Mordthat, die ein sanftmüthiger Mann begangen, auf seine Sanftmuth selbst, und aus dem Betruge, dessen sich ein sonst ehrlicher Mann schuldig gemacht, auf seine Redlichkeit selbst bejahend zu schliessen.

Medon. Aber noch immer haben Sie mich nicht überzeugt, daß es ausser dem grossen Haufen von Wahrsagern und Gauklern, keine ächte Kunstverständige geben sollte.

So-

Sophron. Freund! Freund! Ich bemühe mich Sie von der Unvernünftigkeit der ganzen Kunst zu überzeugen, und Sie fragen noch nach ächten Kunstverständigen? Wie aber auch immer der Gang Ihrer Ideen gewesen sey, so muß ich mit Dank erkennen, daß Sie mich auf einen Weg geführt haben, der sich ohne diesen seltsamen Absprung mir nicht dargeboten haben würde. Wohl, ich will auch nach dieser Seite mit Ihnen einen Gang thun. — In jeder Wissenschaft, in jeder Kunst, giebt es ächte Geweihte und Stümper. Nicht?

Medon. Das ist entschieden.

Sophron. Ich will nun mit Ihnen der Wahrsagerey und den mit ihr verwandten Künsten die Ehre erzeigen, und sie für Künste nehmen, die des menschlichen Verstandes und des Zweks von unserm Daseyn vollkommen würdig sind, für Künste die entweder einen wesentlichen Nuzzen, oder ein heilsames und anständiges Vergnügen gewähren. Sagen Sie mir nun weiter, welches ist bey allen edlen Künsten das wahre Unterscheidungszeichen des ächten Adepten vom Pfuscher? Mir dünkt, ich darf hier für Sie antworten: daß es der vorgesezte Entzwek und die Wahl und der Gebrauch der Mittel sey. Geben Sie dies nicht zu?

Medon. Wie solt' ich nicht.

Sophron. Welches ist nun der Zwek, welches sind die Mittel der geheimen Künste? Doch diese wollen wir nachher genauer prüfen. Jezt nur, wie

wie unterscheidet sich hier der Geweihte vom Ungeweihten? Können Sie leugnen, daß Sie bey allen Genossen dieser Künste, so viel Sie deren selbst gesehn, oder durch den Ruf kennen gelernt haben, einen und denselben Entzwek, und dieselben Mittel, eines jeden in seiner Art gefunden haben?

Medon. Nun so wäre auch bey dem Mahler und dem Sudler z. B. derselbe Fall. Ihr gemeinschaftlicher Entzwek ist Darstellung sichtbarer Gegenstände, ihre Mittel Zeichnung und Farben.

Sophron. Es scheint Sie wollen mich nicht verstehen, da Sie die Schale mit dem Kern, das Gerüste mit dem Gebäude verwechseln. Aber was bedarf ich mehr, als Sie auf den Unterschied zwischen einem jüngsten Gericht von Rubens, und demselben Gegenstand von einem oder dem andern Farbenklekker zu verweisen: auf einen Unterschied der doch gewiß jedem gesunden Auge auffallend seyn muß. Auf der einen Seite, Nachahmung und bewundernswürdige Veredlung der sichtbaren Natur, auf der andern, ekelhafte Erniedrigung derselben. Von den unzähligen Mittelstufen ist hier nicht die Rede, wo zulezt der Unterschied freylich ganz unmerkbar seyn müßte. Aber wir können diese Mittelstufen ganz bequemlich aus der Acht lassen, und unsre Frage so einrichten: Giebt es unter den Erfahrungen in jeder magischen Kunst insbesondere, zwey eben so auffallende Extreme, als es deren in den bildenden Künsten z. B. so viele giebt? Hat ein

Wahrsager einen edlern heilsamen Entzwek als der andre? Braucht jener einer grössern Kunst, eines geübtern Verstandes oder Geschmaks als der andre? Und ist dieser Unterschied dort und hier, wenn auch nur dem philosophischen Kenner, eben so auffallend bemerkbar als in den schönen, auch mechanischen Künsten? — Daß der eine seine Kunst mit grösserer Fertigkeit treibt als der andre, daß er auch auf die Umstände mehr Rüksicht zu nehmen, und seine Aussprüche geschikter, d. h. vieldeutiger einzurichten versteht, als der andere, das ist nicht zu leugnen.

Medon. Aber da müßte denn doch wohl der Erfolg entscheiden. Achten Sie denn diesen für gar nichts?

Sophron. Allerdings verdient derselbe hier mit in Rechnung gebracht zu werden. Aber welcher Erfolg? Lassen Sie uns die angefangene Parallelle weiter ziehen. Sie finden Künstler, deren Werke den Verstand, und Geschmak der weisesten und edelsten Menschen befriedigen, und den einmüthigen Beyfall aller ächten Kenner erlangt haben. Wo ist der Zauberkünstler der sich dieses Erfolgs rühmen kann? Sind nicht grade die Stimmen der vortreflichsten Menschen gegen seine seynsollende Kunst gerichtet? Aber Sie bestehn auf einem andern Erfolg. Zuweilen treffen Vorsagen ein, zuweilen doch nicht immer, und die grössere oder kleinere Zahl dieser Zuweilen, läßt sich wohl schwerlich nach der Gattung oder dem Grade der Kunst selbst angeben. Hierüber

über kann ich mich mit Zuversicht auf Ihre eigne, und auf eines jeden unpartheyischen Erfahrung berufen, ich kann mich auch auf den von Ihnen mir ertheilten Bericht stüzzen. Sie selbst sagten mir, Sie hätten bemerkt, daß die Wahrnehmungen des einen Tages denen am andern widersprachen. Der eine oder der andre Theil traf ein, und mußte nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ganz natürlich eintreffen, und die Versammlung rief sogleich, Wahrheit! Wunder! Sie riefen gewiß nicht mit. Sie blieben nur wegen derjenigen Erfahrungen in Zweifel und Bedenken, an welchen Sie diesen Widerspruch nicht fanden; Doch, beyläufig gesagt, denn ich mag mich über einzelne Fälle nicht einlassen, — wir dürfen uns hierüber gar nicht wundern. Die Aussprüche des geringsten Wahrsagers bestätigt zuweilen der Erfolg, nur nicht so oft wie die des Geübtern; nicht so oft, weil dieser mehr Weltklugheit hat, und daher seine Kunst, welche gleichwohl bey allen auf einerley Theorie beruht, besser versteht als jener. Aber was ist daraus für die Kunst selbst zu schließen? Bringen Sie einen Trunkenen in Wahrsagerlaune, und ich will mit Ihnen, wie hoch Sie wollen, wetten, daß, wenn er einige Stunden seiner Begeistrung den Zügel gelassen, und etwa aus dem Glase, oder auch ohne alle sichtbare Mittel prophezeit hat, manches, vielleicht vieles eintreffen werde. Das müssen Sie sich aber nicht befremden lassen, wenn er Ihnen in dieser Stunde grade das Gegentheil von dem ankündigt, was er Ihnen in der vorigen geoffenbart hat: denn die eifrigsten Gönner der Wahr-

 sager-

sagerkünste sind über diesen Punkt nichts weniger als strenge. Sie vergessen, wie dies schon so oft bemerkt worden ist, der offenbaren Fehlsage über der zweydeutigen oder zufälligen Wahrheit. Wollten Sie aber noch auf dem Unterschied zwischen der Kunst und dem Künstler bestehen, und behaupten, daß alle wahrgenommene Fehlschlüsse der Wahrsager blos ihrer Unwissenheit oder unzulänglichen Kenntniß, nicht aber der Kunst beyzumessen sind; so bitt' ich Sie, nicht zu vergessen, wo Sie ein gültiges Urtheil über den Werth der Kunst selbst zu suchen haben, und sich einstweilen dessen zu erinnern, was zwischen uns hierüber gesagt worden ist. Doch nicht genug, daß wir uns von dem starken Verdacht, der Trüglichkeit der Zauberkünste überzeugen; wobey ich Ihnen gestehn muß, daß ich fast mich schäme, blos von Verdacht geredet zu haben, und daß ich blos dabey stehen geblieben, um nichts zu übereilen: wir wollen nun auch den Zwek und die Mittel dieser Künste näher betrachten. Um aber desto freyer fortgehn zu können, muß ich Sie zuförderst um Ihre Meinung über den Entzwek bitten. Seyn Sie ohne Zurükhaltung; denn wir sind allein.

II.

Medon. So muß ich Ihnen denn gestehn, daß ich in diesem Zwekke selbst gar nichts Unwürdiges, nichts Unvernünftiges finde.

Sophron. Und mir dünkt, daß hier die Unvernunft der geheimen, besonders der Wahrsagerkünste

künste am sichtbarsten sey. Sie scheinen beschämt, Sie schlagen die Augen nieder. Sie scheinen die Widerlegung zu ahnen. Doch getrost! Ich bin ein Mensch wie Sie, denselben Täuschungen, denselben Verirrungen unterworfen. Aehnliche Denkart war immer das Band unsrer Freundschaft; und dieses Band besteht noch. Wenn ich diese Denkart noch in ihrer ersten Lauterkeit erhalten habe; so dürfen Sie deshalb nicht beschämt seyn. Der ganze Unterschied in unsern jezzigen wechselseitigen Meinungen, so groß und wichtig er auch scheine, liegt blos in den Umständen. Versezzen Sie sich in meine und mich in Ihre Lage, und Sie werden sich bey diesem ganzen Streite in meinem, ich mich in Ihrem Falle befinden. Nehmen Sie an, ich hätte die Reise nach X. gethan, Sie aber wären hier geblieben; so müßt' ich Ihnen eben so als Getäuschter vorkommen, wie Sie mir jezt. Ich würde unfehlbar dieselben Erfahrungen gemacht, und daraus dieselben Resultate gezogen haben. Das Geständniß bin ich Ihnen schuldig, und ich thue es gern, daß ein anhaltendes Sehen und Hören von Wunderdingen, daß der beständige Umgang mit solchen Personen, und fast mit keinen andern als solchen, deren Denkart ganz durch Hang zur Magie gestimmt und gebildet ist, die unaufhörlichen Reden von sonderbaren und eingetroffenen Träumen, Vorbedeutungen, Anzeichen u. d. gl. — die unausgesezte Uebung von Künsten, die eben durch diese anhaltende Uebung einen Schein von Bewährtheit erhalten müssen; — daß alle diese Dinge auf meine Denk-

art so gewiß gewirkt haben würden, als auf die Ihrige, doch bey mir so wie bey Ihnen nicht mehr als wie der getrübte Schein des Lichts auf die Gesichtsfarbe einfließt. Nur aus diesem Schein getreten, und unsre Gesichtsfarbe ist wieder wie gewöhnlich. Am gefährlichsten würde mir, so wie Ihnen, die Versuchung dadurch geworden seyn, daß Leute, die auf eine durch Belesenheit und Wissenschaft gebildete, ja gar auf philosophische Denkart Anspruch machen, daß diese mit dem wärmsten, innigsten Eifer die Wahrheit aller magischen Künste demonstrirten. Nahe dabey wär' ich unfehlbar irre worden; abgefernt aber, und blos durch das Medium Ihres freundschaftlichen Berichts, überrascht mich diese Erfahrung gar nicht. Denn, erstlich, ist es ja einem jeden, der nur einigermaßen philosophischer Sprache mächtig ist, und der nur mittelmässig gelesen hat, äusserst leicht, alles auch die widersinnigsten Dinge zu demonstriren. Mancher thut dies sogar vorsäzlich, mit dem Vorgeben, sich dadurch im Denken zu üben: eine Uebung, wovon ich grade so viel halte, als von vorsäzlichen Schielen, so sehr auch jemand mich überreden wollte, es sey ein trefliches Mittel die Augen zu schärfen. Fürs andre, kömmt dieser Sophisterey der zunehmende Umfang unsrer Kenntnisse zu statten. Ohne mich hier mit dem Beweise aufzuhalten, daß dieser schädliche Einfluß einer höhern Geistesbildung gegen die Vortheile, welche dieselbe gewähren muß, für nichts zu achten ist; so scheint mir doch ausgemacht, daß je grösser die Masse unsrer Kenntnisse wird, je leich-

ter

ter werde es dem Arglistigen zu täuschen, dem Blödsinnigen getäuscht zu werden, je schwerer diesen Blödsinn, welcher es oft nur im Verhältniß zur Grösse des Gegenstandes ist zu vermeiden; und jemehr sich das Feld unsrer Erfahrungen und Einsichten erweitert, je leichter wird es, den zu Betrachtung eines gewissen Vorwurfs in seiner Verbindung mit dem ganzen nöthigen Gesichtspunkt zu verfehlen oder zu verrükken. Demnach dürfen wir annehmen, daß es zu diesen Zeiten in gewissem Betracht schwerer seyn mögte als ehmals den Aberglauben zu bekämpfen. Nicht, daß unsre Philosophie dürftiger wäre! Ihr Reichthum hat vielmehr zugenommen. Aber dieser Reichthum steht dem schlauen Betrüger, so wie jedem Beförderer des Aberglaubens nicht minder offen als dem redlichen Wahrheitsfreunde. Wir können zwar getrost glauben, daß dieser, so fern es auf ihn und alle ächte, und fähige Wahrheitsgenossen ankömmt, allezeit die Oberhand über den Diener der Finsterniß behalten könne, wenn jene Wahrheitsgenossen nehmlich mit einem hinlänglichen Maaß philosophischen Scharfsinns, und andrer Kenntnisse ausgerüstet sind; aber wer von uns Uebrigen mag sich überreden, er stehe so fest, um keinen Fall fürchten zu dürfen. Wie leicht ist es bey dem großen Lichte, das uns immer heller aufgeht, geblendet zu werden, wie leicht ist es dem verschlagenen Gaukler von dieses Lichtesstrahlen viele mit seinem Blendglase aufzufassen, und dadurch seinen Täuschungen das Ansehn der Wahrheit zu geben. Sonst machte man zu Gunsten des Aberglaubens

blos Experimente; jezt mögte man sie mit Demonstrazionen unterstüzzen. Sonst gaben sich nur Unwissende und Leute niedrigen Standes mit diesen Künsten ab; jezt nehmen auch Menschen von Erziehung, von Wissenschaften, und aus höhern Ständen, an denselben fast mehr als leidenden Antheil. Sonst wurde auf blossen Sinneglauben verwiesen, bald, wo nicht schon jezt, nimmt man physische und philosophische Kenntnisse und Grundsäzze zu Hülfe, und versucht die scheinbarsten, ganz nach Gestalt der lautersten Weltweisheit gebildeten Sophismen. So müssen sich Wahn und Aberglaube, indem sie sich nach dem jedesmaligen Grade der allgemeinen Geistesbildung bequemen, immer in Ansehn erhalten, und mit der Menschheit fortpflanzen. Dies scheint mir aus jeder Betrachtung der Natur und den Neigungen des Menschen unvermeidlich; oder wir müßten alle zugleich eine bisher uns so schwere Tugend so liebenswürdig, so heilsam finden, daß wir uns so fort eben so viel Mühe gäben dieselbe zu erlangen und immer höher zu treiben, als wir es uns bisher angelegen seyn liessen, derselben auf die eine oder auf die andre Art schnurgrade entgegen zu handeln. Aber Mässigkeit, diese holde Tugend, war wohl oft da am wenigsten, wo man sie am gewissesten zu finden glaubte. Dem Antisthenes schien in Sokrates Augen der Stolz durch die zerrissenen Kleider. Doch wir wollen auf den Geist unsrer Zeiten noch einen besondern Blik werfen. Luxus scheint mir dessen vornehmste, und fast unheilbare Krankheit. Er wächst, durch kunstreiche Vermehrung

den sinnlichen Genußmittel zum Verderben unsrer leiblichen, durch Erweitrung unsrer wissenschaftlichen Kenntnisse zum Nachtheil unsrer Seelenwohlfahrt. Aber so wie jene Genußmittel und diese Kenntnisse, an sich selbst unschädlich, nur durch Unmässigkeit verderblich werden, so kann man sich auch durch Mässigkeit, nicht durch Unwissenheit, allein gegen dieses Verderben bewahren. Die Unterscheidung der Mässigkeit von der Unwissenheit scheint mir in diesem Betracht nothwendig. Nicht dadurch, daß wir die herrschenden, verderblichen Meinungen nicht kennen, werden wir dagegen gesichert, sondern dadurch, daß wir von dem ganzen Vorrath unsrer Erkenntnisse einen bescheidnen Gebrauch für unser Daseyn machen, und dadurch, daß wir frey von blinder Wißgier, jeden Saz, der uns für brauchbare Wahrheit geboten wird, nur nach sorgfältigster Prüfung annehmen und anwenden, jeden dieser Säzze hingegen über den wir zu keiner festen Ueberzeugung gelangen können, wo nicht verwerfen, doch dahingestellt seyn lassen, ohne ihm einige Wirksamkeit auf unser Leben zu gestatten. Eben so rathsam scheint mirs, daß, wenn wir durch Erfahrung und Nachdenken überzeugt sind, der vorhandene Vorrath erkannter und erprüfter Wahrheiten sey hinlänglich, unsrer Thätigkeit die rechte Richtung und den nöthigen Antrieb zu geben, sey hinlänglich uns unsrer grossen Bestimmung würdig leben zu machen, daß wir dann auch über den Mangel höherer Erkenntnisse uns beruhigen, und uns versichern können, es sey unnöthig, einer jeden neuen,

geheimnißvollen Lehre eine eifrige und rastlose Aufmerksamkeit zu schenken. Verzeihen Sie mir diese Abschweifung. Ich hielt sie zu Ihrer Entschuldigung für nöthig; und ich füge, diese zu verstärken, nur noch die Bemerkung hinzu, daß das Beyspiel vieler angesehenen, selbst grossen Männer für Ihre Rettung spricht; ja das Beyspiel von Männern, deren ganz entschiedene ja vielleicht allzu freye philosophische Denkart nichts weniger als Aeusserungen von Aberglauben erwarten ließ, und die gleichwohl, ganz wider diese Erwartung den widersinnigsten Gaukelspielen huldigten. Die Anführung neuerer Beyspiele werden Sie mir erlassen, mit aus dem Grunde, weil, wenigstens einige derselben, Ihnen nicht unbekannt sind. Erinnern Sie sich blos aus der ältern Geschichte des Kaysers Julians, des philosophischen Julians, der mir mit grösserm Recht als Apostat des Christenthums, welches damals schon sehr wenig Christenthum war, Apostat der gesunden Vernunft genannt zu werden, zu verdienen scheint; selbst nach dem Zeugniß welches Geschichtschreiber ihm geben, die wir nicht unter die partheyischen Verfechter des Christenthums zählen dürfen. Erinnern Sie sich des allgemeinen Geistes der damals herrschenden Philosophie, und vergleichen Sie hiemit die Denkart vieler selbst gebildeter jeztlebender Menschen, um sich zu sagen, daß wir nicht ganz ausser Gefahr sind, unter den eisernen Zepter eines ähnlichen Aberglaubens zu sinken. Alles das, was ich bisher, Ihnen, manchen Andern, ja mir selbst, sofern ich mich in Ihrem Falle denken muß, zur

Ent-

Entschuldigung gesagt habe, diene uns allen noch vielmehr zur Warnung; und belehre uns, daß, um unsre Vernunft vor Erniedrigung zu bewahren, ein beständiges Gefühl ihrer Würde, ihrer hohen Bestimmung und dieselbe Vernunft immer gesund und ungeschwächt zu erhalten, Mässigkeit und Bescheidenheit derselben nothwendig sey. Sollten Sie, bester Freund, diese Gesundheit wiederherstellen müssen; so eröfnen Sie zuförderst mir und Ihnen selbst, die seit einiger Zeit eingesogenen Meinungen. Wir wollen dann sehen was dabey zu thun sey. Sagen Sie mir demnach zuförderst Ihre Gründe, warum Sie in dem Zwek der magischen Künste nichts unvernünftiges finden. Sie sprechen hier, erinnern Sie sich dessen beständig, mit jemand, den nur Unterschied der Lage von Ihnen verschieden macht, der derselben Meinungen empfänglich seyn könnte.

Medon. Ich muß es allerdings mit Dank erkennen, daß Sie mich in einer sonst spöttischen Sache, weder mit Spott, noch durch Machtsprüche, sondern durch Vernunftgründe zurecht weisen wollen. Dies thut wahrlich nicht ein jeder, der sich aufgeklärter Denkart rühmt. In dankbarem Vertrauen zu Ihrer Billigkeit bin ich ganz bereit, Ihnen meine, bis jezt noch meine Scheingründe zu entdekken. Die magischen Künste haben mehrere Entzwekke, doch einen darunter, der ihnen allen gemeinschaftlich ist, und der mir groß und mit der Würde unsrer Natur übereinstimmend scheint; sie mögen denselben nun erreichen oder nicht, so benimmt dies doch

seiner Grösse und Vernunftwürdigkeit nichts. Dieser Zwek ist unverkennbar, Aussicht in die Zukunft. Wenn schon das Nachdenken über Gegenwart und Vergangenheit den Menschen überhaupt selbst über die verständigsten Thiere erhebt, wie viel mehr muß sich unter Menschen selbst, derjenige hervorthun, der seine Blikke hoch über die beschränkte Spähre erhebt, worinn der grosse Hause seine Aufmerksamkeit einschließt.

Sophron. Der grosse Hause thut dies, in gewissem Betracht grade am wenigsten, und ist, wie Erfahrung lehrt, grade am neugierigsten um gewisse Dinge der Zukunft. Aber Sie haben Recht, wenn Sie den Trieb in die Zukunft zu schauen, einen unverkennbaren Vorzug der menschlichen Natur nennen.

Medon. Nun, so muß ja auch jedes Bestreben uns Licht über die Dinge zu verschaffen, die da kommen sollen, vernünftig und edel seyn. In der That, ich bin neugierig auf das, was Sie etwa noch zu sagen haben.

Sophron. Nichts weiter, als daß die magischen Künste den grossen und vernünftigen Entzwek, den Sie ihnen beylegen gar nicht haben, und daß sie zu Erreichung desselben unnöthig und unzureichend seyn.

Medon. Unzureichend, das kann seyn. Aber der Zwek selbst ist ihnen doch nicht abzuleugnen.

Sophron. Sobald Sie eine eitle kindische Neugier in die Stelle des vernünftigen edlen Triebes in die Zukunft zu sehn sezzen; dann hat unser Streit ein Ende. Dies wollen Sie gewiß aber selbst nicht. Lassen Sie uns daher uns über die Natur dieses Triebes überhaupt, so wie der ihm zugeordneten Fähigkeit und der Mittel zu dessen Befriedigung verständigen.

Dem Trieb selbst ist sein Daseyn so wie seine Würdigkeit nicht abzusprechen. Er ist allerdings ein herrlicher Vorzug der menschlichen Natur, und die ihm zugeordnete Fähigkeit ist vielleicht die stärkste Kraftäusserung unsrer Vernunft. Durch diesen Trieb, durch diese Fähigkeit, werden wir angewiesen unsre erhabne Würde zu erkennen und zu schäzzen, und ihr gemäß zu leben. Ja, dieser Trieb insbesondre ist unsrer Seele so eingewebt, ist so sehr das Motif aller unsrer Thätigkeit, das man gewiß nicht zu viel thut, wenn man behauptet, alles was der Mensch thut, thue er in Hinsicht auf die Zukunft. Man gehe alle Klassen der Menschen durch, nach ihren verschiedenen Lagen und Berufsarten, nach ihren mancherley Neigungen und Fähigkeiten, und die Wahrheit dieser Behauptung muß jedem einleuchten. Der klügste, der weiseste Regent und Staatsmann handelt ganz vorzüglich mit Vorblik in die Zukunft. Dies thut der aufgeklärteste Weise und Gelehrte im Streben nach Religions- und andern Kenntnissen. Nicht minder thut dies auch der geringste Handwerker, und der armseligste Tagelöhner.

Sie

Sie arbeiten um Brod, aber gewiß nicht allein für den heutigen Tag; denn wenn sie auch nicht mehr, als grade für diesen Tag zureicht, erwerben können, so sind sie doch gewiß auch für morgen und die folgenden Tage bekümmert, und entschlagen sich dieser Sorge nur bey tröstlicher, wirklicher oder scheinbarer, Aussicht. Eltern sind um ihre Kinder besorgt und bemüht, nicht um sie nur für jezt gesund und glüklich zu wissen, sondern auch für die Zukunft. Betrachten wir den Menschen von Seiten seiner Neigungen, und wir finden ihn von demselben Triebe beseelt: vom weisen wohlwollenden Menschenfreunde herab bis zum eigensüchtigsten Geizigen und ganz thierischen Wollüstling; denn auch bey diesem haben selbst die niedrigsten Vergnügungen nur dann Reiz, wann er sich deren Fortdauer, oder eine gewünschte Abwechselung versprechen darf. Kurz, sobald der Mensch nur aus dem ersten Zustande unmündiger Kindheit hervorgeht, sobald er sich nur im mindesten des Vergangenen erinnern kann, wünscht, hofft, fürchtet, handelt, lebt er für die Zukunft. Ein Zustand worinn dieser Trieb seine Wirksamkeit verliert, ist Zustand der Verzweiflung, der äussersten Stumpfheit und des Wahnsinns. Und so wenig es uns möglich ist diesen Trieb auszurotten, so unmöglich ist es uns auch dessen Grenzen zu bezeichnen. Nichts als die ihm zusagende Fähigkeit; und vielleicht der Ueberdruß aus fehlgeschlagenen oder allzuoft unbefriedigten Erwartungen hält ihn in seinem Vordringen auf. Die, zu seiner Befriedigung uns vom Schöpfer verliehene Fähigkeit, ist gleichsam ein

Gewicht,

Gewicht, welches ihn in Lauf bringt, und diesem Laufe sein Ziel sezt. Lassen Sie uns diese Fähigkeit näher betrachten. Wie dieselbe nirgend anders als in der Vernunft ihr Daseyn haben kann, wie sie mit dieser durch Beobachtungen und Erfahrungen sich entwikkelt und bildet, mit dieser zu- und abnimmt; dies auseinander zu sezzen, werden Sie mir für diesmal erlassen; denn ich bin überzeugt, daß Sie hieran nicht zweifeln, und daß Sie sich die Sache deutlicher denken können, als ich sie darzustellen vermöchte. Diese Fähigkeit muß aber den ihr zugeordneten Trieb nicht nur leiten, sondern auch beschränken. Denn allen Dingen, die wir kennen, sind Grenzen gesezt, also auch dem Triebe und der Fähigkeit in die Zukunft zu sehn. Aber auch vermöge der ganzen Natur unsrer Seele, nach dem zwischen unsern Begierden und Kräften vom Schöpfer festgesezten Verhältniß, muß auch die Fähigkeit in die Zukunft zu sehn beschränkter seyn, als der sie auffodernde Trieb. Wenn nun diese Fähigkeit wie wir nicht zweifeln dürfen, nichts anders als eine Kraftäusserung unsrer Vernunft ist, so kann auch dieser Trieb, so wie alle andre Triebe des Menschen, nirgend anders als in der Vernunft seine Regel und sein Gesez haben. Wollten wir dies ableugnen, wollten wir annehmen, daß die Fähigkeit in die Zukunft zu sehn, ausser unsrer Vernunft liegt, und ein ganz besondres, fast mögt' ich sagen, isolirtes Vermögen der menschlichen Seele ist; dann müßten wir nicht nur unsre ganze Philosophie, sondern selbst auch alle Religion, die sich in allen

ihren

ihren Aussprüchen an die Vernunft wendet, von ihr allein beurtheilt und gebilligt seyn will, umstossen. Und diese grössete aller Revoluzionen in geordnetem Denken, dieses erstaunliche Abweichen von dem Wege aller unsrer Erkenntnisse; diese wunderbarste aller Menschenverwandlungen, wollten wir wünschen, oder gar versuchen, um einer äusserst verdächtigen und losen Kunst willen. Was würde dieser unstatthafte Versuch anders beweisen, als daß diese Kunst schlechterdings einen andern Richter suchen muß, weil sie von der Vernunft, diesem einzigen Richter in allen menschlichen Angelegenheiten, nicht gebilligt werden kann.

Medon. Aber Sie sind ja noch schuldig zu beweisen, daß diese Kunst keinen vernünftigen Zwek haben kann; und daß dieselbe dem Trieb und dem Vermögen in die Zukunft zu sehn, welche Sie mit grössestem Recht der Vernunft unterwerfen, schlechterdings nicht entspricht.

Sophron. Sie sollen mich auch hier noch als einen sehr willigen Schuldner finden; doch ohne alles Verdienst, weil ich keineswegs der Mittel zum Abtrag mich beraubt finde. Erlauben Sie mir indessen das was ich zu sagen habe, in folgende drey Stükke zu zerlegen. 1. Unsre Fähigkeit in die Zukunft zu sehn, ist beschränkt, und muß es seyn, um unsers Wohl, um unsrer Bestimmung willen. 2. Diese Fähigkeit leistet gleichwohl viel, und unser Trieb für die Zukunft kann, wenn er der allgemeinen Regel

Regel unsrer Thätigkeit, der Vernunft, gehorsam bleibt, sehr viel Befriedigung finden. 3. Das, was zu dieser Befriedigung etwa mangeln mögte, kann keine Wahrsagekunst ergänzen, und das, was diese uns lehrt, ist unnüz und schädlich: woraus ich denn werde schliessen dürfen, daß da der Zwek der magischen Künste auf unnüzzes und schädliches Vorherwissen gerichtet ist, derselbe schlechterdings nicht vernünftig seyn kann.

1. Die Beschränktheit unsers Vermögens in die Zukunft zu sehn, bedarf für ihr Daseyn keines Beweises. Nur kömmt es darauf an, daß wir die von der Natur uns auch hierinn gesezten Schranken uns gefallen lassen. Und warum sollten wir nicht? Denn, wären wir stark genug, dieselben weiter zu rükken, so würden wir dadurch wenig oder nichts gewinnen. Das Unendliche, die ganz unabsehbare Ewigkeit, die unergründlichen Tiefen der göttlichen Rathschlüsse blieben von unserm Blik noch immer dieselben; und wir hätten weiter nichts gethan, als diese Fähigkeit ganz aus dem richtigen Verhältnisse zu unsern übrigen Neigungen und Fähigkeiten gebracht. Ja, gelänge es uns auch, ich will einmal eine sehr kühne Annahme wagen, daß wir in demselben Maasse unser ganzes Wesen, unsre ganze Menschennatur veredelten, und vervollkommneten, so würden wir ganz aus der Unterordnung treten, in welche uns der Schöpfer so weislich gesezt hat; und können wir dies auch nur wollen, so lange wir uns gestehn müssen, daß wir beyweiten noch nicht alle die wohlthätigen Zwekke, zu welchen uns

Gott in diesen unsern gegenwärtigen Stand gesezt, erkannt, geschweige denn erreicht haben? Können wir also wider die allgemeinen Gesezze der höchsten Weisheit wollen, welche keinen Sprung, keine Lükke leidet, sondern will, daß alles, die ihm angewiesene Bahn durchlaufen soll? Aus diesem weisen und gütigen Grunde hat uns auch der Urheber unsers Daseyns eine nähere Kenntniß der Zukunft jenseit des Grabes, von der Art unsrer Fortdauer nach dem Tode, versagt; damit wir um so mehr unserm gegenwärtigen Berufe, und unsrer schon hier von Natur glüklichen Bestimmung nachkommen könnten. Da diese Wahrheit von vielen würdigen Männern in volles Licht gesezt worden ist, so will ich dabey um so weniger mich aufhalten, da Sie mir jezt nur erlauben, von unserm Vorhersehungsvermögen blos in Hinsicht auf dieses Erdenleben zu sprechen. Gesezt also, es wäre uns vergönnt, oder wir hätten ein Mittel gefunden, jeden Umstand, jeden auch nur wichtigen Vorfall unsers hiesigen Lebens, nur bis an dessen vom Tode gesezten Grenze zu wissen: was wäre hiemit gewonnen? Ich übergehe das, daß uns dies Vorherwissen keineswegs ruhiger, zufriedner und glüklicher machen würde, als wir es ohne dasselbe seyn dürfen; denn diese Wahrheit ist schon oft beleuchtet und bewiesen worden; sondern, ich will blos dabey stehen bleiben, daß ein solches Vorhersehungsvermögen unsrer Bestimmung, der Entwiklung und Bildung unsrer Fähigkeiten, gradezu nachtheilig seyn würde. Es würde die grössesten und edelsten Fähigkeiten der menschlichen Seele, Weis-

heit

heit und Klugheit unnüz machen, ja gänzlich aufheben. Sie blieben todte Kräfte, und erstürben in einem beständigen Schlaf. Sie wären uns ohne alle Absicht gegeben. Können wir aber die grossen Vorzüge, welche der Schöpfer mit diesen Fähigkeiten uns verliehen hat, recht erkennen, und wünschen, sie mögten entbehrlich seyn, ohne die höchste Weisheit zu lästern? Gesezt, Sie wüßten alles, was Ihr ganzes Leben hindurch mit Ihnen vorgehen soll, so gewiß als Sie jezt des Morgens wissen, daß, wenn kein unerwarteter Vorfall eintritt, Sie sich ankleiden, frühstükken, Ihre Mahlzeiten halten, Ihre gewöhnlichen Geschäfte verrichten, und endlich sich wieder auskleiden und zu Bette gehen werden, so dürften Sie auch über alle jenen Ereignisse so wenig nachdenken, als über diese. Was sollte Weisheit; Sie hätten ja nichts zu wählen. Klugheit? Keine Wahl! kein Entzwek! keine Mittel! — Was brauchten Sie der Vorsichtigkeit; da alles, was Sie von den Abwechselungen Ihres künftigen Zustandes wissen, unvermeidlich ist. Mir dünkt, daß die Zukunft ganz zu wissen, oder nichts davon zu wissen und im Zustande des blödsinnigsten Thieres seyn, in Betracht der Uebung unsrer Kräfte und Fähigkeiten auf eins hinausläuft. Wir hätten weiter nichts nöthig als eine Art von Gedächtniß; und diese unzubegreifende Kraft würde zu weiter nichts dienen, als eine beständige Furcht zu unterhalten, und der Hofnung allen Reiz zu nehmen. Ja gewiß scheint es mir, daß eine solche unsern Trieb die Zukunft zu wissen, ganz befriedigende Fähigkeit die-

sen Trieb selbst unthätig und ersterben machen müßte. Da wir indessen so glüklich sind, ein solches unbedingtes Vorhersehungsvermögen nicht zu haben, so wollen wir einmal annehmen, daß einigen Menschen eine Fähigkeit zu untrüglicher Wahrsagekunst verliehen wäre, eine Fähigkeit, die durch Uebung zu untrüglicher Kunstfertigkeit gebildet werden könnte. Was brauchte denn z. B. ein Feldherr im Kriege mehr, als einen solchen Künstler ihm beständig zur Seite? So auch der Staatsmann, und jeder Geschäftsmann. Mir dünkt, wir hätten wieder denselben Fall wie vorhin. Dann würden grade diejenigen Berufsarten, die die edelsten Kräfte unsrer Seele fodern, üben und erweitern, grade die unbedeutendesten und die niedrigsten; und für die Uebung dieser Kräfte wäre dann kein Feld mehr. Sey es dann auch, daß viele Menschen, welche mit jenen hohen Berufsarten betraut sind, den Zwek derselben verkennen, und ihre Talente mißbrauchen; sey es dann auch, daß diese wohl verdienten in einen Zustand der Verstandesblindheit gesezt zu werden um eines Wahrsagers, wie der Blinde etwa eines Hundes, zum Führer zu bedürfen; wo ist hier die Grenze zwischen ihnen und ihren würdigen Amtsgenossen zu bestimmen? Wäre dann, und besonders wenn die Wahrsagekunst ganz untrüglich wäre, der Zustand der Menschheit verbessert, ihr Elend gemildert? Würden wir weniger Kriege, weniger boshafte Staatsstreiche erleben? Manche schädliche Unternehmung unterbleibt, doch gewiß blos darum, weil man dabey des Erfolgs nicht recht ver-

versichert ist, manche, die jezt gewagt wird, würde dann unterbleiben; insofern käme die Sache mit unserm gegenwärtigen Falle auf eins heraus: nichts würde besser, nichts schlimmer; wenn wir nicht viele Ursachen hätten zu besorgen, daß eine grosse Zahl Menschen, die jezt aus Furcht unthätig bleiben, eines glüklichen Ausgangs versichert, muthiger am Verderben ihrer Nebenmenschen arbeiten würden. Diese Besorgniß zu heben, müßten wir wieder zu zwey Voraussezzungen unsre Zuflucht nehmen, die nun, leider, einmal weder in der Natur des Menschen noch der Dinge ausser ihm gegründet sind. Einmal, der Mensch müßte nur das Beste seiner Mitmenschen suchen. Dann würde aber auch keiner von dem andern gehindert, und könnte des guten Erfolgs, auch ohne Wahrsage, versichert seyn. Ueberhaupt dürften wir nur alles Guten uns gewärtig seyn, und was brauchten wir vorher zu wissen, wann und wie, von wem und welches Gute uns erzeigt werde? Dieses Vorherwissen würde ja nur unsre Freude mindern; wie wir dies schon selbst dadurch beweisen, daß wir gewisse, ja die meisten Freuden, um ihrer recht zu geniessen, nicht gern auch nur vorher ahnen, geschweige dann wissen mögen. Physische Unfälle blieben dann allein zu besorgen. Doch diese sind weit weniger furchtbar als die moralischen Uebel. Und wozu denn sie zuvor wissen? Reicht etwa menschliche Vernunft und menschlicher Kunstwiz nicht hin uns wenigstens größtentheils gegen dieselben zu schüzzen? — Die zweyte Voraussezzung, oder der zweyte fromme

Wunsch wäre, daß nur bey heilsamen Unterneh- mungen der Mensch durch Voraussicht des guten Er- folgs aufgemuntert, und gegen die dabey eintreten- den Gefahren gewarnt würde, oder, mit andern Worten, daß man nur den Gang löblicher Unter- nehmungen voraussehen könnte. Schön, da haben wir wieder einen treflichen Zug von Welt- und Men- schenverbesserung, der grade die schönsten und edel- sten Züge der menschlichen Natur vertilgen würde. Lebt dann wohl, Muth und Klugheit; lebe wohl, du großmüthiger Eifer, der den erhabenen Men- schenfreund charakterisirt! Lebe wohl, du bewun- dernswürdige Schwungkraft der menschlichen Seele!

Medon. Halten Sie, Freund, Sie geben den edelsten Neigungen und Fähigkeiten des Men- schen zu voreilig den Abschied. Sie können ganz schiklich diese vortreflichsten Züge des Meisterstüks der bildenden Schöpfung erhalten; Sie können den natürlichen Lauf der Dinge unverändert lassen, wo- fern Sie nur annehmen wollen, daß der Mensch, troz den mannigfaltigen Gefahren, die er auf sei- ner rühmlichen Laufbahn antreffen mögte, und die er vorhersehen dürfte, dennoch bey seinem grossen Entschlusse verharrte, und sich allen Gefahren und Leiden willig unterwürfe, um nur seinen grossen wohlthätigen Entzwek zu erreichen. So erlangte die menschliche Natur gewiß noch eine höhere Wür- de; und ich darf mich dabey dreist auf das herrli- che, glorreiche Beyspiel berufen, welches der Stif- ter unsrer Religion uns gegeben hat.

So-

Sophron. Für dieses grosse Muster habe ich die ihm schuldige Ehrfurcht; aber verzeihen Sie, daß ich an dieser Stärke der Seele, an dieser Erhabenheit des Geistes bey dem allergrössesten Theil der Sterblichen ein wenig zweifle. Sind wir (ich rede von den meisten) jezt schon, wie Erfahrung zeigt, bey guten doch schweren Unternehmungen so zaghaft, ungeachtet wir die dabey auf uns lauernden Beschwerden und Gefahren kaum nur ahnen; wie viel mehr würden wir es dann seyn, wenn wir dieselben mit Gewißheit vorher wüßten. Allerdings gewönnen wir nach Ihrer Voraussezzung einen höhern Charakter, und schon jezt finden wir Menschen desselben empfänglich. Mit Recht unterscheiden wir den hellsehenden weisen Helden, der die Gefahr kennt, in die er sich wagt, von dem blinden Tollkühnen, der eigentlich keinen Muth zeigt, insofern diese Eigenschaft das Bewußtseyn der Gefahr in sich schließt. Mir dünkt aber, daß bey dem ächten Helden der Unterschied zwischen lebhafter obgleich oft dunkler Vorstellung und gewissem Vorhersehn der Gefahr, in Ansehung des Einflusses auf seine Entschliessung nicht so groß sey, daß man seiner vorschauenden Klugheit noch eine bestimmtere Wahrsagekunst zu Hülfe geben müßte, um seine Unerschrokkenheit ins stärkste Licht zu sezzen. Dunkle Vorstellungen haben auch fast gemeinlich mehr Gewalt auf unser Gemüth als klare Begriffe. Und was die kleinern Helden und die Nichthelden betrift, so muß ich um Nachsicht, um Erbarmen für ihre Schwachheit bitten. Kann die Ungewißheit des Ausgangs, selbst

die Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs Sie nicht muthiger, nicht entschlossener machen: wie viel weniger würde dies die gewisse Erwartung von unvermeidlichen Beschwerlichkeiten, Gefahren und Unfällen thun; wie vielmehr würde sie ihren Muth niederschlagen, und ihren Entschluß, wenn er ja entstünde, in der Geburt erstikken! Lassen Sie uns nur nicht vergessen, daß hier überhaupt von keinem höhern, sondern von demselben Stande des Menschen, die Rede seyn kann, auf den wir uns wirklich befinden. Warum Gott uns zu solchen Geschöpfen wie wir jezt sind, und zu keinem höhern gemacht hat, diese Frage, deren Auflösung vielleicht über unsern Verstand geht, gehört gar nicht hieher. Aber, daß können wir uns getrost versichern, daß der Schöpfer es durchaus gut mit uns gemeint hat, und daß wir, wir allein, durch lose Künste uns verderben. Ich werde mir die Gelegenheit nicht entgehn lassen, dies noch ausführlicher darzuthun. Für jezt sey es zu Gottes Rechtfertigung in unsern Augen, und zu unsrer eignen Beruhigung genug, zu bemerken, daß wir uns fürwahr nicht rühmen können, in dem Stande, worinnen wir wirklich sind, Gottes Absichten mit uns, und die von ihm zu Befolgung unsers an sich wohlthätigen Berufs und zu Erreichung unsrer gewiß hohen Bestimmung uns aufgelegten Pflichten genau erfüllt, die von ihm uns verliehenen Kräfte gehörig angewandt, und kurz, den für uns hier bestimmten Grad der Vollkommenheit und der damit innigst verbundenen Glükseligkeit erreicht zu haben, um auf ein grösseres

Maaß

Maaß von Kräften, welches nothwendig einen höhern Beruf ausgesezt, Anspruch machen zu können. Wir haben auch mit dem einen uns anvertrauten Pfunde nicht ganz pflichtmässig geschaltet; wie können wir verlangen, daß Er, der grosse Geber, uns mehr anvertraue? Anstatt diesem thörichten Wunsche nachzuhängen, dem die ganze Ordnung des Weltalls, so weit sie uns bekannt ist, widerspricht, wollen wir, um uns zu treuer Anwendung der uns verliehenen Gaben geschikt zu machen, dieselben zuvörderst recht kennen und schäzzen lernen.

Wir haben nun gesehn, daß dieses unsern blinden Wünschen so angenehme unbedingte Vermögen in die Zukunft zu sehn, unsrer Perfektibilität, unsrer wahren Bestimmung äusserst nachtheilig seyn müßte. Wir können uns auch überzeugen, daß es uns unnüz wäre, weil wir keinen Gebrauch davon machen würden.

Medon. Nun, das dünkt mir viel gesagt.

Sophron. Fürwahr so wenig, daß Sie sich sogleich durch Augenschein darüber belehren können. Werfen Sie nur die Augen dort auf den Fluß; auf das Schif, welches eben hinsegelt. Ich kenne den Schifherrn und den Steuermann. Von diesem weiß ich, daß er die Fahrt auf diesem Flusse bis X. schon oft versucht hat. Er kennt also denselben genau, seine Biegungen, Untiefen, Abfälle, auch den Strudel bey — — —

Medon. Und ist diese Kenntniß ihm unnüz?

Sophron. Für die jezzige Stunde gewiß. Ich dürfte mit Ihnen wetten, daß er weder an die zukommenden Abfälle, noch an den Strudel nicht anders als obenhin, und nur beyläufig denkt. Jezt beschäftigt er seine Gedanken blos mit den Mitteln, die Sandscholle dort zu vermeiden, und dort um die Erdzunge zu kommen, kurz, nur immer auf der rechten Tiefe zu bleiben. Versezzen Sie ihn mit seinem Fahrzeuge auf welchen andern Fluß Sie wollen. Er wird nicht mehr und nicht minder thun. Er ist ein erfahrner Schiffer, dafür steh ich; er weiß, wie er sich bey Abfällen, bey Strudeln, bey Klippen, bey Untiefen, zu nehmen hat. Er weiß einmal, daß es dergleichen Dinge giebt, er hat, zum Theil aus Erfahrung, gelernt, wie man sich bey dem allen zu verhalten hat. Dies ist ihm genug. Was braucht er noch mehr zu wissen? Ob den und den Tag die Sonne scheinen, ob es stürmen oder regnen werde? Auch Sturm und Regen kennt er, und weiß was dabey zu thun sey. Was kümmert es ihn, alle jene Ereignisse bestimmter vorherzuwissen?

Medon. Aber es giebt doch viele Umstände, die er nicht vorhersehn kann. Umstände die auf seine Fahrt von grossem Einfluß sind, und die mögt' er doch wohl gern wissen, und würde sie schwerlich aus der Acht lassen: z. B. Wie lange wird der Wind anhalten, der heut so günstig in die Segel bläst? Wie lange wird der Fluß noch eisfrey seyn? Wird

er

er selbst auf der ganzen Fahrt gesund bleiben? Wird niemand von seinen Leuten erkranken?

Sophron. Alles Fälle, an die er denken kann, ohne daß ein Wahrsager ihn daran erinnert. Ob er sich dieselben als gewiß bevorstehend, oder blos als wahrscheinlich, oder nur als möglich denkt, darauf kömmt ihm für den jezzigen Augenblik wenig an; denn er versteht sein Handwerk, und ist auch auf jene Ereignisse, die er aus Erfahrung kennt, gefaßt; einem unwissenden Schiffer würde auch die pünktlichste Vorhersage nichts helfen; und beyde werden ihre Aufmerksamkeit mit nähern gegenwärtigen Gegenständen beschäftigen müssen. Ob der Fluß die ganze Zeit seiner Fahrt hindurch offen bleiben werde oder nicht, ist allerdings eine wichtige Betrachtung. Aber, er hat sie schon vor seiner Abfahrt angestellt; was nüzt sie ihm nun? und wie wenig ist er geneigt, jezt bey fliessendem Strome an Eis zu denken? Es sey nun, daß er diese Fahrt aus eigner Bewegung, oder auf Befehl seines Herrn antrat; es sey, daß er dieselbe genehmigte oder mißbilligte; so wird freylich seine Gemüthsfassung nicht immer dieselbe seyn: aber so ängstlich er auch zu gewissen Stunden an die Möglichkeit eines starken, seine Fahrt aufhaltenden Frostes denkt, so wird er doch, wenn er in voller Arbeit ist, diesen Gedanken wenig Raum geben, oder wenn er auch an den genannten Fall und die etwanigen Mittel zu seiner Sicherheit bisweilen denkt, so wird ihm doch eine bestimmtere Kenntniß dieses Falles, nur dann erst

leb-

lebhaft interessiren, wenn er sich demselben nahe findet.

Medon. Wenn Sie diesmal in Ihrer Behauptung nicht zu weit gehn.

Sophron. Ehe Sie mich richten; hören Sie mich nur noch ein Weilchen an. Wenn unser Vorsehn in die Zukunft nur einen Gegenstand beträfe, dann hätt' ich vielleicht unrecht. Dieser Gegenstand kann durch sich selbst, oder durch unsre besondre Lage von ungleich grösserer Wichtigkeit seyn, als alle uns gegenwärtigen Dinge. Aber auch dies gilt nicht ohn' alle Einschränkung; denn ich kann mich ohne Bedenken auf Ihre und jedermanns Erfahrung berufen, welche uns mit vielen Menschen bekannt macht, die über eiteln unbedeutenden Dingen des Gegenwärtigen, aller, auch der nöthigsten Aussicht in die Zukunft vergessen. Nicht, daß sie derselben ganz und gar nicht eingedenk seyn sollten; sondern weil sie dieselbe ungefähr nur mit derselben Achtsamkeit betrachten, wie jener Steuermann den Lauf des Flusses vor ihm übersieht: so weit sich derselbe seinen Blikken darbeut, nicht weiter. So weit die dringendsten Bedürfnisse gleichsam durch die Sinne den Menschen an deren Befriedigung erinnern, so weit denken auch nur die meisten in die Zukunft, weiter nicht. Betrachten Sie aber auch den Mann, von grössestem vielfassendstem Verstande, etwa einen Cäsar, der vielerley Geistesgeschäfte auf einmal verrichten kann; so wird ihn doch, so wie den blödsinnigsten in demselben Augenblik nur eine einzige Ge-

Gedankenreihe beschäftigen: denn jene mit Recht bewunderte Fähigkeit liegt nicht darinn, daß Cäsar u. a. mehrere Gedankenreihen auf einmal ergreifen, und alle zugleich stätig verfolgen kann, sondern in der glüklichen Fertigkeit eine Gedankenreihe zu unterbrechen, ohne sie zu verwirren, und in demselben Augenblik vorsäzlich eine andre schnell zu ergreifen und mit Ordnung zu verfolgen; und eben so zu einer dritten, vierten u. s. f., zulezt wieder zu der ersten zu schreiten, ohne daß in diesem mehrmals wiederholten Kreislauf auch nur die mindeste Zerrüttung und Unordnung wahrzunehmen wäre. Eine Operazion, beyläufig, die sich durch eine ausserordentliche Spannung und Thätigkeit der Seele zum Theil erklären läßt; da es auch Menschen giebt, die ausser solchem Tumult, oder Drang, auch nicht eine Gedankenreihe ordentlich fassen können, in demselben aber eine ungemeine Fertigkeit im Denken zeigen. Doch dem sey wie ihm sey; das eben erwähnte Naturgesez unsrer Seele bleibt ohne Widerspruch. Wir können auf einmal nur eine Vorstellung, nur eine Gedankenreihe mit Ordnung verfolgen. Hievon sich noch mehr zu überzeugen, denken Sie nur, wie wenig Menschen es giebt, die unter dem Gewühl mehrerer verschiedenartigen Geschäfte nicht erliegen würden. Solch ein niederdrükkendes Gewicht entstünde dann gewiß, wenn eine Menge verschiedener Vorstellungen von gewissen Erwartungen auf einmal angehäuft, und wenn auch nicht alle zu demselben Grade der Lebhaftigkeit, doch nur einigermassen über das Dunkel emporgehoben würden,

wor-

worinn der Schöpfer sie so weislich gesenkt hat. Mit näherem Rükblik auf das was ich eigentlich beweisen wollte, frag' ich Sie jezt: Ob, nach wirklicher Beschaffenheit der Sache, nach der, obgleich eingeschränkten Fähigkeit des Menschen Ideen zu entfernen, wie herbey zu ziehn, und nach der so bekannten Neigung der Geistesträgheit, ob nicht die meisten Menschen sich jenes Gedankengetümmels welches eine offenere Aussicht in die Zukunft verursachen müßte, sich zu entschlagen suchen würden? Mir dünkt, ich kann auch hier den Beweis auf unzählige Erfahrungen gründen, deren Sie sich so gut als ich vergewissern können.

Medon. Dies lehrt freylich tägliche Erfahrung unwiderruflich. Aber wie besteht hiemit der so gepriesene Trieb in die Zukunft zu sehn?

Sophron. Ganz so, wie wir vorhin ihn bemerkt haben, ganz so, wie der Trieb unsrer Augen vor sich zu sehn. Eben so, wie die meisten Menschen den Trieb und das Vermögen ihres sinnlichen Gesichts nur auf die zunächst vor ihnen befindlichen Gegenstände beschränken, eben so benehmen sie sich auch in Hinsicht auf die Zukunft; es wäre dann, daß eine ungewöhnliche Erscheinung, eine sie besonders interessirende Erwartung ihre Aufmerksamkeit stärker erregte. Von diesen Erwartungen nachher. Jezt lassen Sie uns bemerken, daß in der menschlichen Natur, so wenig als irgendwo in der Schöpfung, kein eigentlicher Widerspruch ist; daß alles, was uns Widerspruch scheint, nicht in

einem

einem Gegenstreben einer oder der andern Neigung gegen sich selbst (welches allein Widerspruch genannt zu werden verdient), sondern blos in einer Schwäche der dieser Neigung zugeordneten Fähigkeit, oder in der Uebermacht anderer Neigungen und Kräfte, seinen Grund hat. Der Mensch folgt einem sonst in ihm sehr regen und unruhigen Triebe nicht, oder handelt wohl gar ihm entgegen, blos darum, entweder, weil es ihm jenen Trieb zu befriedigen an Kraft fehlt, oder weil andre Triebe und Neigungen durch beygeordnete grössere Kräfte oder auch durch sich selbst, mehr Gewalt über ihn haben. Bleiben wir aber, wie es hier schiklich seyn mögte, bey der ersten Ursach stehn, so werden wir finden, daß diese Schwäche sehr oft nur in Seelenträgheit liegt, wodurch eine oder die andre Kraft ungeübt bleibt, und vernachlässigt wird. Diese Trägheit hat, wie mir immer geschienen, an der geringen Ausbildung unsrer Geistesfähigkeiten gewiß mehr Schuld, als die so sehr verschriene Sinnlichkeit. Oft mag sie durch diese verstärkt, auch wohl erzeugt werden, doch gewiß nicht immer. Ich will mich, im Vorbeygehn, nur auf zwey Erfahrungen berufen. Geiz ist offenbare Seelenschwachheit, Seelenträgheit; denn bey aller seiner Rastlosigkeit und Unruhe liegt doch blos Scheu vor grösserer, edlerer Thätigkeit zum Grunde, und nur blos der unedlere Trieb der Selbsterhaltung, oder einer vermeinten Ehre, (also ein sehr unsinnliches Motif) macht den Geizigen thätig. Zum andern, sehn wir ja fast täglich sehr sinnliche Menschen, die gleichwohl einen starken und anhal-

tenden Trieb der Thätigkeit auch in den geistigsten Dingen zeigen; und wieder sehr viele Unsinnliche, bey welchen jener Trieb, obgleich bey nicht gemeiner Fähigkeit, in tiefem Schlummer liegt, und welche nichts als etwa Furcht im Genuß ihrer Fühllosigkeit auf eine unangenehme Art gestört zu werden, zu einiger Thätigkeit erwekken kann. Sie übernehmen die kleinere Mühe, um sich eine grössere zu ersparen, scheuen aber diese, wie ein grosses Uebel, sollte sie auch zu Erreichung der edelsten Entzwekke gereichen. Es wäre mir nicht sogar schwer, diese Bemerkung weiter auszuführen, doch für jezt nicht schiklich. Also wieder zu unserm Vorwurf. Wir finden bey den meisten Menschen den Trieb in die Zukunft zu sehn, äusserst stumpf, weil die Fähigkeit hiezu durch Trägheit, welche sie nur an die zu nächst vor ihnen liegenden Wahrnehmungen fesselt, schwach und beschränkt ist: und wir sehn hieraus, daß die meisten Menschen selbst das, geringe wenn Sie wollen, Maaß von Vorhersehungsvermögen, das ihnen verliehen ist, zu wenig benuzzen, zu wenig ausbilden, um auf ein grösseres Anspruch machen zu dürfen; und daß, indem Sie auch das nahe Ziel, welches ihren Geisteskräften gesezt ist, nicht erreichen, auch nicht zu erreichen streben, sie die höchste Weisheit vollkommen gegen die übereilte Anklage rechtfertigen, daß sie den Wirkungskreis jener Kräfte zu sehr beschränkt hat.

Medon. Sie scheinen mir indessen die Menschen im Allgemeinen sich allzu träge vorzustellen. Alles das von Ihnen Gesagte zugestanden, lehrt doch

doch tägliche Beobachtung, daß alle Menschen, fast ohne Ausnahme, für gewisse, sie interessirende Dinge sehr neugierig sind; und sollte es dann nicht nüzlich, nicht vernünftig seyn, diese Neugier befriedigen zu wollen.

Sophron. Freund, Sie treiben mich wieder den schon gegangenen Weg zurük. Aber das soll mich nicht hindern, weiter zu gehn, und zur zweyten Abtheilung unsrer Betrachtung zu schreiten. Sie sollen nichts destoweniger befriedigt werden.

2. Wir haben nebst dem Triebe auch viel anerschaffene Fähigkeit in die Zukunft zu sehn, und sofern diese Fähigkeit in der Vernunft liegt, und der Trieb ihr folgsam ist, findet er vollkommene Befriedigung. Noch einmal, wir dürfen nicht über Mangel klagen, so lange wir mit dem Verliehenen nicht pflichtmässig geschaltet haben. Lassen Sie uns diese Gabe näher betrachten, und sehn wie weit dieser so wenig ausgefüllte Wirkungskreis unsers Vermögens in die Zukunft zu sehn, geht, und wo er aufhören muß, um dieses Vermögen in richtigem Verhältniß mit unsern übrigen Kräften und Fähigkeiten zu lassen. Dieser Lichtkreis, wenn ich mich so ausdrükken darf, ist völlig nach dem allgemeinen Naturgesez gebildet. Er verliert sich nicht plözlich, nicht auf einmal, sondern schwindet, verzieht sich allmählig. Um indessen uns dessen Ansicht zu erleichtern, wollen wir ihn in drey Theile theilen: Volles Licht, Dämmerung, und gänzliches Dunkel: — Gewißheit, Wahrscheinlichkeit mit Ungewißheit geblendet und

völlige Ungewißheit. 1. Einige Ereignisse im Lauf der Natur, und in menschlichen Schiksalen können wir mit Gewißheit vorhersehn: als, den Lauf der Jahrszeiten, den Wechsel von Tag und Nacht, die Zunahme und Abnahme unsrer Kräfte, den Tod. Aber auch diese Gewißheit zerfließt allmählig in Ungewißheit, so wie diese in völlige Unwissenheit, doch betrift diese Ungewißheit nicht die genannten Veränderungen selbst, sondern blos deren Modifikazionen; und dies muß seyn, sonst würde jene so naturgemäße Abstufung von heilsamen Licht zu eben so heilsamer Dämmerung und Finsterniß nicht statt finden können. Wir wissen z. B., daß auf den Sommer Herbst und Winter folgen werden. Wir wissen zwar nicht ob diese Jahrszeiten hart oder gelinde, naß oder trokken seyn werden. Aber doch weiß, z. B. der Landmann gewiß, daß er im Herbst sein Feld bestellen muß, wenn er im Sommer erndten will, und jeder Andre weiß, daß, so gelind auch ein Winter eintreten möge, er eine ganz andre Fürsorge erheischt, als die wärmern Jahrszeiten. Der Reisende, welcher nach der ihm bekannten Länge der Tageszeit seinen Weg abzumessen hat, weiß zwar nicht immer, ob die auf den Tag folgende Nacht hell oder bewölkt seyn werde; aber doch weiß er gewiß, daß wenn er in der Nacht seinen Weg fortsezzen sollte, er hiezu andre Anstalten als am Tage treffen müßte. Er weiß zwar nicht, welche Witterung heut oder morgen eintreten werde, doch rechnet er im August sicher nicht auf Eis oder Schlittenbahn, und im Januar nicht auf schwühle Hizze, welche ihm seinen

Win-

Winteranzug entbehrlich oder gar lästig machen müßte. Betrachten wir unsre Schiksale, unsre aus dem Lauf der Natur und der Beschaffenheit unsers Wesens und Daseyns uns mit Gewißheit bekannten Schiksale, so wissen wir, daß wir nicht immer so bleiben können, wie wir sind. Der Tod ist uns unvermeidlich; wir wissen zwar nicht, wie und wenn wir ihm unterliegen werden; aber das wissen wir, daß er unsre Thätigkeit hienieden auf einmal hemmt, und daß wir keinen Augenblik zu verlieren haben, um das, was nach unsrer Bestimmung uns obliegt, ins Werk zu richten. Wie lange wir leben, ob wir z. B. achtzig Jahr alt werden können, das wissen wir nicht; aber das wissen wir zuverlässig, daß wir im achtzigsten Lebensjahre nicht die Kräfte und die Munterkeit haben können, und daß wir dem Tode näher seyn müssen, als im dreyssigsten. Doch lassen Sie uns gestehen, daß der Bezirk des vollen Lichts nicht allzu groß ist. Viel ausgebreiteter dagegen ist das Feld der Wahrscheinlichkeit und der Ungewißheit, das eigentliche Uebungsfeld unsrer Vernunftkräfte. Es ist auch nicht so leicht zu bezeichnen; aber doch unendlich kleiner als jenes mit diesem verglichen, in Rüksicht auf jene Sphäre, welche unsern Geistesblikken unerreichbar ist. Ehe wir es näher betrachten, lassen Sie uns nur einen Blik auf jenes zurükwerfen, und uns, im Namen aller Menschen, befragen, ob das volle Licht, welches der Schöpfer uns verliehen hat, so gering auch dessen Maaß uns scheinen mögte, schon ganz so angewandt und benuzt ist, als es seyn könnte, besonders in Hinsicht

auf unser sittliches Verhalten. Wie viele Beyspiele aus dem gemeinen, auch aus dem höhern Leben werden uns warnen, nicht zu klagen, daß der Himmel uns von diesem unbewölkten Lichte nicht mehr verliehen hat. Wir kennen so vieles aus dem Laufe der Natur; wir wissen, in welcher Verbindung unsre Schiksale mit demselben stehen: doch anstatt diesen Wahrnehmungen folgsam zu seyn, anstatt uns nach dem wohlthätigen Laufe der Natur zu fügen, sträuben wir uns oft so widersinnig gegen denselben, mit Verlezzung der heilsamsten Pflichten. Wir stürmen auf unsre Gesundheit, wir verkümmern die kurze Lebensdauer durch unzählige Thorheiten und Ausbrüche wilder Leidenschaft uns und Andern. Handeln nicht die meisten unter uns, Grosse und Kleine, Angesehene und Geringe, grade so, als wenn sie schlechterdings von allem dem nichts wüßten, wovon sie doch die unbedingteste Gewißheit haben. Dürften wir Gott uns vorstellen, wie er auf uns Blödsinnige herabsieht und unsre Klagen hört, geziemte es sich, ihn redend einzuführen; welche Worte könnten wir ihn schiklicher zueignen, als, mit einiger Abänderung, diejenigen, welche der grösseste Lehrer dem Abraham in den Mund legt: Hören sie meine ewigen unveränderlichen Naturgesezze nicht, sehn sie nicht auch in die Zukunft, die so hell vor ihren Augen liegt; würden sie auch hören, würden sie auch sehen, wenn ich unter ihnen einige mit besondrer Kraft ausrüstete, ihnen die Zukunft noch nachdrüklicher zu predigen, und das für ihre Blikke offene Feld noch mehr zu erweitern?

Doch

Doch lassen Sie uns von dieser traurigen Betrachtung, zu welcher wir leider nur zu viel Stoff finden mögten, ablenken und weiter gehen. 2. Der zweyte Grad unsers Vermögens in die Zukunft zu sehn, erstrekt sich, auf Wahrscheinlichkeit und Ungewißheit. Hier ist, wie ich schon erinnert habe, das eigentliche Uebungsfeld unsrer vorhersehenden Vernunft; wo sie in praktischer Anwendung ihrer Erkenntnisse auf unsre Lebensgeschäfte ihre grössete Kraft äussern kann, zum Theil auch äussert. Erfahrung bleibt hier so wie überall ihre Führerinn. Durch Erinnerung des Vergangenen, lernen wir unser Daseyn fühlen, das Gegenwärtige bemerken, und in die Zukunft sehen. Wir schliessen, daß etwas, das unter denselben Umständen sich bisher immer ereignet hat, mit Wiederkehr derselben Umstände wieder eintreffen müsse; und wenn wir etwa in dieser Erwartung getäuscht sind, vermuthen oder ahnen wir, daß entweder die Umstände an sich selbst, oder deren Verbindung nicht dieselben seyn als ehmals. Je öfter, je unbefangener, je sorgfältiger wir eine solche Vergleichung anstellen, jemehr schärft sich die Sehkraft unsres Geistes für die Zukunft, schärft sich so unendlich mehr, als wenn wir immer jemand uns zur Seite hätten, der uns die ungewissen Ereignisse pünktlich vorhersagte. Wir würden bald dieser Vorhersagungen eben so wenig, ja wahrscheinlich noch weniger achten, als der Beobachtung jener Dinge, worüber wir schon jezt, ohne einige Anstrengung des Verstandes, volle Gewißheit haben können. Sollte demnach der Mensch

nicht in thierischer Stumpfheit bleiben, so müßte die höchste Weisheit einen grossen Theil der seinen Blikken offenen Zukunft in Dämmerung hüllen; denn diese Dämmerung reizt, erwekt und übt unsers Geistes Sehkraft weit sicherer und besser, als volles Licht, gegen welches wir so träge sind. Urtheilen Sie also schon hieraus, ob die wahrsagende Magie einen heilsamen, einen vernünftigen Zwek haben könne; und ob ihre Bemühungen, falls sie unfehlbar wären, den Menschen nicht noch tiefer in Trägheit und Unachtsamkeit versenken müßten. Haben wir also auch hier Ursach zu klagen, daß das Feld der Wahrscheinlichkeit uns zu eng abgemessen ward. Vielleicht sind wir in demselben emsiger gewesen, als in jenem der Gewißheit: aber haben wir darinn bereits alles gethan was wir können; haben wir es schon so angebaut, daß wir mit Recht dessen Erweiterung wünschen dürften? Können wir selbst es nicht erweitern? Lassen Sie uns zuvörderst sehn, welche Fruchtbarkeit, welche Erndten dieses Feld uns darbietet. Wie viele Erfahrungen finden wir nicht im gemeinen Leben, wie viele in den mancherley Geschäften und Berufsarten, wie viele in der Geschichte und andern Wissenschaften, wenn sie von einem jeden unter uns auch nur mässig kultivirt würden, mit einem Wort, wie viele Erinnerungen der Vorzeit die, genau verglichen und sorgfältig berichtigt, uns überaus viel Licht über die Zukunft geben müßten: doch mehr oder minder nach eines jeden besondrer Fähigkeit und Lage. Uebten wir in diesem heilsamen

Geschäft

Geschäft unsre Vernunft ernstlicher und anhaltender; machten wir es uns zur Pflicht, aus dem Kreise der vollen Gewißheit die hellen Strahlen aufzufassen, und in dem Kreis der Dämmerung, bey tieferm Vordringen in demselben herüberzunehmen; fürwahr dieses Dämmerlicht müßte uns immer heller werden; selbst die Schranken, die es vom völligen Dunkel scheiden, diese so losen Schranken würden vor unserm geschärften Blik immer mehr zurükweichen; diese Finsterniß würde uns Licht, sicheres Vernunftlicht, vor welchem die trügerische Zauberlampe des Magier beschämt erlöschen müßte. — Aus den Ursachen auf die Wirkungen, aus diesen auf jene zu schliessen; der nüzlichen lohnenden Beobachtungen in Dingen die auf unser Daseyn, unsre Wohlfahrt, unsre ganze Bestimmung von entscheidendem Einfluß sind, nie müde werden; nie glauben, daß man der Erfahrungen zu viel habe, daß dieselben schon zu viel geprüft und verglichen worden; dies glaub' ich, ist ungefähr der Weg sich Fertigkeit zum Vorschauen in die Zukunft zu verschaffen, und die Kraft hiezu zu entwikkeln und zu bilden. Denken Sie sich einmal die unendliche Menge dieser Lehrmittel, wovon auch nur ein Theil, gehörig angewandt, uns so grossen Nuzzen schafft, und uns ermuntern muß, den bereits erworbenen Vorrath zu vermehren: denken Sie sich die grosse Anzahl gemachter, und die noch ungleich grössere der zu machenden, Erfahrungen: denken Sie, daß auch jene so vielen Menschen rechte Lebensklugheit gewährten, und ihren Vorblik in die dunklere Zukunft, zwar nicht immer,

 doch

doch oft, sicher und untrüglich machten. Was können Sie mehr wünschen, aber was können Sie auch gewisser erwarten, als daß dieses Vermögen noch zu einem viel höhern Grade der Vollkommenheit gelangen könne, wozu ihm der Weg fürwahr nicht versperrt ist. Noch geht derselbe in unabsehbarer Ferne vor uns hin, noch wissen wir das Ziel nicht, bey dessen Erreichung wir unserm Schöpfer mit der Bitte anliegen dürften, uns ein grösseres Maas schneller und sicherer Urtheilskraft über die Zukunft zu verleihen; ihm der zu seiner Zeit, auch ohne unser ungestümes Wünschen, uns damit begaben wird; denn noch sehen wir seiner allverleihenden Güte keine Schranken. Lassen Sie uns nur für jezt treu und ernstlich mit dem verliehenen Pfunde einen erlaubten Wucher treiben; besonders dafür sorgen, daß unsrer Vernunft Gesundheit durch Mässigkeit, und das Gefühl ihrer Würde durch immer lebhaftes und wirksames Bewußtseyn ihrer hohen Bestimmung erhalten werde. Diese Vernunft, und sie allein, verschafft dem von ihr geleiteten Triebe in die Zukunft zu sehn, vollkommen Befriedigung. Sie belehrt uns über unsre unvermeidlichen, allen Menschen gemeinen Schiksale, sofern dieselben vom bekannten Lauf der Natur abhängen mit voller Gewißheit; über die bestimmtern Modifikazionen aber jener Zustände und deren Abwechselungen, so wie über unzählige andre damit in Verbindung tretenden Dinge und Umstände, mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit. Ueber alle diese Umstände und Dinge, die nicht vom bekannten Lauf der Natur abhängen,

giebt

giebt sie uns freylich kein ganz helles Licht; doch läßt sie uns nicht ohne alle Anweisung, wie wir in allen diesen, auch nicht mit Gewißheit vorherzusehenden Fällen uns zu verhalten haben, um nicht unsrer Bestimmung und unsrer Wohlfahrt entgegen zu handeln. Sie kann uns, z. B. mit Gewißheit nicht sagen, ob wir unser Lebelang reich oder arm, angesehn oder geringe, gesund oder siech seyn werden, aber sie zeigt uns je nach unsrer besondern Lage, die Mittel an, wodurch wir eins oder das andre der gewünschten Güter erlangen, und erhalten, eins oder alle gefürchtete Uebel abwenden oder abwehren können; wie wir jene zu geniessen, diese zu ertragen haben; kurz, sie belehrt uns wie unser Verhalten in dem einen oder dem ihm entgegengesezten Zustande unsers Daseyns seyn müsse, um das Gute möglichst zu mehren, das Böse möglichst zu mindern: und insofern wir diese Anweisungen uns innigst zueignen, und geflissen anwenden, wenn wir Nachdenken und Erfahrung genau verbinden, können wir uns immer mit hoher Gewißheit vorhersagen, wie uns in dem einen oder dem andern der entgegenstehenden Fäll^, seyn, welchen Einfluß der Wechsel der Dinge auf die Art unsers Daseyns haben müsse. Eine Wissenschaft, die den Wechsel der Umstände selbst mit Gewißheit vorkündigen könnte, würde uns weniger Nuzzen gewähren, als dieser Gebrauch des Vorhersehungsvermögens der Vernunft. Jene Wissenschaft würde weniger auf unser wahres Selbst gehen, dessen Beschaffenheit die äussern Dinge und Zustände, unsre

ganze Glükslage nicht minder modifizirt, als es von derselben modifizirt wird. Zum Glük für unsre Vernunft hat es sich auch noch kein Wahrsager angemaaßt uns zu verkündigen, ob wir in diesen oder jenen Umständen und Lagen gute oder böse, weise oder thörichte Menschen seyn werden. An dieser Wissenschaft aber, wovon diese Leute zum Theil sehr mangelhafte Begriffe haben mögen, muß uns alles liegen; ums andre dürfen und werden wir uns nicht eher ernstlich bekümmern, als bis es da, oder nahe ist. Eine Wissenschaft, die uns hierüber die Zukunft aufschliessen wollte und könnte, würde uns nur am Fortgang in jener hindern, und würden wir bey diesem Wechsel gewinnen? Gewiß nicht, und wir haben um so weniger den Abgang jener Wissenschaft zu bedauern, da die Vernunft selbst, wie wir gesehn haben, diesen Mangel ersezt. Was wollen Sie nun noch mehr? Etwa daß das völlige Dunkel, welches vor unsern Augen auf dem unendlich grössesten Theile der Zukunft liegt, erhellt, wenigstens Dämmerung werde? Wie? soll diese nirgend sich in Nacht verlieren? Wollten Sie noch einen unendlich grössern Wirkungskreis als den, den wir noch so unvollkommen ausfüllen, theils aus Ohnmacht, theils aus Trägheit? Doch wir wollen z. auch auf dieses Dunkel einige Blikke werfen. Schon ist bemerkt, daß dessen Grenzen so unverrükbar nicht sind. Aber was begreift es denn eigentlich?

Medon. Ich denke alle ganz zufälligen Ereignisse.

Sophron. Wir hätten viel zu thun, um den Sinn der Wörter Zufall und zufällig, nach jedem üblichen Gebrauch derselben zu bestimmen. Indessen dünkt mir, können wir Zufall alles das nennen, was aus der uns bekannten Einrichtung der Dinge nicht nothwendig erfolgen muß, aber doch erfolgt oder erfolgen kann; in eingeschränkteren Sinn aber, jede Wirkung die aus unbekannten, von uns unbemerkten, oder vor ihrer uns bemerkbar gewordenen Wirkung, unerkannte Ursachen geschieht. Nach dieser eingeschränktern Bedeutung werden wir hier das Wort nehmen müssen. In diesem Betracht scheint mir absoluter Zufall ein Unding, und in diesem Glauben bestärkt mich die Erfahrung. Wie manches ist dem einen Zufall, was dem andern vorhergesehenes Ereigniß ist. Dem Unwissenden z. B. ist die Erscheinung eines Kometen, eine Sonnen- oder Mondverfinstrung Zufall, ob er gleich vielleicht in vielen Fällen ahmt, diese Erscheinungen, insofern er ihnen eine besondre Deutung auf menschliche Schiksale giebt, möchten wohl einen höhern Willen zum Grunde haben. Aber, wie verkehrt, im Vorbeygehn, ist es nicht, diesen verborgenen Willen wissen zu wollen, ehe man noch die uns näheren Erklärungen desselben, die Gesezze nach welchen jene Erscheinungen geschehen, erkannt hat. Unter blos zufällige Dinge, rechnen wir auch solche, die auf unser Daseyn keinen, oder keinen direkten Einfluß haben. Indessen werden noch viele Ereignisse in diesem Sinne blos als zufällig betrachtet, theils, weil uns die wirkenden und die Endursachen davon gleich

gleich wenig bekannt sind; theils auch weil deren Einfluß auf unser Daseyn nicht bemerkbar ist; sollt' er auch in allen vermeinten Fällen statt finden. Wäre ein solcher Einfluß auf uns, in vielen uns vorkommenden Fällen, gar nicht, so wären dergleichen Ereignisse doch blos in Absicht auf uns zufällig, nicht aber in jeder andern Rüksicht, weder in Ansehung der wirkenden, noch der Endursache. Hier muß ich Ihnen im Vorbeygehn bekennen, daß ich mich in den Begrif von einer durch blossen Zufall entstandenen Welt gar nicht zu finden weiß, und daß ich glaube, man müßte sich alles thätigern Denkens, jeder auch nur etwas genauen Beobachtung der uns nahen Dinge begeben, kurz in einen gewissen Zustand des Blödsinnes oder der Kurzsichtigkeit sezzen, um diese Idee fassen zu können. Sie scheint mir ganz unter die Erscheinungen zu gehören, die nur im Dunkeln sichtbar und eben dadurch verdächtig sind, denn jemehr wir unsern Verstand üben, schärfen und aufklären, jemehr Erfahrungen wir machen und mit einander vergleichen, jemehr schwindet die Region des Zufalls, je weniger können wir uns überreden, daß die Dinge, die auch dann noch uns als zufällig erscheinen, es auch wirklich sind. Man nehme das Wort Zufall in allen seinen üblichen Bedeutungen, so weiß ich nicht, wie es auf das Entstehn der Welt anzuwenden ist. Ist ihr Daseyn absolut nothwendig, ist sie ewig, wo ist da Zufall der nur Dinge und Begebenheiten begreift, die von bedingter oder unbedingter Nothwendigkeit ausgeschlossen sind. Ist die Kraft wodurch sie entstand

und

und sich fortbildete auch unbekannt, ist sie darum gar nicht? Ist keine wirkende, keine Endursach bemerklich? Ist Zufall Kraft, oder ist er Regel? — Ohne diese Grübeley weiter zu verfolgen, lenk' ich wieder zu unserm Gegenstande. Wir müssen gestehn, daß es viele, unsäglich viele Dinge im Lauf der Natur und im Gange der menschlichen Schiksale giebt, die nicht vorherzusehen sind, aber aus keiner andern Ursach sind sie dies, als weil deren wirkenden und Endursachen uns unerforschlich sind, weil wir auch nur einen geringen Theil der unwandelbaren Gesezze der Schöpfung und der Vorsehung kennen, auch weil sie auf unsern Zustand entweder gar keinen, oder auch nur keinen uns bemerkbaren Einfluß haben, wiewohl derselbe oft sehr groß seyn kann. Hier findet indessen so, wie in allen menschlichen Angelegenheiten ein mehr und minder statt. Der Blödsinnige, der Seelenträge begreift vieles nicht, erstaunt über vieles, das er als unerwartet, als etwas ausser dem Kreise menschlicher Vorhersehungskraft liegendes, betrachtet, welches sich der Scharfsinn des geübten Denkers sehr gut erklären, welches er sogar vorhersehn kann. Aber vieles in der Zukunft ist auch dem Erfahrensten, dem Klügsten, unerforschlich; und hier stünden wir denn an den Grenzen des menschlichen Vermögens in die Zukunft zu sehn. Doch sind diese Grenzen nicht so vorgerükt, nicht so scharf gezogen, nicht so unverrükbar, daß wir nicht hoffen dürften, die Vernunft künftiger Geschlechtsfolgen könne hier weiter gehen, als die Vernunft selbst der Klügsten unter uns, und

daß

daß wir klagen müßten, die Vorsehung habe uns auch hierinn zu sehr eingeschränkt. Haben wir denn auch an diesen Grenzen die Kräfte unsrer Vernunft hinlänglich versucht? Gewiß nicht; und was wünschen wir denn noch, da wir das, was wir haben, noch nicht recht kennen, geschweige denn pflichtmässig anwenden? —— Erheben wir unsre Blikke über die Tiefe, worinn die meisten Menschen, eines, zum Theil sehr unruhigen und traumvollen, Schlummers pflegen, so sehn wir statt eines finstern Abgrundes, oder einer öden Irre, durch welche uns nur ein magischer Leitfaden führen könnte, ein schönes wechselreiches Feld, das zum Theil in vollem Lichte steht, zum Theil in Dämmerung und Schatten, oder vielmehr in Helldunkel liegt, bis die Aussicht sich, nicht wie in schwarze Nacht, sondern wie in einen sanften Nebel verliert. Diese Aussicht zu erweitern, dürfen wir nur unser Auge erst an den uns in vollem Lichte stehenden Gegenständen, dann an den Schattengefilden üben und schärfen. Das Vermögen hiezu liegt in uns selbst, in unsrer Vernunft, in der Fähigkeit aus Erfahrungen und Beobachtungen der Vorzeit in die Zukunft zu schliessen. Dieses Vermögen hat seine Grenzen, wir gestehn es, der Tieb dringt weiter vor, aber darf er sich von seinem Führer verlieren? Darf er dies, weil dieser Führer nicht treu, nicht redlich, nicht befriedigend ist? Lehrt uns nicht allgemeine Erfahrung, daß wir ohne denselben überall auf unzählige Abwege von Unsinn und Aberwiz gerathen müssen?

Medon.

Medon. Sehn Sie doch, wer kömmt dort aus dem Walde? Es scheint mir, als wär es unser erwartete Freund.

Sophron. Kann seyn. Aber, noch ist der Mann mir zu weit.

Medon. Zum Glük habe ich ein kleines Sehrohr bey mir – – Er ist es nicht! –– Das Ding ist doch zu gebrauchen. Denken Sie sich nur, wir stünden hier auf einem Vorposten, den Feind zu beobachten.

Sophron. Gewiß, da käme uns Ihr Taschenperspektiv sehr zu Hülfe.

Medon. Bester, sollte unsre Vernunft nicht oft eines ähnlichen Instruments bedürfen? Dürfte wohl die Absicht ihr ein solches zu verschaffen, als unvernünftig verworfen werden.

Sophron. Gewiß nicht, sobald der Zwek wirklich der wäre, der Vernunft, d. h. unsere aus Erfahrungen und Beobachtungen gezogenen Schlüssen in Absicht auf die Zukunft damit zu Hülfe zu kommen; und sofern dies Werkzeug eben so den Gebrauch der Vernunft foderte, als Ihr Glas da den Gebrauch des Auges, auch sofern es das natürliche Vermögen der Vernunft selbst nicht angriffe oder schwächte. Bemerken Sie nur folgendes: 1. Wie schon gesagt, kömmt es doch beym Gebrauch Ihres Glases vornehmlich auf die Beschaffenheit Ihres Auges an, wenigstens ob dasselbe gesund sey oder nicht. 2. Als Sie

Sie das Glas zum erstenmal gebrauchten, oder versuchten, verliessen Sie sich doch gewiß nicht so ganz auf dasselbe, daß Sie die durch das Glas beobachteten Gegenstånde nicht vorher oder nachher mit blossem Auge beobachtet håtten. Und das thun Sie wahrscheinlich zuweilen noch, wenn das Glas Ihnen angelaufen, oder bestäubt dünkt. 3. Wo Sie mit blossem Auge sehen können, werden Sie des Glases um so lieber entbehren, da Sie wissen, daß ein allzuhäufiger Gebrauch desselben, der natürlichen Sehkraft Ihres Auges nicht zuträglich ist; und da Sie von jeder Art Ziererey, besonders solcher, die in Mangel oder Gebrechen Schönheit sieht, *) kein Freund sind. Es wird leicht seyn, diese drey Bemerkungen auf die Wahrsagekunde anzuwenden.

Medon. Doch giebt es Menschen, die, mit oder ohne ihre Schuld, so blöder Augen sind, daß sie eine Lorgnette nicht entbehren können.

Sophron. Ob sie damit ihre Augen nicht noch mehr schwächen?

Medon. Sie können aber täglich in den Fall kommen, in die Ferne sehen zu müssen, ohne sich wegen mehrerer Schwächung ihrer Augen Bedenken machen zu dürfen. Sie müssen doch gestehen, daß wir der Vorsehung für die Erfindung der Vergrösserungs-

*) Und doch ist dies heut zu Tage die beliebteste Art der Affektazion. Ehmals konnte man diese, Ziererey nennen, jezt glaub' ich mögte sie, wenigstens bey vielen, Tölpeley genannt zu werden verdienen.

rungsgläser, für diese Rüstungen geschwächter Augen, um so mehr zu danken haben, da sie dieselbe uns grade zur gelegensten Zeit verliehen hat, zu einer Zeit, da viele Menschen durch Studiren oder durch Luxus in den Fall kommen, sich auf ihre Augen nicht verlassen zu können. Sollte unser Verstand, wenn auch nicht schon jezt, nie in eine ähnliche Noth kommen können, nie eines ähnlichen Werkzeugs bedürfen müssen? Könnte die Vernunft gegen den Zwek uns ein solches Hülfsmittel zu verschaffen, etwas einwenden können, und könnte nicht dieses so gedacht werden, daß es zu unserm Verstande ganz sich so verhielte, wie das Fernglas zum Auge?

Sophron. Freund, Sie gehn zum Erstaunen weit, und ich muß Ihnen folgen: nicht, weil ich glaube, daß es Ihnen mit dieser Vorstellung Ernst seyn kann, sondern weil, auch ohne prophetisches Medium vorherzusehn ist, daß, zu einer Zeit, da man dem klaresten Unsinn ein räsonirtes Ansehn zu geben, beflissen ist, und zu einer Zeit, da wir schon einigermassen in dem Falle sind, den Sie hier anzunehmen belieben, Menschen sich finden werden, die den Vorschlag zu einem solchen Hilfsmittel mit den scheinbarsten Gründen unterstüzzen mögten. Wir wollen indessen einander nicht verführen. Aber das muß ich Ihnen gestehn, daß jene Vorstellung, indem sie der Vernunft mit einer angenehmen Hofnung zu schmeicheln scheint, ihr den stärksten Bakkenstreich giebt; und daß diese Meinung, bey allem ihrem

philosophischen Anschein, grade gegen alle gesunde Vernunft verstößt. Dies darzuthun, darf ich Sie nur an den von allen unsern Philosophen erkannten Zwek unsers Daseyns erinnern; an unsre Bestimmung, so wie sie von unsern aufgeklärtesten Köpfen, von unsern grössesten Weisen geglaubt wird: —— Entwiklung und Bildung unsrer Kräfte und Fähigkeiten. Ist dieser Begrif falsch, so schwankt und sinkt unsre ganze Philosophie. Darf er aber in seiner vollen Stärke fernerhin stehn, so läuft Ihre Vermuthung schnurgrade gegen denselben und kann mit ihm nicht bestehen. Sey es denn vorausgesezt, daß unsre Vernunft durch Luxus etwa oder andre herrschende üble Gewohnheiten, oder irgend andre Ursachen, geschwächt würde; so wäre kein Mittel besser gewählt, sie in dieser Ohnmacht auf immer zu erhalten, und ihr sogar bey ihrem etwanigen Wiederaufkommen hinderlich zu seyn, als dieses Subrogal, womit Sie dem Blödsinn schmeicheln zu wollen scheinen. Erinnern Sie sich nur dessen, was zuvor über den Nachtheil einer ausservernünftigen Vorhersehungskraft gesagt worden ist. Ich weiß keine gültige Ausnahme von der Regel; und die von Ihnen angeführte müßte, wie gewiß geschehen würde, zur Regel erhoben, unsre Vernunft in tödtliche Trägheit und Ohnmacht versenken. Denn wer würde sich dieses Hülfsmittels nicht gern bedienen? Der Gebrauch desselben, ein so gemächlicher Gebrauch würde fürwahr nicht allein Blödsinnige reizen, würde auch aus den besten Köpfen Blödsinnige machen. Mir scheint es wenigstens der höchsten Weisheit weit

weit mehr angemessen, die durch ihre Schuld, durch Trägheit und Ausschweifung, geschwächte Vernunft, diesen sich selbst zugefügten Schaden fühlen zu lassen, als ihr ein Hülfsmittel zu verleihen, welches jenes Uebel unheilbar machen müßte. Das Gefühl der Schwächung, ohne jenes Hülfsmittel, kann die eingeschlummerten Kräfte der Vernunft erwekken; und einmal erwekt, steht ihr der ganze Weg wieder offen, den wir so eben betrachtet haben, und auf dem sie vielleicht noch grössere Fortschritte, als die erstern sich versprechen kann. Würde sie aber das Bedürfniß eines solchen neuen Wandels, auch dann, wann ihre Kräfte durch Ursachen andrer Art wiederhergestellt wären, wohl fühlen und erkennen, wenn jener unselige Wanderstab, jenes Sehrohr, jene Zauberlampe dem Menschen fernerhin zu Gebote stünde, würden ihn durch diese seynsollende Hülfe nicht die sanftesten, und eben darum unzerbrechliche Fesseln angelegt? Noch mehr: Unsre Seele ist unsterblich oder vergänglich. Daß sie unsterblich ist, dafür bürgt mir zum Theil, das in ihre edelste Kraft gelegte Vorhersehungsvermögen. Dieses zeigt selbst in den dunkeln Regionen des Zufalls seine Wirksamkeit. Sollte dieser Umfang nicht eine ihm angemessene Dauer haben? Da jener durch nichts merkbar begrenzt wird, ja da er sich noch immer und unbestimmbar erweitern kann; sollte die Dauer einer Kraft von solchem Umfang durch den Tod gleichsam mit einmal abgerissen werden, und durchaus nicht verlängert werden können? Bey dieser Voraussezzung eines in Absicht auf Dauer unbe-

grenzten Fortgangs unsrer Seele, müssen wir glauben, daß es ihre Bestimmung sey in diesem Fortgange zu bleiben, und, um dessen fähig zu werden, ihre Kräfte und Fähigkeiten, die schon so viel leisten, immer mehr zu entwikkeln und zu bilden. Mithin können wir keiner Kunst einen vernünftigen Zwek zugestehen, die unserm Verstande vielleicht einige abgebrochne Kenntnisse gewähren, dagegen aber gewiß ihre Einsicht in Natur und Zusammenhang der Wesen, ihr Forschen in die edelsten Gegenstände hindern würde.

Medon. Aber hindert denn der Tubus den Astronomen?

Sophron. Wieder eine unpassende Paralelle. Wüßte der Astronom ein Mittel, sein Auge zu dem ihm nöthigen Grade der Sehkraft zu schärfen; er würde des Tubus gern entbehren. Aber wo sind unsrer forschenden Vernunft die Grenzen, so wie dem Auge gesezt? Newton der Astronom bedurfte eines Teleskops; aber, welch eines ausser seinem Verstande befindlichen Hülfsmittels bediente er sich denn wohl bey seinen erhabenen Erforschungen über die Gesezze der Natur? Lassen Sie noch eins nicht aus der Acht. Der Teleskop, so wie alle andre wissenschaftlichen Hülfsmittel sind Erfindungen des menschlichen Verstandes, Erfindungen aus Beobachtung gewisser Naturgesezze, aus Beobachtung, die oft durch Zufall veranlaßt wurde; wobey aber doch der Verstand eine ungemeine Thätigkeit bewies, indem er sich zugleich die Mittel zu grösserer Thätig-

keit verschafte. Die Vernunft müßte alle diese Versuche billigen, weil sie dadurch mit ganz neuen Erfahrungen bereichert wurde; aber was liegt ihr, der forschenden, der Bildung ihrer Kräfte obliegenden Vernunft daran, ob grade dieselben Ereignisse, die sich gestern zugetragen, sich nach Verlauf eines Jahres etwa wieder zutragen werden, besonders wenn diese Ereignisse auf unser Daseyn von keinem entscheidenden Einfluß sind. Was die wichtigern Gegenstände der Zukunft betrift, so bleibt der Vernunft, zum erforderlichen Aufschluß über dieselben, kein andrer Weg als der der Erfahrung: ein Weg der ihr immer offen steht; und wir können zuversichtlich behaupten, daß jede neue Erfahrung ein neuer Blik in die Zukunft sey. Daher sind auch die weisesten Menschen, diejenigen, welche der Erfahrungskenntniß am meisten obliegen, in ihren Wünschen und Erwartungen für die Zukunft auch immer die mässigsten. Sie haben indessen Ihr Kunstmittel nur als Arzeney, für Schwache und Kranke in Vorschlag gebracht: fürwahr eine trefliche Arzeney, die, wenn sie auch den Kranken nicht umbringt, ihn immer krank und schwach erhalten muß. Trägheit ist die Ursach der Krankheit, und wir heilen dieselbe durch — Trägheit.

Medon. Indessen Sie selbst haben die Vermuthung geäussert, daß im ersten, gleichsam im Kindeszustande der Menschheit ein ausser ihrer Vernunft liegendes Aufklärungsmittel nöthig gewesen seyn mogte. Könnten nicht Menschen noch in jenen Zustand der Unmündigkeit gerathen?

Sophron. Unterscheiden Sie doch, ich bitte Sie, Mangel der Entwiklung von Auflösung. Unterscheiden Sie doch in beyden Fällen, die Sie mit einander vergleichen, die Subjekte und Objekte oder Zwekke. Der Mensch, der blos aus Sinnlichkeit und weil er den Weg edlerer Geistesthätigkeit noch nicht kennt, träg ist, dessen Vernunft auf diesen Weg geführt werden muß, auf welchem sie sich nachher durch ihre eigne Kraft erhalten kann, aber doch zuerst geführt werden muß, um nicht sogleich auf Abwege zu gerathen, von weichen sie den rechten Weg nie würden finden können; ist doch sehr von dem menschlichen Wesen verschieden, welches nicht aus Mangel von Kenntniß seiner Bestimmung, sondern aus Erschlaffung durch Ausschweifungen träg ist. Jener bedarf allerdings eines Führers, dieser nur des Sporns, den auch jener nicht entbehren kann, und eines Stärkungsmittels wozu indessen Vernunft selbst, und eine unter ihrer Aufsicht gediehene Kunst ihm die Anweisung giebt. Wozu diesem einen andern Weg als den auf welchen jener hingeführt wurde? Und nun die Entzwekke — — Dort Kenntniß allgemeiner Menschenbestimmung und der erhabensten Gegenstände seines Nachdenkens; hier, gewisse zufällige Ereignisse der Zukunft; Ereignisse, welche an sich selbst, uns schon durch Erfahrung bekannt sind. So wenig stimmt also meine Vermuthung mit der Ihrigen.

Nun, den Fall angenommen, wir wären zum Vergehen bestimmt, eigentlich zu nichts bestimmt; denn

denn Bestimmung schließt doch einen Entzwek in sich, und wie kann Entzwek in Nichts seyn? Doch wir wollen bey dieser Unbestimmung stehen bleiben. Was kümmert uns denn die Zukunft? Wozu mit einmal diesen engen Raum ausfüllen, und alle Erwartung, den größten Reiz unsers Daseyns, hinausdrängen, und alles zu Gegenwart machen? Weiser ist es dann des gegenwärtigen Augenbliks zu geniessen, und über die Zukunft uns mit süssen Hofnungen zu schmeicheln. Wer froh seyn darf, gewinnt dadurch gewiß nicht, wenn er weiß, wie lange froh zu seyn, ihm noch vergönnt ist. Dem Bekümmerten dürfte sehr oft die Zukunft keinen Trost gewähren; und fände er ihn auch in einigen Fällen, so hat eine erwartete Endigung unsrer Mißgeschikke bey weiten den Reiz nicht als eine unerwartete. Auch würde dann der Kranke die Schmerzen, der Darbende den nagenden Hunger nicht minder fühlen. Ueberdem ist es durch Erfahrung bestätigt, daß Leidende, die vom Kummer und Gram leiden, wenn derselbe auch nur eine gewisse, ihnen bekannte Zeit zu dauern hat, auch für diese bestimmte Dauer nicht minder Unruhe fühlen, als wäre dieselbe unbestimmt. Die Hofnung ist in diesem Fall fast immer noch thätiger als in jenem. Was soll uns denn noch das magische Sehrohr, welches nur blinder Affekt, ihm selbst zum Schaden, annehmen würde?

Medon. Ich gebe zu, daß es im Allgemeinen nicht anzurathen wäre. Aber für gewisse Menschen, sey deren auch so wenig wie Sie immer wollen,

len, und in gewissen Angelegenheiten wäre doch solch ein Werkzeug nicht zu verwerfen.

Sophron. Wer sind diese gewisse Menschen? Vermuthlich solche, die ohne ihr Verschulden an Vernunft Mangel leiden, oder einige Schwächung erfahren haben. Gut! sind solche offenbar wahnsinnig, so würden sie von Ihrem Helfmittel so wenig Gebrauch machen können, als der Blinde von der Lorgnette. Sind sie dies nicht, so wird ihnen doch so viel Vernunft geblieben seyn, um sich von der Vernunft andrer Menschen leiten zu lassen.

Medon. Vergessen Sie nicht, daß der Blödsinnige so leicht dem Betrüger sich preis geben kann.

Sophron. Sie haben Recht. Er soll also zum Wahrsager. Wer lehrt ihn aber hier den ächten Meister vom Pfuscher oder Betrüger unterscheiden? Er muß also zum Vernünftigen zurük, wenn derselbe auch nicht Wahrsager ist, und so gut er den ersten Gang zum Augur hätte sparen können, kann er auch den zweyten. Ferner, der Blödsinnige hat entweder einen Beruf, der wenig Verstandeskraft fodert, und dann findet er sich in seinen rechten Verhältniß und braucht keine Hülfe; oder er steht in einem für ihn zu hohen Posten und hat viel zu übersehen und zu umfassen; dann aber gehört er nicht hieher, und was auch zu Gunsten des Herkommens gesagt werden mag, so kann dies dem Rechte der Vernunft welches in der Natur selbst gegründet ist, keinen Eintrag thun. Bemerken Sie ferner, daß

der

der Blödsinnige, der auch unter einer geringen Anhäufung von Verstandesgeschäften fast zu Boden sinkt, eine reichhaltige Aussicht in die Zukunft noch weniger würde ertragen können.

Medon. Könnte man ihm denn diese Kenntniß nicht nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen in kleinen, oder grössern Theilen zumessen?

Sophron. Aber, lassen Sie doch nicht aus der Acht, daß er mit dem Gegenwärtigen genug zu thun hat. Wozu wollen Sie ihm denn noch mehr aufladen, sey dieses mehr auch noch so wenig? Sie geben doch zu, daß eine Sache die man für wahr hält, ob sie gleich es nicht ist, auf das Gemüth dessen der davon überzeugt ist, dieselbe Wirkung thun kann, als wäre sie wirklich wahr.

Medon. Gewiß.

Sophron. Die jezt übliche und bekannte Magie sey wahr oder falsch, das thut jezt nichts zur Sache. Aber werfen Sie nur einen Blik auf diejenigen Menschen, die an dieselbe mit Zuversicht glauben. Wie unruhig und fast verloren für die gegenwärtige Stunde, sind nicht wenigstens die meisten unter ihnen? Nur noch ein Wort hierüber. Ich sezze voraus, Sie lassen den Lauf der Welt wie er einmal ist, und ändern an menschlichen Verfassungen gar nichts; lassen besonders den Unterschied zwischen Reichen und Armen bestehn. Gäbe es nun ein ausserordentliches Mittel unsern Blik in die Zukunft zu stärken; würde dies Mittel nicht am mei-

sten von solchen gebraucht werden, die es am leichtesten bezahlen könnten; sollten sie sein auch nur wenig bedürfen? Wie mancher Begüterte der blos aus Faulheit und müssiger Einbildung krank ist, der durch eine geringe Anstrengung seiner Kräfte allein geheilt werden könnte, verschwelgt Arzeneyen, die dem wirklich kranken Armen von der grössesten Erquikkung und Hülfe seyn würden, und macht dadurch sich nur noch ungesunder? Schenkte Gott uns ein Mittel unsre geschwächte Vernunft wieder zu stärken, so wie er uns die Mittel zu Wiederherstellung unsrer zerrütteten Gesundheit geschenkt hat; wir würden nur noch mehr Gelegenheit finden, seine Güte zu mißbrauchen. „Ich zweifle," würde hier vielleicht ein Swift einwenden, „denn die Abnahme unsrer Vernunft bemerken wir beyweiten nicht so willig, als die unsrer Gesundheit;" und dieser treffende Spott würde mir einen Grund mehr geben, solch ein Genesungsmittel für die Menschheit zu verbitten. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß Ihr frommer Wunsch gar nicht mit den Absichten der Magier übereinstimme. Sie wollen die Vernunft stärken, diese sehn mit Stolz auf sie herab und wünschen und hoffen über dieselbe zu triumphiren. Sie sezzen ein Gefühl der Schwächung voraus, diese mögten uns gern den Begrif von übermenschlicher Stärke und Geschiklichkeit geben. Was nun die gewissen Dinge betrift, deren Vorhersehung sie nöthig glauben, so gehören sie wohl unter diejenigen, die wir vorhin in die dritte Klasse unsrer Zuvorkenntnisse gebracht haben, und für wen wollen Sie denn

den

den Aufschluß über diese Dinge erwünschen? Für den Blödsinnigen, oder den Hellsehenden? Jener braucht, dieser will ihn nicht, und wollte dieser auch so wie jener, so muß doch seinem Wollen irgendwo eine Grenze gesezt werden. Warum nun nicht die beybehalten, welche ihn einmal die Natur gesezt hat, und die seinem Stande im Naturreich und seinen Fähigkeiten so angemessen ist? Doch ich befinde mich nun bey der dritten Abtheilung unsre Betrachtung über den Zwek der wahrsagenden Magie.

3. Das was zu unsrer vollkommenen Befriedigung in Absicht auf Zukunft noch etwa fehlen möchte, nachdem nehmlich die Vernunft alles für dieselbe gethan hat, kann keine Wahrsagerkunde ergänzen, und das, was sie uns hierüber lehrt, ist unnüz und schädlich.

Zuvor aber müssen wir festsezzen, was wir hier unter Befriedigung verstehen; oder, welche Art von Befriedigung der Vernunft angemessen und erwünscht, und welche dagegen ihr gleichgültig oder widrig seyn muß: denn es kann hier nicht die Rede seyn, von Befriedigung des Triebes in die Zukunft zu sehn an und für sich selbst, noch einer unvernünftigen Neugier. Die Vernunft, diese Kraft, durch welche wir die Beschaffenheit, den Werth, die wechselseitigen Verhältnisse der Dinge um uns her erkennen, läßt uns auch unser Verhältniß zu den Wesen ausser uns richtig einsehn. Wir finden bey dieser Erforschung, daß unsre Kräfte zwar groß, doch immer noch beschränkt sind; und daß es daher nicht rathsam sey, sich

sich einem oder dem andern auch der edelsten Triebe ganz zu überlassen, weil Uebermaaß auf der einen Seite nicht nur Mißverhältniß überhaupt, sondern auch Mangel auf einer andern Seite erzeugen muß; daß auch folglich ein Mensch, der zu emsig in die Zukunft blikken wollte, diejenige Klugheit, überhaupt diejenige Seelenfassung, welche das Gegenwärtige fodert, verwahrlosen, und eben dadurch das vernünftige, auf Erfahrung und Beobachtung gegründete Vermögen in die Zukunft zu sehn, sehr schwächen und mindern müßte. Der ganze Inbegrif unsrer Leibs- und Seelenbedürfnisse, und des zu ihrer Befriedigung verliehenen Kraftsystems, ist der Standpunkt von welchem wir bey keinem Wunsche, keinem Bestreben, uns entfernen dürfen, und auf welchen wir jede unsrer Bemühungen, jede unsrer Erforschungen in Beziehung bringen müssen. In dieser Hinsicht hat Natur oder Vorsehung unsrer Vernunft nicht hilflos gelassen. So weit sie einer deutlichen und klaren Uebersicht auf allen Seiten fähig ist, ward dieselbe ihr vergönnt, und nur nach Maaßgabe des Gesamts unsrer Fähigkeiten und wirklichen Bedürfnisse beschränkt. So auch jede Kenntniß der Zukunft, die zu Erhaltung und Fortsezzung unsers Daseyns, jede die zu unsrer wahren Wohlfahrt, jede die zu Bildung unsers Geistes nöthig oder ersprießlich ist. Wir haben bereits gesehen, daß der leztere Zwek besonders, der eigentliche Zwek unsers Daseyns, nicht besser erreicht werden konnte, als dadurch, daß die Vorsehung den Bezirk des vollen Lichts der Gewißheit vor unsern Augen

gen einengte, und den der Wahrscheinlichkeit und der Ungewißheit weiter zog. Dadurch lernen wir unsre Vernunft in einem ihrer würdigen Glauben üben, d. h. auch das mit Zuversicht erwarten, was wir nicht sehen können, denn unmittelbare Ueberzeugung durch die Sinne ist eigentlich nicht Glaube als Vernunfthandlung betrachtet, und es scheint mir fast unsinnig, wenn einige zu gründlicher Ueberzeugung durchaus und unentlaßlich den Beweis unmittelbar durch die Sinne fodern, da doch dieser selbst, ohne Beytritt der prüfenden Vernunft sehr oft unkräftig, unzulänglich und unstatthaft wird. Durch diese Uebung ihrer Fähigkeiten erlangt unsre Vernunft eine Menge von Kenntnissen, auch über die Zukunft, mit welchen sie sich, aus der vorhin angezeigten Rükſicht, gern begnügen wird. Auch ist es ihr nicht zuwider, diese Kenntnisse nicht auf einmal, sondern allmählig, nach Verhältniß der Zunahme in Erfahrungen und Beobachtungen zu erlangen. Daher sie auch bey jeder Täuschung ihrer Erwartung, anstatt zu Klagen zu reizen, sich aufgefodert fühlen wird, die Erfahrungskenntnisse noch mehr zu berichtigen und zu erweitern, selbst die erlittene Täuschung nebst deren objektiven und subjektiven Ursachen in die Zahl jener Erfahrungen zu sezzen. Immer mag gleichwohl diese oder jene Einsicht über die Zukunft ihr wünschenswerth, doch unerreichbar seyn. Aber dieses Wunsches Befriedigung wird sie mir bey einer Kunst suchen, die gar nicht zu ihren hohen Entzwekken angelegt ist: so wenig als der wahre Künstler bey dem Pfuscher Unterricht suchen wird.

Medon.

Medon. Aber der Pfuscher könnte wohl hie oder da, wenn auch nur von ungefähr, auf einen Kunstgrif gekommen seyn, der dem wahren Künstler, bey aller seiner Methode fehlen dürfte.

Sophron. Sie schikaniren mich, aber ich mag Sie nicht auffodern, mir irgend ein Beyspiel zu Ihrer Bemerkung anzuführen. Könnten Sie es auch, so würde dieser Kunstgrif nichts weiter, als eine grössere Fertigkeit in irgend einem Theile der Afterkunst, welche der wahren Kunst nachäffte, keineswegs aber einem edlern Entzwek bey jener vor dieser beweisen. So könnte auch leicht ein einfältiger Mensch, ohn' allen Anspruch auf Magie, dem geübtesten Denker, eine Erfahrung, oder einen daraus gezogenen Folgeschluß mittheilen, welche diesem, der freylich nicht allwissend ist, fehlen möchten. Er würde diese Belehrung vielleicht mit Dank erkennen, ohne darinn jenen gleich für einen Wundermann zu halten, da derselbe vielleicht ganz von ungefähr, d. h. durch eine ihm und dem andern unbemerkbare Verkettung der Umstände, die Entdekkung gemacht haben könnte. Dies mag auch oft der Fall des Wahrsagers seyn. Ueberhaupt ist sein ganzes Wissen Stükwerk, und hieraus ergiebt sich der Beweis, daß es denjenigen, der eine vernunftmässige, d. h. zusammenhängende Kenntniß der Zukunft sucht und erwartet, nicht befriedigen kann. Fände sich, z. B. ein Wahrheitsfreund, der es für seine Bedürfnisse, seine Bestimmung nöthig fände, über gewisse dunkle Gegenstände der Zukunft Aufschluß zu suchen, so wissen

sen wir, daß diese dunkeln Gegenstände theils die Modifikationen unsrer nach dem Lauf der Natur uns erwartenden Schiksale, theils zufällige oder ganz unvorherzusehende Ereignisse, betreffen. Ein solcher Denker wünschte demnach seine Wahrscheinlichkeiten zur Gewißheit zu erheben, oder sich aus seiner völligen Unwissenheit über die Zukunft zu ziehen. Jemand also, der ihn über den einen oder den andern Punkt blos mit zerstreuten unzusammenhängenden Winken belehren wollte, würde ihm vielleicht nur dann Nuzzen schaffen, wenn er diese Winke in irgend einer vernunftgemässen Beziehung auf die hellern Gegenstände geben könnte. Aber kann dies, will dies der Wahrsager? Gleicht derselbe nicht immer dem unklugen Wegweiser, der einen Fremdling etwa so abfertigen wollte: Weiter hin wirst du einen grossen Baum finden (in einem Walde, wo es der grossen Bäume viele giebt) weiter hin ein grosses Wasser, mit oder ohne Brükke oder Damm? Das verschweigt er; dann ein Dorf, dann einige Anhöhen, wo an einer derselben der Ort, den du suchst, unter mehrern an der Höhe liegenden Oertern zu finden ist. Welch einen Nuzzen kann die wahrsagende Magie insbesondre in Absicht auf die ganz zufälligen Begebenheiten schaffen? Lassen Sie uns wieder den vernünftigen Forscher betrachten, der hierüber besonders Belehrung verlangte. Was nüzt es ihm zu wissen, daß dieser oder jener Zufall sich ereignen werde, wenn ihm niemand entdekken kann, aus welchen Ursachen, unter welchen Umständen, mit welchen Folgen? wenn er sich hierüber

über nicht wenigstens eben so viel Licht verschaffen kann, als er bereits über die wahrscheinlich zu erwartenden Ereignisse hat, ein Licht übrigens, das nicht für menschliche Augen seyn dürfte.

Medon. Das mag es denn wohl freylich nicht seyn. Aber nur einige wenige Strahlen über die dunkle Region – –

Sophron. Würden den Schwachen irre machen, würden den denkenden Kopf nicht befriedigen, würden beyde aus der Sphäre ihres eigentlichen Menschenberufs reissen, diesen besonders, um jenen Strahlen zu einem grössern Lichte zu folgen, das ihm die gewehrten Gegenstände in ihrer vollen Gestalt, in ihrer ganzen Verbindung ringsumher zeigte; und wer weiß, wie weit er hierinn gehen dürfte.

Medon. Aber, sind wir wie nicht sämtlich tausend zufälligen Gefahren ausgesezt? Wer uns nun dafür warnte – –

Sophron. Und diese Gefahren nicht in ihrer Verbindung mit den sie begleitenden Umständen, noch die Mittel dagegen anzeigte, würde uns einen schlechten Dienst erweisen. Daß wir ringsum von Gefahren umgeben sind, die unsrer Gebrechlichkeit drohen, dies braucht uns kein Magus zu sagen, dies und die Mittel dagegen lehrt uns die Vernunft. Dem Unachtsamen begegnen tausend widrige Zufälle, und sind ihm also aus der Kenntniß seines Charakters zu prophezeyen, von welchen der Bedachtsame nichts

nichts weiß. Auch sehn wir aus vielen Erfahrungen, daß die warnende Magie sich keine grössere Folgsamkeit versprechen darf. Wäre der, der dem Cäsar am Tage seines Todes warnte, ein Wahrsager von Profession gewesen, Cäsar hätte gewiß seiner nicht mehr geachtet, und daran hätt' er, wenn die Umstände von einer andern Verbindung gewesen wären, ganz wohl gethan. Aber darinn mögt' er Tadel verdienen, daß er die Kenntniß von dem Charakter seiner Freunde, und von dem noch nicht erloschenen Freyheitsgeiste seiner Nazion vernachlässigte, ungeachtet er nicht ohne dieselbe war. Lassen Sie uns jezt einen nähern Blik auf die Vorzüge der warnenden Vernunft vor der warnenden Magie werfen, beyde warnen; aber nur die Warnungen der Vernunft sind wirklich belehrend und nüzlich, dahingegen die Winke der Magie ungleich mehr Schaden als Nuzzen stiften. Der Magus warnt Sie vor falschen Freunden; dies thut die Vernunft auch. Jener sagt sehr selten, wer diese gefährlichen Menschen eigentlich sind, und erfüllt sie mit einem peinvollen, oft ungerechten Mißtrauen. Die Vernunft sagt, lerne die Menschen, mit welchen du umgehst, und besonders die, an welche du den geheiligten Namen, Freund, verschwenden mögtest, erst recht kennen. Der Magus sagt: Ihr Unternehmen wird scheitern, und weiter nichts; die Vernunft sagt, dieses Unternehmen muß scheitern, weil die Mittel nicht recht gewählt, die Umstände nicht gehörig bemerkt sind u.s.f. beruft sich der Magus als auf ein ganz zufälliges,

doch richtig vorhergesehenes Ereigniß, etwa auf die Geschichte des Grafen Vitztum,*) Liebling August

*) Der Pfarrer zu Welkan (oder Wölkau) einem Dorfe bey Leipzig, der Vitztumschen Familie gehörig, gab dem genannten Grafen, als er im Jahr 1727 mit seinem Könige nach Polen reisete, einen versiegelten Zettel, mit Bitte, ihn nicht früher als an dem darauf benannten Tage zu öfnen. Der Graf lachte, nahm aber den Zettel mit. Als er an dem bestimmten Tage ihn öfnete, fand er die inständige Bitte, an dem drauf folgenden Tage nicht auszugehn, um nicht sein Leben zu verlieren. Der Graf folgte und stellte sich krank. Das dringende Verlangen des Königs aber, der ohne ihn sich nicht vergnügen konnte, bewog ihn endlich, einer Gesellschaft am Hofe beyzuwohnen. Hier spielte er mit einem Edelmann, seinem Feinde, gerieth mit ihm in Streit, ward von ihm ausgefodert, und des folgenden Tages im Duell erschossen. Ob diese Geschichte gehörig verbürgt ist, weiß ich nicht. Wäre sie es auch, so beweist sie doch wenig zu Gunsten der Magie. Wir kennen unsre Seele nicht hinlänglich, um grade zu behaupten zu dürfen, diese oder eine andre Kraftäusserung sey ihr unmöglich. Aber auf ungewisse Nachrichten von solchen Erscheinungen, positive Sätze, wohl gar Wissenschaften mit praktischer Anwendung zu erbauen, wäre wohl ein unrathsames Unternehmen; indessen noch immer ungleich vernünftiger als die gewöhnlichen Wahrsagekünste. Doch jene Wissenschaft dürfte grade wegen ihres etwanigen philosophischen Ursprungs unter unsern Zeitgenossen weniger Beyfall finden

gust des Zweyten von Polen, so ist dies ein äusserst seltener Fall, deren sich der Wahrsagerey zu Gunsten hie und da wohl zutragen können. Aber lassen Sie dabey nicht unbemerkt, daß der prophetische Prediger vielleicht keine Magie trieb. Vielleicht hatte er eine bedenkliche Ahnung, und unter tausend Ahnungen, die nicht eintreffen, kann ja wohl eine Ausnahme statt finden, denn auch die gewissesten vernünftigen Erwartungen, müssen ja wohl zuweilen solche Ausnahmen leiden. Findet nicht oft der Blinde mit dem Fußtritt etwas, worüber der Sehende achtlos wegging. Wir sehen zur Genüge, daß die wahrsagende Magie uns keine nüzlichen Kenntnisse über die Zukunft darbeut: keine, die uns klüger, vorsichtiger, bedachtsamer, noch minder solche, die uns wahrhaftig weiser und besser machen könnten. Vielmehr in dieser leztern Rüksicht thun sie den offenbarsten Schaden. Sie schwächen nicht nur die Gemüther durch unzählige Besorgnisse und Beängstigungen, und lehren uns Mißtrauen, woraus Haß entstehen muß; sondern sie erniedrigen auch die Seele durch die rastloseste Eitelsucht, und machen, daß die von ihnen gelenkten Menschen ihre hohe Bestimmung ganz aus den Augen verlieren. Lassen Sie uns nur einige wenige

finden als die edle Cheromantie, Metaposbopie u. s. w. Es scheint sogar als würde der Geschmak immer herrschender, der Philosophie das Ansehn von Aberwiz, diesem aber den Schein hoher Weisheit zu geben. Woher dieser Widerspruch? Nirgend anders als aus Mangel und Schwäche.

Blikke auf die Gegenstände werfen, mit welchen sich die magische Wahrsagekunst fast mit Ausschluß alles dessen, was wahrhaftig wissenswerth ist, beschäftigt.

Man kann, dünkt mir, ziemlich richtig den Zwek und den Gegenstand dieser Kunst, nach dem Charakter derjenigen Menschen beurtheilen, für welche sie geübt wird, und ihren ganzen Werth nach den Dingen schäzzen, für welche diese Menschen die meiste Neugier haben. Von Ihnen bin ich versichert, daß Sie, troz Ihrer Bedenklichkeiten gar nicht oder etwa nur aus Langweil die Prophe- ten zu X. befragt haben; denn Ihre Denkart kann durch alle die erfahrnen Täuschungen unmöglich einen solchen Stoß empfangen haben, um dadurch ganz aus ihrer Richtung gebracht worden zu seyn; und so sehr auch hie und da Ihre Urtheile sich ge- ändert haben mögen, bin ich doch mehr als mit prophetischer Gewißheit versichert, daß Ihre vor- herrschenden Neigungen noch immer dieselben geblie- ben sind. In Hinsicht auf die Zukunft interessirt Sie Ihr eignes Ich wahrlich nicht so sehr als das Schiksal der gesammten Menschheit; und Sie sind vielleicht zu gewissen Stunden sehr neugierig zu wis- sen, wie dieses Schiksal etwa im Jahr 2440 seyn werde: ob völlig so wie der beredte Mercier es schil- dert, oder nach den Phantasien ähnlich, an welchen wir uns sonst so oft geweidet haben. Was wird aus dem Staat, der jezt in einer so gewaltigen Gäh- rung, in einer so bedenklichen Krisis sich befindet, was aus jenen, der so eben sich ein freyeres Daseyn

geges

gegeben hat? *) Wie wird jene Kunst gedeihen, jene Meinung sich entwikkeln, die beyde jezt so viel Aufsehn machen? Wie mögte wohl in künftigen Zeiten der Einfluß sich äussern, den jener Staatsmann oder jener Gelehrte auf seine Zeitgenossen hat? Dies sind Fragen, welche Sie so wie jeden Vernünftigen am meisten interessiren. Aber Sie dürfen vernünftigerweise auch für sich selbst in die Zukunft vorblikken. Sie werden sich mit der unbekannten Geliebten so gern unterhalten, wie etwa Klopstok; nur vielleicht nicht mit so hohem Schwunge. Sie werden diese Holde auf der Schaubühne der Phantasie bisweilen gern zum Altar führen, und mit ihr gern ein frohes und thätiges Daseyn leben. Sie werden manchmal gern an jede der Rosenstauden in Ihren Gärtchen einen Knaben, oder ein Töchterchen stellen, die mit der Blüte der Staude wetteifern. Ob jene Geliebte eine Fräulein oder Freyinn ist, kümmert Sie wenig; ob sie Ihnen 10,000 oder 50,000 Thlr. zubringt, ist für Sie nicht wesentlich. Sie schaffen sich aus Ihrer Phantasie das schönste Bild, und füllen die

*) Es ist nicht zu leugnen, daß ein Schwedenburg und seines gleichen, sich des Ausspruchs auch über grössre Begebenheiten angemasset haben; aber wo ist der Philosoph, wo der Staatsmann, welchem diese Entscheidungen auch nur von der mindesten Brauchbarkeit wären? Für mich wenigstens hat der schöne Traum vom Jahr 2440 weit mehr Authentie, als die räthselhafte Fingerzeige jener Seher.

leere Seite, die der Verfasser des Tristram Schandy Ihnen gelassen hat mit den reizendsten Zügen, aus welche deren Schöpfungskraft hervorzubringen vermag. Aber welcher Magus wird Ihnen Gewißheit geben können, ob alle Ihre vortreflichen Gebilde zu der Wirklichkeit erlangen; ja welcher dieser Zauberkünstler wird Sie auch nur verstehen? So betrift also deren Unwissenheit grade diejenigen Gegenstände, die dem edeln, dem vernünftigen Manne die wichtigsten sind. Diese Menschen also, die selbst keinen Begrif von wahrhafter menschlicher Glükseligkeit haben, noch weniger vom ganzen Umfang unsrer hohen Bestimmung; wie können sie den besten Theil der Menschheit befriedigen? Nicht anders, als wenn sie den einen oder den andern, und diese Kunst verstehn sie, in den Dienst der Eitelkeit lokken, und mit ihrem, uns immer gefährlichen Rauschtrank in sanften doch tiefen Schlummer bringen. Dann aber, wenn wir für den Werth ihrer Versprechungen Sinn und Gefühl erlangt haben, ja dann wetteifern sie in Freygebigkeit mit dem alten würdigen Morpheus! Nun, daß die Gaben von diesem mir Ungeweihten noch weit schäzbarer sind, als die Gunstbezeigungen der Afterpropheten; wenigstens ergözzen mich jene mehr nach meiner Phantasie und Laune als diese. Um uns aber dann doch von dem Werth jener oft so theuer erkauften Güter einigen bestimmtern Begrif zu machen, erlauben Sie mir nicht an die Zusagen zu erinnern, die, nach Ihrem Bericht, der hochachtbaren Fräulein Belinde gethan wurden. Dieser geistreichen und vernünftigen Person ward,

wohl

wohl zu merken, auf besondre von ihr gegebene Winke, ein schöner, reicher, vornehmer, ja ein kluger, auch sogar, und was wollen wir mehr, ein gutdenkender, ein edelmüthiger Mann versprochen. Die geistreiche, vernünftige Fräulein hüpfte hoch auf vor Freude. Dürfen wir nicht versuchen ihr, aus geziemender Ferne, in das wasserfarbne Auge zu blikken, um zu erforschen wie sie jene hohe Prophezeyung sich auslegt? Sie wird nun bald, und zwar Nacht vor Nacht, mit einem schönen, mir dünkt ich lese blos fleischichten, Manne zu Bette gehn; kann alle Morgen, der Sonne zum Troz, sich in dem sanftesten Pflaum wälzen. Beym Aufstehn, um Mittag, erwartet ihrer ein elegantes Dejeuner — ob es ihr schmekken wird? Mehr als eine Zofe lauscht auf ihren Wink, an der pompeusesten Garderobe. Kurz, die Toilette kann nicht superber seyn. Den grössesten Reiz dabey machen die Visiten à l'improviste. Und mir dünkt der schlaue Asmodi raunt ihr schon einige seiner mystischen Worte ins Ohr. Doch es ist ja noch nicht Abend. Erst geht es zur Tafel; und nie keichte sie an einer derselben in ihre Staatsrobe gezwängt, und mit Juwelen belastet, die herrlicher und niedlicher besezt gewesen wäre; sey's auch, daß der Magen seine Rechte den Augen abtreten müßte. Dafür füllt auch das Ohr ein wohlgeordnetes Konzert von zwanzig und mehrern hohlen (nach ihrer Leseart klugen) Köpfen und schmeidigen Zungen, zu stechen — nehmlich jeden der nicht von der Gesellschaft ist, und — ihr am meisten — liebzukosen,

stets aufgelegt, zwar nicht ohne Gift, doch Possen. Der ehrenwerthe Herr Gemahl hat bey diesem Konzert (ein unwiderleglicher Beweis seines Verstandes) die erste Stimme, und giebt sehr oft ein entzükkendes Solo. Der Wagen steht vor der Thüre, ein Wagen nach der neuesten Fasson, mit dem feinsten Lak, und mit dem hochgräflichen Wapen verziert. Der Läufer ist doch ein edles Wesen. Zwey rüstige mit Silber über und über benäheten Lakeyen oder Jäger schwingen sich hinten auf, und nun bringt der majestätische Kutscher sechs der theuersten Schimmel in Bewegung. Aber, wer erreicht nun den hohen Schwung ihrer Seele bey Vorstellung aller der mannigfaltigen Szenen, welche diesen und die folgenden Tage ausfüllen. Alles, was ihr edles Herz nur wünscht, wird selbst mit dem grössesten Aufwand, dessen Gefahren so höflich sind, sich nicht bemerken zu lassen, auf ihren Wink ins Werk gerichtet, denn der Herr Gemahl ist ein gütiger edeldenkender Mann, der mit Juden und andern Wucherern, selbst mit gebeugten, durch seine Großmuth verarmten Witwen und Waisen sich abzufinden versteht, ohne daß sein bessers Ich hiedurch auch nur im mindesten belästigt würde, bis die Zeit kömmt, die Zeit, welche noch kein Prophet verkündigt hat, die mich aber Belindchens lüsternes und gebieterisches Auge mit Gewißheit erwarten läßt. Wie? Sie hohnlächeln zu dieser Darstellung? Spotten aller dieser Herrlichkeiten? scheinen sagen zu wollen, dies alles sey wahrhaftes Elend, und nichts weniger als wahrer Lebensgenuß. Und doch ist es das schönste

und

und beste; was diese so beliebte Kunst uns zusichern will. Und träfe dies alles nun pünktlich ein; wie beschämt müßten wir nicht da stehn. Uns bliebe dann nichts übrig als die Unvernünftigkeit dieser Vorhersagungen, troz ihrer Erfüllung zu rügen. Und dieses Rechts wollen wir dann so viel wir können, uns versichern. Im Ernst, mein Werthester, wir sehen nun, wohin alles Wahrsagen, magisches und gemeines, abzwekt; wie es, anstatt, was jede vernünftige Kunst thut, die Menschen zu bessern, sie eitel und verderbt, sie zu Sklaven jeder ungeordneten Begierde, jeder Thorheit macht. Leistete ihr also auch, was doch nicht geschieht, die pünktlichste Erfüllung vollkommen Gewähr; so kann es nie nie die Vernunft thun, dieses göttliche Licht, welches aber durch jene losen Uebungen so leicht bewölkt und geschwächt werden kann. Bleibt sie aber in ihrem ursprünglichen himmlischen Glanze; so wird sie sich beständig gegen jene Künste auflehnen, wie sehr auch dieselben unsre Sinne zu gewinnen vermöchten. Da aber, wo die Sinne wider die Vernunft zeugen, diese hingegen mit den siegendsten Gründen der Sinne Zeugniß bestreitet, obgleich nicht zum Schweigen bringt: was soll da entscheiden? Wollte man auch der Vernunft dies Recht nicht zugestehn; so erlaube man ihr doch wenigstens zu zweifeln. Wenn nun aber dieser Streit Dinge betrift, die unsre Wohlfahrt schlechterdings nicht befördern, offenbar ihr nachtheilig seyn müssen; was steht uns da besser, als edle Gleichgültigkeit gegen alle jene Erfahrungen, und ein immer lebendiges Gefühl der

Würde unsrer Vernunft. Nur diese Gleichgültigkeit, nur dieses Würdegefühl endet den Streit, und entzieht uns der Gefahr von Gauklern, deren Künste uns oft unerforschlich bleiben müssen, getäuscht zu werden. Ich darf nun den Schlüß ziehn, daß, wenn auch alle die so häufig gethanen Wahrsagen untrüglich wären, es doch nicht erlaubter seyn könne, sich ihrer zu bedienen, als Raub und Betrug zu Verbesserung unsrer Glüksumstände anzuwenden. Redlichkeit der Seele ist unaussprechlich mehr werth als Reichthum, eine unzerrüttete Vernunft muß uns unendlich schäzbarer seyn, als selbst die sichersten Aussichten in die Zukunft über werthlosen Tand. Die Erhaltung und Uebung unsrer Vernunft erheischt dieselbe, ja eine noch viel strengere Gewissenhaftigkeit als die Verwaltung aller übrigen von Gott uns verliehenen Güter, denn sie ist das höchste derselben.

Medon. Genug! Sie haben Recht! Indessen stand es nicht bey mir durch jene losen Erfahrungen nicht getäuscht zu werden, und es war mir Bedürfniß, jeden Zweifel den ich selbst mir nicht lösen konnte, Ihnen zu eröfnen; weil eingeschlossen diese Zweifel gleich einem feinen Gifte am stärksten und gefährlichsten wirken. Doch Sie haben bereits meine Apologie gemacht. Allein ehe ich Ihnen ganz rein den Dank für meine Entblendung bringen kann, erwart' ich noch, daß Sie, Ihrem Versprechen gemäß, sich über die Nichtigkeit der magischen Mittel erklären; damit ich auch von dieser Seite über die Gefahr des Rükfalls erhoben werde.

III. So-

III.

Sophron. Diesen nüzlichen Dienst werden Sie gewiß am besten sich selbst leisten können, wenn Sie nur einige Aufmerksamkeit auf die Lehren wenden, welche Ihre Vernunft Ihnen über die Gesezze und die grosse unwandelbare Ordnung der Natur giebt. Alles ist Ursach und Wirkung. Jede Ursach ist Wirkung einer vorgehenden Ursach, jede Wirkung Ursach einer nachfolgenden Wirkung. Diese Kette verliert sich hinter uns und vor uns im Unendlichen. Keine ungewirkte Ursach tritt ein, und mischt sich in den Lauf der Dinge, und entzieht eben so plözlich ihre Wirkung diesem festen und unabänderlichen Gange. Diese Wahrheit entscheidet ganz gegen die magischen Mittel, und müßte allein dem Glauben an jede magische Kunst den Todesstreich versezzen, wenn uns nur beliebte, die ersten Grundsäzze alles Denkens nicht aus der Acht zu lassen.

Medon. Gleichwohl dürfte ein anerschaffenes Divinazionsvermögen der menschlichen Seele, diese grosse Ordnung der Natur, nicht im mindesten unterbrechen. Es empfinge den Impuls durch diesen bewundernswürdigen Gang und theilte ihn der Vernunft mit.

Sophron. Wir haben bereits gesehn, wie viel unsre Vernunft von einem ihr ganz eigenen Divinazionsvermögen besizzen kann, und daß wir mit demselben uns begnügen dürfen. Sie deuten indessen auf eine Fähigkeit, die nicht in der Vernunft

selbst

selbst liegt; und dies scheint mir bedenklich, da das Daseyn einer solchen Kraft noch nicht bewiesen werden kann. Einige wenige Erfahrungen sind dazu nicht hinreichend, weil diese selbst noch gegen so manchen Zweifel an deren Richtigkeit gerettet werden müssen. Ich, meines Theils, würde mich gegen die dargethane Untrüglichkeit dieser Erfahrungen gar nicht sträuben; denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich zuweilen dieselben sogar wünsche, nicht um der Hofnung willen, mich über gewisse zufällige Ereignisse der Zukunft sicherer belehren zu können; denn alsdann müßte diese Fähigkeit bey mir und andern einen gewissen Grad der Entwiklung erlangt haben, der mir für unsern jezigen Zustand nicht zuträglich scheint: sondern ich wünsche blos von dem Daseyn dieser Kraft, auch als unentwikkelter Kraft, einige Gewißheit zu haben, weil diese Gewißheit mich und andre in der erhabensten und seligsten aller Hofnungen stärken müßte. Indessen ruht diese Hofnung ohnedem schon auf so festen überwiegenden Gründen, daß wir, auch in diesem Betracht, uns jenes Wunsches ganz gelassen begeben können. Aber diese Divinazionskraft, könnte sie sich nicht, in einem höhern Zustande, ganz in gewöhnlicher Ordnung, aus unserm gewöhnlichen Urtheilsvermögen, aus der Vernunft selbst entwikkeln? Doch sezzen wir den Fall, jenes Vermögen sey eine ganz besondre, noch unentwikkelte Fähigkeit unsrer Seele, und etwa der Einbildungskraft analog; so sehe ich doch nicht, warum diese Fähigkeit, bey etwaniger mehrerer Entwiklung nicht alle ihre Kraftäusse-

äusserungen dem Gesezze der Vernunft, dieser einzigen Richtschnur aller unsrer Thätigkeit unterwerfen sollte. Dies hiesse ohne Noth eine ganz andre Ordnung der menschlichen Seele annehmen. Doch genug, diese Kraft sey oder sey nicht, sey mit der Vernunft in oder ausser Verbindung: wir brauchen jezt darum nicht zu streiten; denn aus Erfahrung ist gewiß, daß sie mit den Mitteln der wahrsagenden Magie nichts zu schaffen hat. Der Wahrsager folgt blos gewissen ins Gedächtniß gefaßten Auslegungsregeln gewisser zufällig entstandener Bilder, oder willkührlich gewählter Zeichen, ohne dabey die geringste ungewöhnliche Veränderung in seinem Vorstellungsvermögen zu spüren. Mit den alten Orakeln war hierinn der Fall anders; allein wir wissen die Mittel, wodurch die gewaltsamen Veränderungen in der Seele der Pythia bewirkt wurden. Auch müssen wir gestehn, daß von dieser Seite wenigstens ihr Prozeß vernünftiger war, als der bey den meisten der neuern Zauberkünste, denn es scheint mir fast nothwendig, obwohl nicht hinreichend, daß unsre Seele, um sich zu solcher Höhe erheben zu können, daß ihr auch die dunkelste Zukunft hell werde, aus ihrer gewöhnlichen Lage, aus ihrem alltäglichen Gange gerükt werden muß. Zu jedem angestrengten, auch dem abstraktesten Nachdenken, ist, wie Psychologen lehren, eine Art von Begeistrung erforderlich. Eine andre Frage aber ist es, ob selbst durch die gewaltsamsten Erwekkungsmittel der gewünschte Zwek erreicht werde; denn heftige, wüthende Hizze führt selten Licht bey sich, wovon wir uns an dem

Bette

Bette eines jeden Fieberkranken überzeugen können. Auch ist eine ausserordentliche Thätigkeit des menschlichen Geistes nicht immer richtig nach einem bestimmten Entzwek gelenkte Thätigkeit; und grade bey der heftigsten Begierde verfehlen wir des Gegenstandes am leichtesten. Die heutigen Orakelsprecher bedürfen indessen größtentheils dieser heftigen Seelenerschütterungen nicht. Alles geht bey ihnen ruhig und fast ohne alle Anstrengung von statten. Müssen wir hierüber nicht erstaunen, wenn ihre Kunst auch nur zu Befriedigung der Thorheit und Eitelkeit gereicht; sobald wir versichert sind, daß bey ihnen alles redlich zugeht, und sehen, mit wie wenig Aufwand an Geld, Verstand und Mühe so ausserordentliche Dinge wie dieses Vorhersehn der Zukunft bewirkt werden. Was sind gegen sie Physiker, Mathematiker, Astronomen u.s.f. Wie viel kosten sie sämtlich nicht den sie pflegenden Staaten? Welche kostbare Anstalten fodern sie zum Theil zu ihren Versuchen? Der Wahrsager braucht nichts weiter, als ein Spiel Karten, oder ein wenig Kaffeesaz, oder einige Loth Bley, einige Häufchen Salz, oder gar Asche; ja es giebt ihrer, die ohne alle Kosten aus der flachen Hand, den Stirnrunzeln u.d.gl prophezeyen. Wir dürften dann über nichts weniger klagen, als darüber, daß die Zukunft uns so dicht verschleyert sey. Steht sie nicht ganz offen vor uns? Keine Kenntniß ist so leicht zu erlangen als diese; keine macht weniger Schwierigkeit bey Erlernung der Kunstmethode: denn fürwahr die schwerste jener Künste ist auch für den stumpfsten Ver-

Verstand in wenig Tagen zu erlernen. Ich zweifle, daß man eben sobald dreschen oder Holz spalten lernen könne. Um so mehr ist der hartnäkkige Unglaube, und die unselige Widerspenstigkeit der Vernunft zu beklagen, welche die Ausbreitung jener herrlichen Wissenschaften hindert. Doch getrost, diese Zeiten der grössesten Aufklärung, die noch je gewesen, scheinen besonders ihr günstig. Freylich treten schon Geister auf, die, wie man es nehmen will, ihrer Kunst zu grösserer Ehre, oder zur Schande, grosse Kosten ausschreiben. Doch sie machen sich dafür anheischig, nicht allein Kenntnisse über die Zukunft, sondern auch den Stein der Weisen, das Geheimniß entnervte Körper stark und unsterblich zu machen, und was weiß ich mehr, ihren Verehrern mitzutheilen. So viel wir indessen aus den glaubwürdigsten Nachrichten, u. a. der Frau v. d. Reck ersehn, wandte einer der grössesten Propheten dieser Zeiten zur eigentlichen Wahrsagerey keine grössern Kosten auf, als etwa ein Wasserprophet thut; und vielleicht steht jezt, da dieser Heilige auf der Engelsburg sizt, seiner Wissenschaft eine denkwürdige Epoke bevor; denn dieser Seher hat seine Lehren in ganz Europa gepredigt, und jezt vielleicht ist der Zeitpunkt, da er sie durch Märtyrthum besiegeln wird; oder um menschlich zu reden, da ihn falsche Genossen für seine Ungeschiklichkeit, womit er die grosse Sache in übeln Ruf brachte, seinem Schiksal überlassen werden; wenn sie anders es ganz sicher thun können. Doch überlassen wir es dem Propheten sich selbst zu prophezeyen. Wieder

der ernsthaft zu unserm Vorwurf. Nach der Kenntniß, die wir von Menschen und Sachen haben, erfodern grosse Unternehmungen, auch immer grosse Anstalten. Diese beweisen zwar nicht immer eine grosse Thatkraft, noch weniger einen wirklich grossen Endzwek; allein sie stehen doch fast immer mit demselben in genauern Verhältniß. Selbst die Ausbreitung von Wahrheit und Wissenschaften, so leicht sie uns auch heut zu Tage scheint, so hat sie doch ihre Schwierigkeiten gehabt, die durch Anstalten gehoben werden mußten, welche immer eine grosse Thätigkeit, und ein System von Hülfsmitteln erfodern, das uns nur darum so unbedeutend scheint, weil dasselbe jezt in die grosse Maschine der allgemeinen Thätigkeit so innig gefügt ist. Das darf uns nicht irre machen, daß auch kleine, selbst unlöbliche Anschläge durch dieselben Anstalten ausgeführt werden; denn diese Erfahrung findet in allen menschlichen Geschäften statt. Es ist immer leichter Unordnung als Ordnung anzurichten; leichter zu verderben als herzustellen; leichter ein Ziel zu verfehlen als es zu treffen; leichter ein Instrument zu verstimmen als zu stimmen. Das Böse und Fehlerhafte entsteht fast immer aus Mangel und Schwäche, das Gute, das Heilsame fodert Fähigkeit und Anstrengung. Jede Wahrheit, jede Tugend will Aufwand, wenigstens von Mühe und Nachdenken; und Wahrheiten, die so sehr ausser dem gewöhnlichen Kreise unsrer Fassungskraft liegen, sollten so leicht zu erlangen seyn? Dies widerspricht der ganzen uns bekannten Natur und Ordnung der Dinge.

Medon.

Medon. Sprechen Sie etwas leiser von dieser Schwäche der Feinde unsrer Vernunft; denn sie könnten gar leicht vor dieselbe eine Schanze anlegen, wenn sie es nicht schon gethan haben, welche von dieser Seite den Angrif hindern möchte. Die gewöhnlichen Wahrsagergewerke würden dem ungeachtet bleiben, und nach wie vor tagelöhnern. Aber grössere Geister könnten wohl leicht auf den Gedanken kommen, sich einen kostbaren und vielzusagenden Apparatus anzuschaffen, obgleich es ihren Steuerpflichtigen am Ende ungefähr so gehen dürfte, wie, der Sage nach, dem Könige Tarquin, mit der kumäischen Sibylle.

Sophron. Sie haben Recht, und es ist zu bemerken, daß es heut zu Tage viele solcher Tarquine geben möchte, wenn anders Wielands Anzeige nicht zu bezweifeln ist, daß selbst im zweiten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, Hang und Sucht nach Mysterien nicht so groß gewesen, als in diesem, welches einen so starken Kampf von Licht und Finsterniß zeigt, wo beyde diese Mächte ihre Kräfte so aufbieten, wie sie noch nie gethan haben. Wäre diese Bemerkung ungegründet, so hätten wir diese ganze Zeit, die wir jezt mit Disputiren zugebracht haben, sehr leicht zu etwas besserem anwenden, und unser ganzes Gespräch hätte unterbleiben können. Vielleicht möchte ein Dritter glauben, unsre ganze Untersuchung betreffe blos die armselige Zunft der Sybillen, welche ihre Orakel nicht von Baumblättern, sondern von Kartenblättern ablesen, die, da lesen wo sie nicht geschrieben haben. Mich würden

aber die eben verflossenen Stunden sehr reuen, wenn nicht alles das, was wir unter uns ausgemacht, sich auf alle Arten von Afterpropheten anwenden liesse, selbst die noch kommenden, die etwa gar in Donnerwolken erscheinen könnten, wenn nicht Montgolfieres Erfindung so weltkundig wäre; denn so lange sie dem Physiker und Philosophen noch gleiche Blössen zeigen, keine edlern Entzwekke haben, und sich keiner naturgemässern Mittel bedienen als jene Armseligen, so lange wird auch die Vernunft ohne einige Schwächung ihr Ansehn gegen sie behaupten. Noch können wir getrost, und ohne alle Furcht vor ihrer Macht und List auf einen Riß in ihrer Zauberburg aufmerksam machen, welchen sie schwerlich gegen die Angriffe der Vernunft, die das Schrekwort: es sind noch viel Dinge zwischen Erd' und Himmel u. s. f. nicht achtet, selbst mit dem größten Aufwand möchten ausfüllen können. Diese Vernunft glaubt nehmlich, daß es sich auch mit jenen Dingen, welche ihr unerforschlich sind, was ihren Ursprung betrift, grade so verhalten müsse, als mit den ihr bekanntern Erscheinungen, und glaubt dies um so mehr, da sie von jenen Dingen seit einiger Zeit viele in die Klassen von diesen hat sezzen, und dabey nicht minder erkennen dürfen, daß jene so wie diese nach einerley Gesezzen entstehen und fortwirken. Sie erkennt dies auch an denjenigen Ereignissen, welche der Betrug ihr in eine undurchdringliche Hülle hat verbergen und vorstellen wollen; nur daß sie die Resultate ganz verschieden von denen findet, die der Magus angiebt; nur daß sie diese Angaben

im

im offenbarsten Widerspruch mit den Grundgesezzen der Natur erblikt; und noch ist es der Magie nicht gelungen, und schwerlich möcht' es ihr gelingen, sich gegen diesen Widerspruch zu retten, und in ihren Operazionen, dieselbe Kausalverbindung zu zeigen, welche jede andre Kunst und Wissenschaft ohn' alles Bedenken sehen lassen kann. Lassen Sie uns von dieser Seite die Sache näher beleuchten.

Alles in der Natur ist Ursach und Wirkung. Jede Wirkung drükt sich durch mehr oder minder unverkennbare Zeichen aus, und viele dieser Zeichen sind so beschaffen, daß wir daraus die folgende Wirkung bestimmen können. Ob die Zahl dieser Zeichen, oder der also bezeichneten Dinge groß oder klein sey, lassen wir jezt dahingestellt. So viel können wir indessen sicher annehmen, daß diese Zahl zugenommen hat, und zunehmen wird, jemehr wir unsre Kenntnisse von der Natur erweitert und berichtigt haben, und jemehr wir dies thun werden. Diese Zeichen sind nichts anders als Wirkungen obwaltender Ursachen, oft aus diesen entstandene Ursachen zukommender Wirkungen, oft auch nur Nebenwirkungen derselben Ursach, welche die zukommende Wirkung hervorbringt, und wir dürfen kraft hinlänglicher Erfahrungen und Beobachtungen schliessen, daß, wo eine Wirkung vorhanden ist, welche sich auf eine uns bemerkbare Art auszeichnet, auch eine Ursach vorhanden ist, welche jene hervorgebracht hat, und daß dieselbe, oder die aus ihr entstandene von uns bemerkte Wirkung, diese oder jene

Erscheinung erzeugen müsse, welche wir aus der Erfahrung kennen. Sehn wir, z. B. den Himmel mit Wolken bedekt, und finden am Morgen die Wolken geröthet, so urtheilen wir, daß die Atmosphäre mit nassen Dünsten angefüllt ist, und daß es denselben Tag regnen werde. Die Röthe nehmlich ist uns ein Zeichen der Feuchtigkeit in den Wolken, deren Wirkung der Regen ist. Mischen sich unter diese Wolken andre von einer lichtgrauen Farbe, so vermuthen wir, nach derselben Ordnung, ein Gewitter. Fallen starke Regengüsse, so erwarten wir ein unvermeidliches Anschwellen der Gewässer. Sehn wir einen Menschen, in dessen Gesicht über gewissen Reden oder Handlungen eine Feuerröthe aufsteigt, und dessen Augen glühen, so glauben wir bey ihm Zorn wahrzunehmen, und dessen Ausbrüche besorgen zu müssen. Sehn wir einen Mann, der die zu Geschäften bestimmten Stunden täglich in müssigen Belustigungen verschwendet, so werden wir ihm, nach vorläufiger Kenntniß seiner Umstände, Verschlimmerung derselben prophezeyen. Finden wir sein Gesicht blaß und eingefallen, seine Augen erloschen, so schliessen wir auf eine Zerrüttung seiner Gesundheit, die leicht zu schwerer Krankheit werden kann. Solcher aus Beobachtung der Natur entlehnter Kennzeichen bedient sich der Landmann, der Arzt, der Geschäftsmann, der Philosoph tausendfach; aber immer muß die Vernunft aus gemachten oder eingesammelten Erfahrungen, den Grund derselben angeben. Immer wird es heissen müssen; wenn etwas vorhanden ist, was dies oder

jenes

jener bewirkt hat, so wird jenes oder dasselbe auch dies oder das bewirken müssen. So wird immer aus einer Wirkung auf die folgende, und auf die erste Ursach geschlossen. Diese Rükweisung auf die Ursach der gewirkten und noch fortzuwirkenden Erscheinungen, die wir als Zeichen annehmen, ist besonders nothwendig den aufgeklärten Beobachter vom unwissendern zu unterscheiden. Wir verzeihen dem ungebildeten Landmann, wenn er uns schlechthin sagt, dies oder jenes ist ein sicheres Vorzeichen von Dürre oder Nässe, und so mögen wir es auch dem gemeinen Wahrsager zu Gute halten, wenn er uns seine Kunstzeichen für Zeichen gewisser künftiger Schiksale giebt. Wir dürfen vermuthen, daß er von irgend einen gründlichern Kenner diese Zeichen und deren Bedeutung schlechthin vernommen hat; auch lassen wir es seyn, daß er sich blos auf Erfahrung beruft, und etwa uns sagt: daß muß so kommen, weil es schon öfters so gekommen ist. Nun trete aber derjenige auf, der sich rühmen kann, den gemeinen Wahrsager, vermöge seiner gründlichern Kenntniß unterwiesen zu haben, oder der seine eignen Erfahrungen auf einen zureichenden wenn auch nur dem scharfsinnigsten Philosophen allein faßlichen Grund stüzzen könnte, er trete auf und gebe diesen Grund an, zeige wenigstens dem grössern Naturkenner die Kausalverbindung, auf welche jeder Denker dringt, und die er oft auch selbst dem schlichten Menschenverstande begreiflich zu machen weiß. Die wahrsagende Magie soll doch das Mittel, oder der Inbegrif aller Mittel seyn, künftige menschliche

Schiksale zu erforschen und anzugeben. Wir forschen in allen Dingen nach Zeichen, welche Wirkungen einer vorhandenen Ursach sind, und untersuchen da nach, ob diese Ursachen so viel bewirken werden, als wir wünschen, oder nicht wünschen. Wenn wir z. B. ein Pferd besichtigen, so nehmen wir seine äussere Gestalt in Augenschein, und urtheilen nach gewissen Theilen derselben, die wir zu Zeichen nehmen, also: Es ist eine Ursach vorhanden, welche diesem oder jenem Theil, die oder die Bildung gegeben hat, dieselbe Ursach wirkt auch fernerhin, nach täglicher Erfahrung so oder so. Wie wirkt denn nun aber die Ursach oder der Inbegrif aller Ursachen unsrer Schiksale auf die Zeichen der Magie? Welchen Einfluß hat denn die Lebenskraft, wodurch ich gesund bin und hoffen darf es noch lange zu seyn, auf den prophetischen Kaffeesaz? welchen die mir und jedermann unbekannten Umstände wodurch ich reich werden soll, auf die Mischung der Karten? Welchen die Kugel, wodurch ich nach vielen Jahren mein Leben einbüssen soll, auf die Züge meiner flachen Hand? Welchen die Ursach von Krieg und Frieden, vielleicht Laune aus Unverdaulichkeit bey einem Minister oder einer Mätresse, auf die Wasserfläche. Die höhere Magie kenn' ich nicht genug. Aber sie möge bestehn worinn sie wolle, so muß sie doch nach demselben Gesez gerichtet werden. Ihre Zeichen müssen Wirkungen vorhandener Ursachen seyn; oder sie selbst, die grössern Virtuosen, müßten von der Vorsehung selbst, auf eine jedermann unverkennbare Art als die Bewahrer ihrer ewigen Rathschlüsse

auto=

autorisirt werden. Noch hat uns aber die Vorsehung gestattet, und fodert uns immer mehr durch das immer heller werdende Licht der Vernunft auf, an dem prophetischen Charakter dieser Wundermänner zu zweifeln. Wollten sie aber das Daseyn der Vorsehung, oder ihren Einfluß bis auf uns ableugnen, so würden sie dadurch ihre Sache nur noch weit schlimmer machen; denn nun gäbe es vollends keine Regel, nach welcher sie uns zurechtweisen könnten.

Medon. Aber, wenn sie nun mit Recht sich des Verständnisses mit höheren Geistern rühmen könnten?

Sophron. O, die Geister! Seyn Sie unbesorgt; sie erscheinen, sie prophezeyen schon, wie uns hievon authentische und unauthentische Nachrichten belehren. Es ist aber doch sonderbar, daß diese Wesen bis jezt noch so lichtscheu sind, wie es nur immer Rüdgerod, nach Lavatern, seyn konnte; daß sie wie im Hinterhalte liegen, und zurükfliehn, sobald ihnen jemand mit der Fakkel der Vernunft entgegentritt. Nach Ihren und meinen Begriffen wären doch Muth und Wahrheitsliebe sehr wesentliche Eigenschaften eines Geistes. Was würden wir aber von der Beherztheit eines Mannes denken, der einem Kinde wiche, und was sind wir in Absicht auf höhere Wesen mehr als Kinder? Oder würde man sich grosse Begriffe von der Wahrheitsliebe und Ernsthaftigkeit eines Menschen machen können, der Kindern allerley bedenkliche Winke

 gäbe,

gåbe, und ihre von ihm åusserst gereizte Neugier åffete. Doch wir wollen erst nur im Allgemeinen sehn, was sich vom Einfluß hòherer Geister auf menschliche Angelegenheiten, besonders in Ansehung der Zukunft, vermuthen låßt.

Daß es solche hòhere Wesen gebe, daß ihre Thåtigkeit die unsrige eben so weit übertreffen müsse, als sie selbst uns an Kraft und Fåhigkeit überlegen sind, daß sie auch wohl diese Thåtigkeit an uns, so wie wir die unsrige an den tieferstehenden Wesen üben, scheint mir schon glaublich. Vielleicht ordnen sie zum Theil unsre Schiksale, und sehen folglich dieselben weit bestimmter als wir vorher. Wahrscheinlich ist ihnen auch ein gròsserer Theil der Zukunft aufgedekt als uns, selbst über die Dinge die eigentlich unter ihrer Leitung nicht stehen. Sehr wahrscheinlich haben sie auch Kòrper, Sinne und Sinnorgane, doch ungleich feiner und ausgebildeter als wir. Sie haben auch wohl eine weit mehr sichere und tiefer dringende Logik als wir; doch zweifle ich, daß wenigstens die zunåchst an uns stehende Klasse, einen von dem unsrigen wesentlich verschiedenen Weg zur Erkenntniß der Wahrheit habe, und daß sie anders als nach Erfahrung und Beobachtung schliessen; nur daß ihre Erfahrungen zahlreicher, ihre Beobachtungen richtiger und tiefer sind, und daß sie daher eine gròssere Fertigkeit sicher und untrüglich zu schliessen, besizzen. Dies alles müssen wir bey ihnen voraussezzen, um sie uns, als über uns erhabne, doch immer noch

ins

ins Reich der Schöpfung gehörende Wesen denken zu können. Weiter aber glaube ich sie nicht sicher erforschen zu können. Am wenigsten glaube ich, daß sich über die Art wie sie mit uns etwa in Verbindung stehen, etwas entscheidendes sagen lasse; und am allerwenigsten, daß sich Mittel angeben lassen, wodurch wir diese edleren Geschöpfe, auch wider ihre Neigung zu einem näheren, oder gar sinnlichen Umgang mit uns nöthigen könnten. Ein jedes entscheidendes Vorgeben hierüber widerspricht gradezu den vernunftmässigen Begriffen, die wir uns von ihnen zu machen haben, und erwekt den stärksten Verdacht der Unwahrheit.

Kann man vermuthen, daß sie sich freywillig in magische Geschäfte mischen? Hierüber müßten wir Beweise auch nur der Wahrscheinlichkeit haben. Giebt sie der Erfolg? Dieser ist, sehr oft wenigstens trüglich. Der Zwek ist unvernünftig und unanständig. Die Mittel müssen wir wenigstens so lange für eben so unanständig und vernunftwidrig halten, bis es den etwa einwirkenden Geistern selbst, oder auch nur ihren vorgeblichen Dienern beliebt, uns hierüber einen gewissern Aufschluß zu geben. Ja, so lange müssen wir dies ganze Geschäft für ein solches halten, welches der Einwirkung höherer Wesen äusserst unwürdig ist: und sollt' es sich auch durch eine Menge der auffallendsten Umstände von Pracht und Schrekken ankündigen. Alles in der Natur zeigt uns einerley Gesez der Ordnung, der Schiklichkeit; und diese Geister wollten allein in dieser Erkenntniß uns irre machen?

Medon. Vielleicht giebt es auch böse oder verderbte Geister.

Sophron. Gäb' es solche, und trieben sie mit uns solchen Unfug, so müßten wir sie eben so sehr, ja noch mehr verabscheuen als ihre menschlichen Diener. Aber nur gemach; wir sind zu dieser Annahme noch durch nichts genöthigt. Erst mögen die Diener der Finsterniß, die wir Menschen nennen, sich gültig legitimiren; erst unwidersprechlich darthun, daß das was sie thun auf Eingebung eines höheren, wenn auch verderbten, Wesens geschieht. Es ist nicht genug, daß ein Angeklagter vorgiebt, er habe diese oder jene Unthat auf Anstiften eines vornehmen Mannes verübt, er muß es beweisen. Auch dann, wenn etwa dieser Grosse abwesend wäre, und nicht selbst zur Verantwortung gezogen werden könnte. Der Uebelthäter muß Schriften oder andre Zeugnisse und Beweismittel aufzuweisen haben. Auch macht ihn schon das Rükweisen auf einen Mann verdächtig, von dem noch keine schlechte That erweislich ist. Wie wollen uns denn die Afterpropheten überzeugen, daß ein Geist ihnen den Vorsaz durch Wahrsagen die Vernunft zu beleidigen, eingegeben, und daß er bey Wahl und Gebrauch ihrer Werkzeuge geschäftig sey? Mischt ein Geist die Karten? Bereitet er den Kaffeesaz? Gestaltet er das Bley? Regiert er bey diesen Geschäften ihre Hände? Und noch mehr, hat ein Geist ihnen Unterricht gegeben, die in jenen Stoffen ausgedrükten Charaktere zu verstehen

und

und zu deuten? Bewahre Gott! werden diese Armseligen mit Schrekken erwiedern. Doch sie können ruhig seyn; denn nicht sie, sondern ihre mehr sich dünkenden Amtsgenossen sollen Rede und Antwort geben.

Medon. Nun, was haben sie mehr nöthig, als den Ungläubigen in einem ihrer Tempel zu führen. Der Geist erscheint, und vertheidigt seine Verehrer, wenn auch nicht sich selbst; sollte er sie auch, wenn sie sein Werk zu emsig treiben, und so, daß dadurch, die dem Aberglauben günstige Zeiten zurükgebracht werden, in dieselbe Gefahr sezzen, worinn viele ihrer Vorgänger umgekommen sind, und auf dem Scheiterhaufen, oder auf dem Rost dem Geiste der Unvernunft geopfert wurden.

Sophron. Sie zeigen mir die Sache von einer interessanten Seite. Jene Magier, die uns über die dunkelste Zukunft belehren wollen, ahnen nichts von der Gefahr, welcher sie sich aussezzen, wenn sie die Vernunft, ihre so gnädige Widersacherinn verdrängen, und dafür einen, an seinen treuesten Anhängern verrätherischen und grausamen Wahn einführen. Die Vernunft ist es, welche auch gegen ihre muthwilligsten Feinde Schonung übt und gebietet, indem der Aberglaube auch seine brünstigsten Verehrer unmenschlich hinwürgt. Wie übel berechnen also diese Leute den Gewinn ihres Gewerbes, da sie ausser Acht lassen, daß, jemehr dasselbe getrieben wird, jemehr sich Aberglaube und magischer Betrug verbreiten, sie um so mehr in Gefahr

Gefahr kommen, mit den Freunden der Wahrheit in die Wette leiden zu müssen. Denn ihre Geschäfte sind einmal von der Art, daß sie keinem vernünftigen, keinem guten Geiste zugeschrieben werden können; mithin werden sie, ihr magisches Ansehn zu behaupten, wo nicht sich zu dem Geständniß bequemen, doch den Verdacht erwekken müssen, daß sie mit Geistern von üblem Ruf in Vernehmen stehn, und die Folgen von diesem Verdachte lehrt die Geschichte. Indessen will ich mit unserm vortreflichen Garve hoffen, daß es so weit nicht kommen, daß die Vernunft sich noch der Märtyrer der Unvernunft erbarmen, und sie aus dem Rachen des Ungeheures retten werde, welches sie, sie selbst, mit so vieler Sorgfalt und Mühe aufziehen und pflegen. Wir wollen indessen sehn, ob wir nicht zu dieser Rettung etwas beytragen, besonders jene gefährliche sich selbst strafende Lästerung vom Geisterreiche abwälzen können. — Diese Lästerung scheint mir ganz die Drohung zu verdienen, welche der Erlöser von der Gewalt der Finsterniß gegen sie ausgesprochen hat, denn es ist Lästerung des heiligen Geistes, d. h. aller menschlichen und übermenschlichen Vernunft. Alle Sünde kann verziehn, d. h. die übeln Folgen derselben können gehoben werden, nur diese nicht. Wenigstens müssen die üblen Folgen dieser Lästerungssünde die gefährlichsten, die langwierigsten seyn. Vernunft kann sich selbst nicht lästern, ohne in einem hohen Grade verderbt zu seyn. Diese Verderbniß, welche selbst, wie Psychologen behaupten, bey Wahnsinnigen nicht statt findet,

det, weil diese Unglüklichen an sich nicht unrichtig, sondern nur nach falscher Vorerkenntniß, nach übel empfangenen Perceptionen schliessen, sich nur gleichsam in den Prämissen vergreifen, und vergreifen müssen, diese noch über den Wahnsinn gehende Verderbniß, ist das grössesste Uebel, der ungeheuerste Selbstmord, den sich der Mensch anthun kann. Alles Unheil, das wir uns selbst oder Andern zufügen, ist nicht ohne bekannte oder vermuthbare Gegenmittel. Selbst für Lebensverlust dürfen wir Ersaz hoffen. Aber wer nennt das Heilungsmittel für die durch Mißbrauch ihrer Kräfte innigst verderbte Vernunft. Dieses Heilungsmittel liegt wenigstens zu sehr ausser dem Kreise, der uns vermuthbaren Möglichkeiten, als daß wir es mit einiger Gewißheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit angeben könnten.

Lassen Sie uns jezt jenem Lästerer, jenem Satan, jenem falschen Geist, der in dem magischen Tempel mit einer Rauchsäule aufsteigt, in die Augen sehn. Wir wollen nicht untersuchen, woher er so eben kömmt, nicht wohin er zunächst fahren wird. Wir wollen nur von fern uns mit ihm unterhalten, und ihn fragen, wie er sich habe entschliessen können, auf des Magus abenteuerliches Gebot zu erscheinen. Ist er ein irrender, ist er ein wahnsinniger Geist? Doch er schüttelt blos mit dem Kopf wie Hamlets Geist auf der Schaubühne. Er winkt uns näher zu kommen, aber wir wollen dreist darauf bestehen, daß, wenn er uns einer Auskunft würdigen will,

er uns hier auf dieser Anhöhe, oder in unsrer Stube treffen könne. Denn des Magus Gesez wird doch für ihn sogar bindend nicht seyn. Der wahnsinnigste, blödsinnigste Mensch gehorcht ja so unbedingt auch dem klügsten Affen oder Pudel nicht, und überhaupt müßte ein Wesen höherer Art von Menschen so wenig gebannt werden können, als wir etwa von den grasenden Pferden dort. Und wie? ward sein Körper oder seine Seele gezwungen? Der Körper? Wir zwingen zwar Körper, die mit den unsrigen nach einerley Gesez der Schwere, der Trägheit, der Bewegung, der Undurchdringlichkeit gebildet sind, mithin auch menschliche Körper. Aber wer kennt den Stof, aus welchem der Leib eines übermenschlichen Wesens gebildet ist? Ist es Wolkendunst? magnetische? elektrische? oder Lichtmaterie? Ueber alle diese haben wir keine willkürliche, ja nur eine äusserst eingeschränkte Gewalt. Wir können keine Wolke aus einer höhern Region der Atmosphäre in eine tiefere ziehn. Wir können den Wetterstrahl zwar mit vieler Kunst ableiten, doch nicht zwingen, nach unserm Belieben dort oder da hinzufahren. Wir können die Lichtstrahlen zwar auffangen, brechen, konzentriren und zertheilen, aber nicht gewaltsam herbeyziehn, oder wegweisen. Wir können den Magnetismus schwächen und verstärken, aber nicht ihren Körpern mittheilen, die sein nicht empfänglich sind. Wie können wir dann auf diese Körper so gewaltsam wirken, und nur dann, wenn sie beseelt sind, und besonders da wir nach Analogie unsers Leibes vermuthen dürfen, daß der

Körper

Körper eines höhererern Wesens nicht etwa aus einem einzigen der genannten Stoffe, sondern durch eine unzuberechnende Vermischung ihrer aller, und nach vieler andrer und weit feinerer, die wir schlechterdings nicht kennen, doch uns denken müssen, gebildet seyn mögte. Wie wollen wir auf einen solchen Körper körperlich wirken? — Ward die Seele gezwungen? Eine solche Gewalt, wie die hier geübte, haben wir ja selbst über die blödsinnigsten Menschen nicht. Wir müssen ihnen, wenn wir sie überreden wollen, etwas von Gründen ähnliches vorhalten, und um diese Gründe wirksam zu machen, müssen wir uns lebhaft in ihre Lage, ihre Begriffe, ihre Neigungen denken können. Wo kann der Geisterbanner diese Gründe hernehmen? Wo bedient er sich auch nur solcher? Sollen sinnlose Zauberformeln deren Stelle vertreten? Oder haben diese Formeln wirklich einen Sinn der nur Geistern faßlich ist? Hierauf müßte uns einer dieser Geister selbst antworten; doch so, daß wir gar nicht zweifeln könnten, er sey es selbst, der mit uns rede, und auf eine Art, die unsrer schwächern Vernunft befriedigend wäre, denn können wir uns so ausdrükken, daß sie uns verstehen, warum sollten sie, als vollkommenere Wesen es nicht um so viel mehr gegen uns können? Daß ihre Begriffe, mithin auch ihre Sprache weit über unsre Fassung seyn, scheint mir unleugbar; aber eben so unleugbar auch, daß der Mensch bey allen seinen grossen Vorzügen über die Thiere, sich doch zu ihrer kleinern Erkenntnißspähre herablassen, sich ihnen verständlich machen kann.

Sind

Sind wir aber vermöge unsrer ganz verschiedenen irrdischern Natur einer solchen Belehrung von höhern Wesen nicht empfänglich; nun so wirft ja dieser Saz das ganze Vorgeben des Magiers um, daß er durch Einfluß höherer Geister wirke. Doch er stüzt sich auf seine einweichenden Zubereitungen zu diesem mystischen Umgang. Schade nur, daß diese Zubereitungen unsre Einbildungskraft äusserst reizen, spannen und thätig machen. Wie will er uns diese zwar ungewöhnlichen, doch bekannten Wirkungen derselben, von wirklichen Geistererscheinungen unterscheiden lehren? Und da es erwiesen ist, daß jene Zubereitungen die grösseren Spannungen der Einbildungskraft, zu unvermeidlicher Folge haben; und daß keine unsrer Seelenkräfte aus dem natürlichen Verhältniß gegen die andern gehoben werden könne, ohne diese zu schwächen; so folgt nothwendig, daß, in dem gegenwärtigen Falle, die Vernunft unterliegen, oder wenigstens geschwächt werden müsse, und ist dies der Zustand, in welchem man den Eingebungen höherer Vernunft empfänglich seyn kann? Muß ich durchaus mein Auge erst schwächen und trüben, wenn ich ihm den Teleskop ansezzen will? Wie will ich bey geschwächter Vernunft Beobachtungen machen, und von der Richtigkeit solcher Beobachtungen die Vernunft Anderer, besonders, wenn sie mir mit voller Stärke entgegenkömmt, überzeugen? Wie kann der Geblendete den Hellsehenden über Gegenstände belehren, die auch dem gesundesten Blik unerreichbar sind! Indessen die Geisterseher und Geisterbeschwörer mögen alle diese Einwürfe

glüklich

glüklich heben, sie mögen sich unsre ganze Glaubwilligkeit erwerben, so können wir unsrerseits doch nie zu vernünftiger Ueberzeugung in ihrer Sache anders gelangen, als wenn wir die von den Magiern uns beygebrachten Kenntnisse, dem Urtheile derjenigen Wesen selbst unterwerfen, die der Gegenstand davon sind, und ihren untrüglichen Ausspruch hierüber vernehmen. Wenn Ihnen ein Buch in einer ganz fremden, unbekannten Sprache dargeboten würde, dessen Inhalt man Ihnen als überaus wichtig vorstellte. Sie müßten auch die Sprache worinn das Buch abgefaßt wäre zu erlernen suchen, weil dessen Inhalt in keine der Ihnen bekannten Sprachen zu übertragen wäre. Vor allen Dingen müßten Sie doch versichert seyn, daß dieser Inhalt wirklich so wichtig sey wie er angegeben wird, und dann, daß das Buch wirklich in der Sprache abgefaßt sey, die man dafür ausgiebt. Sie müßten also nothwendig einen Kenner dieser Sprache zu Rathe ziehn; und wenn nun niemand sich Ihnen als einen solchen Kenner bekannt machte, ausser dem Manne, der Ihnen das Buch feil bietet; wenn er Ihnen auch wirklich den Inhalt enthüllen wollte, wenn nun auch noch Andere, die aber mit jenem gleiches Interesse haben, ihm beystimmten: dürften Sie nicht zweifeln? Könnten Sie wohl bey einem andern den verlangten Aufschluß suchen, als bey einem, der entweder aus dem Lande, wo jene Sprache üblich ist, gebürtig ist, oder von einem, von dem sie ohne allen Zweifel wissen, daß er in jenem Lande gewesen, oder mit

Eingebornen dieses Landes Umgang gehabt. Ueber die beyden leztern Punkte könnten Sie aber doch von niemand Gewißheit erlangen, als von Eingebornen selbst, es sey nun, daß Sie unmittelbar, oder durch unpartheyische, unintereſſirte und kundige Zeugen diese Gewißheit erhielten. Bedenken Sie ferner, daß der grosse Haufe von Reisenden nach weit entlegnen Ländern uns so viel einander widersprechende Nachrichten geliefert haben: welches Zutrauen kann man also in die vorgeblichen Kenner des Geisterreichs sezzen? Wenn wir sie auch nicht offenbar der Unwahrheit zeihen können, wenn sie auch ein Vorgeben durch das Andre zu verstärken wüßten, müssen wir ihnen daher schon glauben, auch nur glauben, daß sie wirklich die vorgeblichen Kenntnisse besizzen, daß die Erscheinungen, welche sie uns vorhalten, nicht Trug und Blendwerk sind, besonders wenn die Erfahrung uns viele jener Erscheinungen als falsch gezeigt hat? Doch auch von diesem Argwohn, von dieser Ungewißheit frey, mögen Gelehrte und Künstler, mit grossem Rechte, gern selbst sehen und hören, und begnügen sich nicht an blosser Berichtskenntniß, wäre dieselbe auch aufs unwidersprechlichste bewährt. Wo ist der Botaniker, wo ist der Zoolog, der nur auf einigen Ruhm, ja nur auf einige Nüzlichkeit und Brauchbarkeit Anspruch macht, und sich mit blosser Wortkenntniß der mancherley Thiere und Pflanzen begnügen dürfte? Wie viel mehr sind wir verbunden, Meinungen, deren Wahrheit so sehr bestritten werden kann, nicht anders als nach hinlänglicher, zwei-

zweifelfreyer Kenntniß der Gegenstände selbst anzunehmen.

Medon. Aber zu Erlangung dieser Kenntniß wird ja die Gelegenheit geboten.

Sophron. Vergessen Sie nicht, daß die Frage diese ist: Ob bey diesen Gelegenheiten es wirklich Geister, -- höhere, übermenschliche Wesen sind, die erscheinen, ob den Magus nicht seine Phantasie, ob er selbst uns nicht durch Truggestalten täuscht? Wenn auch nur bey einigen dieser Erscheinungen überwiegender Verdacht obwaltete, so würde sich derselbe in die Beurtheilung aller übrigen auch noch so überraschenden mischen müssen. Der Geist erscheine uns auch ohne alle Beyhülfe des Magiers, auch dann noch müssen wir zweifeln; denn die Beyhülfe des Magiers könnte uns ganz unbemerkt und unerforschbar geschehen, oder wir selbst können durch unsre Phantasie getäuscht seyn.

Medon. Wie soll ich es denn aber machen, um einen Geist zu vermögen, daß er mir den gewünschten Aufschluß giebt?

Sophron. Ja, da liegts. Die lieben Geister, in allen Ehren von ihnen gesprochen, sind so ungesellig, so zurükhaltend, daß sie uns auch nicht im geringsten belehren, sondern alles der Vernunft überlassen. Es wäre ihnen ja leicht, uns vor Betrügern, vor Aftermagiern, deren es doch einige geben wird, zu warnen.

Medon. Sie geben diese Warnungen vielleicht blos ihren ächten Vertrauten, welche sie weiter mittheilen sollen.

Sophron. Aber, wer sind denn diese ächten, über allen Verdacht erhabenen Vertraute? Diejenigen die warnen? Hierüber hat uns die Frau v. d. Recke mit so edler Freymüthigkeit belehrt. Sie warnt zwar auch, doch nicht als Magierinn, warnt vor der Magie überhaupt, und insbesondre vor einem der berufensten Geisterkundigen; erzählt uns von ihm, daß er seinerseits häufig gewarnt habe. Und so wie er, verdienen viele Warner selbst, daß vor ihnen gewarnt werde; denn der Fall könnte sich wohl ereignen, daß uns jemand ins Haus käme, uns vor irgend einer Diebsbande zu warnen, eigentlich aber nur die innere Lage des Hauses auszuspähen, um zu einer nicht angezeigten Stunde ihm selbst und seinen Spiesgesellen die Ausführung ihres Plans zu erleichtern.

Medon. Aber, an welchen Kennzeichen wäre denn nun die wahre Erscheinung eines wirklichen Geistes von trüglichem Gaukelspiel zu unterscheiden?

Sophron. Hier muß ich Sie um Nachsicht für mein Unvermögen bitten, und ich weiß gewiß, Sie werden von mir nicht als Schuldabtrag fodern, wozu ich mich keineswegs anheischig gemacht habe. Ich muß Ihnen meine große Unwissenheit über das höhere Geisterreich bekennen, und gestehen, daß ich, jemehr meine Vernunft, so schwach oder stark dieselbe

selbe seyn mag, sich entwikkelte, destomehr auch meine Ohnmacht fühlte, mich aus dieser Unwissenheit zu erheben; so sehr, daß ich auch dem Wunsche hiezu entsagen mußte; doch ohne dadurch im mindesten an meiner Gemüthsruhe, noch an der Ueberzeugung von den Wahrheiten, welche gleichsam zu Erhaltung meines Seelenlebens erforderlich sind, auch nur die geringste Abnahme zu leiden. Sollte der angezeigte, jezt erstorbene Wunsch ja wieder in mir sich regen, so wüßt' ich nur ein Mittel zu dessen Befriedigung: unausgesezter Gebrauch der Vernunft, zu deren immer grösserer Ausbildung, und Veredlung aller meiner übrigen Neigungen und Fähigkeiten. Wir Menschen würdigen ja einigermassen unsers Umgangs doch nur diejenigen Thiere, welche durch Gutmüthigkeit und Verstand sich uns am gefälligsten machen, und wenden einen besondern Fleiß an deren Aufziehung und Pflege. Vielleicht daß eben so, doch in welchem Grade der Vertraulichkeit ist mir unbestimmbar, jene über uns vielleicht noch mehr als wir über die Thiere erhabene Wesen, sich gelegentlich mit unsern, ihres Umgangs würdigen Seelen unterhalten, und auf dieselben wirken, um in gewissen wichtigen Angelegenheiten vielleicht die Mängel ihrer Einsicht und ihres vernünftigen Vorhersehungsvermögens zu ergänzen. Doch dieses Mittel, dessen Gebrauch ich ohnehin meiner eignen Wohlfahrt schuldig bin, führt nichts von Hofnung bey sich, etwas entscheidendes über sichtbare Erscheinungen und wörtliche Eingebungen höherer Geister erfahren zu können, so lange wir

noch die Erdenmenschen bleiben, die wir sind. Vielmehr glaub' ich, muß bey Anwendung jenes Mittels, auch in dieser Hinsicht, die Forschgier unsrer Vernunft zu mehrerer Bescheidenheit, und stärker auf diejenige Erkenntnißspähre angewiesen werden, die uns offen steht, und in welcher die meisten von uns beyweiten noch nicht alles geleistet haben, was sie darinn leisten könnten. Was würden wir zu dem Knaben sagen, der noch nicht buchstabiren könnte, und sich doch unterfangen wollte, ein tiefsinniges Werk zu lesen; noch ehe er auch die mindeste Kenntniß von den Wahrheiten hätte, die in diesem Werke zum Grunde gelegt werden. In diesem Verhältniß, darf ich glauben, stehn unsre jezzigen Kenntnisse zu den Kenntnissen, die uns ein näheres Anschauen des höhern Geisterreichs darbieten würde. Versuchen wir gewaltsam aus diesem Verhältniß zu treten, so sezzen wir uns ganz unvermeidlich der Gefahr aus, des von der Natur uns so richtig vorgezeichneten Weges, zu unsrer Bestimmung zu verfehlen; und lassen uns die Gelegenheit zu Erlangung derjenigen Einsichten entgehen, ohne welche die Mittheilung höherer Kenntnisse uns wenigstens unbrauchbar und unnüz seyn muß. Finden wir aber in uns ein unzustillendes Verlangen, unsre Aussichten in die Zukunft zu erweitern, und in nähere Verbindung mit übermenschlichen Wesen zu treten; so ist der Weg, dem die Vernunft überhaupt uns führt, auch hiezu der sicherste und beste: und wir werden bey ernstlichem Verfolg desselben keinen Schritt thun, ohne uns der lautersten Befriedigung,

wenn

wenn auch nicht der Erfüllung unsers Wunsches, erfreuen zu können.

Medon. Ich stimme in Ihre Meinung mit frohestem Herzen. Welche Ruhe, welche Freude darf ich mir nicht von der Wiederkehr zu meiner ehmaligen Denkart, von der ungehinderten Wirksamkeit der Vernunft, und einer edlen Forschgier versprechen. Die täuschenden Schattengebilde eines verfeinten, doch des gröbern so empfänglichen, Aberglaubens schwinden vor meinem wiedererhellten und gestärkten Blikke. Wie traurig war meine Seelenlage die leztere Zeit, mehrere Wochen, hindurch. Glauben oder nicht glauben? Diese Folterfrage wühlte beständig in meinem Verstande, und jezt, da ich wieder ins Licht trete, kann ich erst den in der Finsterniß zurükgelegten mißlichen Weg recht überschauen. Ich glaube nun, glaube an die hohe Würde der Vernunft. Ich fühle sie wiederhergestellt, und aus grosser Gefahr gerettet. Jene täuschenden Erfahrungen waren mir an sich selbst weit furchtbarer, als alles Unglük, welches mir durch dieselben angekündigt worden wäre. Es war Furcht vor läppischem Aberglauben, dem ich gleichwohl zu widerstehen beschloß, und wenn er auch durch eine lange, ununterbrochene Reihe auffallender Erscheinungen mich zu bestürmen, oder mir sich anzuschmeicheln versucht hätte. Aber mein Wollen wurde zu wenig vom Können unterstüzt, um nicht langsam weichen zu müssen. Bey dem Mißtrauen, welches ich auf meine eigne Stärke

ſezzen mußte, darf ich nun deſto froher ſeyn, jene Verſuchungen durch ungetäuſchte Vernunft zu Boden geworfen zu ſehn. Die Eingebungen dieſer Vernunft müſſen mir forthin ſo heilig ſeyn, als die Ausſprüche und Warnungen des Gewiſſens. Beyde ſind unſchäzbare Geſchenke Gottes, und erfodern eine gleiche, fortdauernde und redliche Sorgfalt. Ja ſelbſt das Gewiſſen, wie man auch es ſich denken möge, muß mir gebieten, für Erhaltung der Vernunft aufs zärtlichſte beſorgt zu ſeyn; da ſelbſt das Gewiſſen ſeine gröſſeſte Stärke und ſeine erhabenſte Richtung von der Vernunft empfängt. Der angeſehenſte Gaukler ſoll mir ſo viel gelten als der Niedrigſte; der räſonirende Geiſterbanner ſo viel als die einfältigſte Wahrſagerinn. Der hohe Werth des Stoffes beſtimmt keineswegs das Verdienſt des Künſtlers. Dieſer verdient nur dann wahrhaftig dieſen Namen, wenn er der Natur und der Wahrheit getreu bleibt, und verdient ihn um ſo mehr, jemehr er, mit dem wahren Schönen bekannt, die edelſten Züge deſſelben aufzufinden, zuſammenzuſtellen, und in ein naturgemäſſes Verhältniß, zu einem edlen Ganzen, wenn er den Verſtand und Geſchmak der weiſeſten und beſten Menſchen zu befriedigen weiß, und nicht unterläßt. Werke, die dieſen Charakter nicht haben, ſind in dem Maaſſe Karrikatur, wie ſie ſich vom Urbilde der Natur entfernen; die Materialien zu denſelben mögen auch noch ſo koſtbar, die Ausführung noch ſo glänzend ſeyn. Eben ſo iſt auch nur der ein Weiſer, der nie vom Geſezze der Vernunft abweicht, und in jeder ſeiner Erforſchungen

gen

gen dieselbe zu befriedigen strebt. Alles was ihren ersten Grundwahrheiten widerspricht, sey es auch von der blendendsten Beredsamkeit, und den auffallendsten Wunderhandlungen begleitet, ist Trug und Gaukeley. — Den Schleyer der Natur hat zwar noch kein Sterblicher aufgedekt, und wer sich an denselben wagt, darf ihn nur leise berühren, aber auch die leiseste Berührung kann ihn belehren, was Schleyer der Natur, und was Verschleyerung verderblicher Kunst, oder verfinsternder Nebel des Aberglaubens sey. Diese Unterscheidung wird demjenigen nicht fehlen, der durch ein hohes Maaß von Talenten und Kenntnissen dazu berufen ist. Wir andern können ruhig und ungefährdet davon bleiben. Doch ist uns erlaubt, in bescheidener Entfernung dem berufenen Forscher zuzusehn, und uns seiner Entdekkungen zu freuen, auch so viel wir können davon zu unserm näheren Gebrauch anzuwenden; uns auch dadurch unser Leben, unser Daseyn, immer wichtiger, angenehmer und trostvoller zu machen.

Sophron. Ich gebe Ihnen von Herzen Beyfall. Doch, mein Werther, wir dürfen noch nicht triumphiren. Wir haben noch einen fürchterlichen Einwurf zu beantworten, einen Einwurf, mit welchem unsre Gegner uns am allerwenigsten schonen werden. Sie werden uns vielmehr damit den entscheidendsten Streich zu geben meinen; und alles, was wir bisher unter uns über die Magie ausgemacht haben, mit einem einzigen Stoß zu Boden werfen. Ein einziger Wetterstrahl fährt über un-

sre Köpfe; und wir liegen so, wie ehmals der eifernde Saul mit seinem Maulthier, mit unsrer ganzen, vom Feinde nicht höher als jenes Maulthier geschäzten, Philosophie im Staube.

Medon. Dieser Machtspruch wäre?

Sophron. Ihr sprecht, sagt der Geweihte, wie der Blinde von der Farbe. Laßt euch erst in die Wissenschaft einweihen, und dann urtheilt. Kein Gelehrter, in irgend einer Wissenschaft, würde eurer Vermessenheit nachsehn. Er würde euch wo nicht seinen Unwillen, doch seine Verachtung fühlen lassen. Darf unsre Wissenschaft nicht auf dieselbe Unbetastbarkeit, auf dasselbe Stillschweigen des Unwissenden Anspruch machen? Und ob dieser Anspruch gegründet sey, darf nur der Kenner entscheiden.

Medon. Aber diese Kenner sind auch Verehrer; und diejenigen, die dies nicht sind, dürfen auch bey allen ihren sonstigen Kenntnissen sich keine Kennerschaft anmaassen.

Sophron. Wohl wahr. Aber diese unüberzeugten Kenner – –

Medon. Unüberzeugt? Der Magier wird sagen: Unüberzeugt und unwissend ist hier einerley!

Sophron. So weit darf er nicht ausholen, um uns zu Boden zu schlagen. Er faßt, wenigstens mich, bey dem eigenen Geständniß, daß wir auch

auch nicht weihlose Kenntnisse in zureichendem Maasse besizzen, um über geheimnißvolle Wissenschaften so dreist absprechen zu können.

Medon. Mir ist es indessen sehr erfreulich, daß wir demungeachtet dies können und dürfen, und das gegen jenen Pestgift sich zu verwahren, der unverderbte Menschenverstand hinreicht, auch ohne die sonst ungemein schäzbare Beyhülfe wissentschaftlicher Kenntnisse.

Sophron. Es wird Ihnen schwer werden wider den Stachel zu schlagen; und wir beyde könnten in Gefahr kommen, denselben verdienten Spott uns zuzuziehen, der einen Liefländischen Ungenannten traf, welcher vor etwa zehn Jahren seine Unwissenheit über die ersten Sätze der Sternkunde verrieth, da er die allgemeinen Angaben von Grösse und Umfang unsers Sonnensystems umstossen wollte.

Medon. Dieser Ehrenmann ist, meines Wissens, bisher den Beweis noch schuldig geblieben, und vielleicht theilte er seine Entdekkungen auch nur in der Voraussezzung mit, daß er den Beweis schuldig bleiben dürfte, da er leicht vermuthen konnte, das Publikum werde ihm die ausgeschriebene Dukatensumme schuldig bleiben. Wir können indessen, ohne alle vorgeschriebenen Bedingungen unsern Beweis liefern, welcher vielleicht dem Gelehrten so wenig anstössig als dem Ungelehrten unbefriedigend seyn wird.

Es

Es ist nicht zu leugnen, daß die Magier, so sorgfältig sie sich auch im Dunkel, und ihre Geheimnisse im Preise halten, dennoch zum Anschauen und Genuß derselben nicht selten einladen. Und wer ist denn sicher, daß eine solche Einladung nicht auch an ihn ergehen möchte. Nach der natürlichen Freyheit aber die jeder Mensch hat, und die ihm keine Wissenschaft nehmen darf, ohne sich in den schlimmsten Ruf zu bringen, muß es doch wohl bey jedem stehen, Rath zu halten, ob er die Einladung annehmen dürfe oder nicht. Nähere Kenntniß der magischen Mysterien wird ihm aber nicht eher gereicht, als bis er den Entschluß vollzogen, sich einweihen zu lassen; erst also nachdem er den bedenklichsten Schritt gethan hat, erst dann, wenn er nicht wieder umkehren darf. Es ist grade so, als wenn jemand die Einladung zu einem Gastgebot nicht ablehnen dürfte, bevor er das Mahl selbst untersucht, d. h. genossen hätte. Dann mögte er es ihm zuträglich oder nicht finden; er hat keine Wahl mehr. Diese müßte also nothwendig vor dem Genuß selbst, vor der Zusage angestellt werden. Wenn er nun sich damit nicht übereilen dürfte, so wäre ihm nichts anständiger, als mit Erwägung der Gründe dafür und dawider von sich selbst auszugehen, sich selbst zu befragen, ob seine Gesundheit, sein Stand, sein Beruf, seine Geschäfte u. s. f. die Einladung anzunehmen ihm erlauben oder nicht; dann auf den bekannten oder muthmaßlichen Charakter des Gastgebers, auf seine zu vermuthenden Beweggründe, auch auf die Mitgäste Rüksicht zu nehmen. Auch dürfte er

die ihm ungesucht zugefallene Kenntniß der Speisen und Getränke, die jener einkaufen liesse, oder womit er gewöhnlich die Tafel zu besezzen pflegt, nicht ganz hintansezzen. So dürfen wir doch auch unsre Vernunft befragen, ob, auch nach den wenigen Kenntnissen die wir von magischen Mysterien haben, uns eine nähere Kenntniß derselben, d. h. Einweihung in dieselben zuträglicher sey, als unsre Unwissenheit, oder unser Davonbleiben. Genug, daß wir wissen, und daß die Magier uns wissen lassen, worinn der Werth ihrer Wissenschaft bestehe, und welchen Gegenstand sie habe, um über diesen Werth an und für sich selbst nach Eingebung unsrer Vernunft absprechen zu dürfen. Allerdings hat nicht nur der Gelehrte, sondern auch jeder Gewerksmann allein das Recht für oder wider die einzelnen Sázze seiner Wissenschaft oder seiner Kunst zu sprechen; weil er allein die Verbindung weiß, in welcher diese Sázze mit dem Ganzen stehen. In diesem Recht wird er aber nicht nur durch unsre Vernunft, sondern auch durch unsre Sinne geschüzt. Diese nehmlich können das Daseyn der Gegenstände selbst so wenig bezweifen als wegleugnen; und Vernunft sagt uns, daß nur lange Erfahrung und anhaltender Fleiß zu näherer Kenntniß derselben verhelfen können. Ich, der Astronomie Unkundiger, darf es freylich nicht wagen, über einzelne Sizze und einzelne durch viele Beobachtungen, Berechnungen, und Schlüsse in Ansehn gebrachte Lehren dieser Wissenschaft zu richten, aber deren Gegenstände, die Sterne, kann ich mit blossem Auge so gut sehn, als der Astronom;

auch

auch das Kind kann dies, sobald der Sinn des Gesichts sich bey ihm nur einigermassen entwikkelt hat nicht minder. Bin ich über den Lauf der Gestirne ganz unwissend, so kann mich schon mancher Hirt, mancher Feldmann hierüber belehren, ohne daß ich in ihren verschiedenen Aussagen irgend einen wesentlichen Widerspruch finde. Ein Astronom erklärt mir sodann die Ursachen und die Gesezze der von jenem beobachteten Ereignisse und Wechsel. Ein andrer kömmt und widerspricht seinen Erklärungen, doch ohne die ersten sinnlichen Erfahrungen umstossen zu können. Nun kömmt der Astrolog und wahrsagt aus jenen Erscheinungen. Der Astronom beweist ihm unwidersprechlich, daß die ersten Grundsäzze, aus welchen er seine Lehren zieht, theils in sich unrichtig, theils mit den ersten allgemeinen Erfahrungen in Widerspruch sind, u. a. zeigt er ihm, daß die von ihm angegebenen Einflüsse der Planeten blos auf willkührlichen Benennungen derselben beruhen, und daß die Berechnung dieses Einflusses schon deshalb unrichtig seyn müsse, weil wir schon einen, und in der Folge vielleicht noch mehrere Planeten über deren bisher geglaubte Anzahl haben. Macht mir dies den Astrologen verdächtig, und will ich mich von der Ungültigkeit, oder von der etwa noch vermuthbaren Richtigkeit seiner Behauptungen völlig überzeugen; so werd' ich wohl zuerst nicht seine, sondern des Astronomen Wissenschaft erlernen müssen, weil diese die Anfangsgründe von jener enthalten soll, und weil der Astrolog, wenn er seine Kunst über alle Anfechtung erheben will, in astronomischen

Kennt-

Kenntnissen keinem blos Astronomen nachstehen darf. Ich mache hievon die Anwendung, daß wenn die magische Geisterlehre sich über allen Vorwurf der blossen Vernunft erheben will, zuerst das wirkliche Daseyn ihres Gegenstandes, insofern es durch die Sinne zu fassen ist, eben so von allen, oder auch nur den meisten Menschen erkannt werden müßte, wie die Gegenstände der Astronomie, und aller andern Wissenschaften; und zweytens, daß keiner ihrer Säzze, durch Säzze der unmagischen Kenntniß des Geisterreichs müßte bestritten werden können. Je stärkere Einwürfe blosse Erfahrung, und die sich selbst überlassene Vernunft auch ohne Hülfe wissenschaftlicher Kenntnisse dagegen machen kann, jemehr diese Einwürfe nicht etwa gegen blosse abgeleitete Säzze, sondern gegen die ersten Gründe dieser Wissenschaft gerichtet werden können, und jeweniger diese dagegen durch allgemein anerkannte Erfahrungs- und Vernunftlehren zu schüzzen sind, jemehr muß ihr Ansehn, auch vor des Unwissenden Augen, wanken, jeweniger ist es durch gebieterisches Hinweisen auf eine genauere Kenntniß der Mysterien selbst zu retten. Die Vernunft muß immer ihr göttliches Recht behaupten. Sie kann sich dessen nicht begeben. Soll sie von der ersten Regel abgehn, so muß ihr eine andre die durch mehrere Erfahrungen, Beobachtungen und Schlüsse sicherer ist, doch mit der erstern in keinem offenbaren Widerspruch steht, gegeben werden. Nach diesem Grundsaz können wir über alle andre Wissenschaften urtheilen, so tiefsinnig dieselben in sich auch seyn mögen; und haben

Grund

Grund genug ihren Werth anzuerkennen, wenn das Daseyn ihres Gegenstandes, oder dessen Erreichbarkeit uns unableugbar und ihr Entzwek unsrer Vernunft und dem allgemeinen Gefühl unsrer Bedürfnisse nicht zuwider ist. Wir können nicht entscheiden, welcher von zwey mit einander streitenden Astronomen z. B. Recht habe, auch können wir, ohne alle astronomische Kenntniß den Astrologen nicht widerlegen; wenn aber jemand aufträte und sagte, er habe die Sterne singen gehört, oder durch einander hüpfen gesehn, machte auch wohl, durch gewisse Anstalten, daß Andre sie singen hörten und tanzen sähen, wollte auch uns zu diesem Schauspiel einladen; dann würden wir wohl nicht nöthig haben, uns hierüber erst von dem unpartheyischen Astronomen belehren, noch über unsern Unglauben uns durch den Machtspruch zurechtweisen zu lassen, daß wir vom Lauf der Gestirne zu wenig verstehen, um über jene vorgegebene Erscheinung urtheilen zu können. Wollte der Geisterbanner über seine Wissenschaft uns Vorlesungen halten, so müßte seine Methode von der Lehrart in allen übrigen Wissenschaften ganz verschieden seyn. In diesen geht der Lehrer von allgemeinen Erfahrungen aus, und zu kunstmässigen Beobachtungen, Vergleichungen, Schlüssen und Folgerungen über. Aber welche allgemein bekannte und unbezweifelte Erfahrung kann wohl der Magus zum Grunde legen? Dort hab' ich gleich beym Eintritt ein zuverlässiges Licht. Hier tret' ich sogleich ins fühlbarste Dunkel, und muß mich ganz der Lampe des verdächtigen Führers überlassen.

lassen. Alle andre Wissenschaften bieten mir ein unabsehbares Feld dar. Ich sehe dessen Gegenstände, und erkenne sie bey demselben Lichte, welches beym ersten Schritt auf meiner Laufbahn mich umfließt, immer mehr, jemehr ich auf dieser Laufbahn fortschreite. Der sanfte Nebel, welcher die Ferne umschwebt, verliert sich immer mehr, und die leztere Kenntniß wird mir so anschaulich als es die erste war. Schwarze schaudervolle Nacht widersteht meinem Geistesblik nur in der Magie; nur hier fühle ich gleich beym ersten Blik, daß es mir unmöglich wird, Trug und Wahn von Wahrheit zu unterscheiden. Diesen Kontrast von Licht und Finsterniß, dem sichtbarsten in der Natur soll ich nicht bemerken, nicht beurtheilen können, ohne erst tief in die finstere Region gedrungen zu seyn, soll mich erst in ein Labyrinth wagen, in welchem die Rükkehr vielleicht mir unmöglich wird. Nein, Dank sey der Vernunft, daß sie gleich beym ersten Blik diese Irre mich für das erkennen läßt, was sie wirklich ist.

Sophron. Dies scheint mir sehr richtig. Erlauben Sie mir nun noch in unsrer Ueberzeugung uns durch zwey Bemerkungen zu stärken, die vielleicht auf unsern ganzen Gegenstand einiges Licht werfen werden; und die Ihnen, als Verehrer des vernünftigen, wahren Christenthums nicht unwichtig seyn können. Fürs erste, von dem Stifter dieser Region werden viele Wunderthaten erzählt. Er erwekte sogar Todte, und führte einen derselben

aus einem dreytägigen Grabe seinen Zeitgenossen vor die Augen. Doch nirgend finden wir auch nur eine Spur, daß er Geister hervorgerufen, und sie erscheinen gemacht habe: wir müßten denn seine Verklärung auf dem Berge Tabor ausnehmen, da Moses und Elias erschienen; wobey wir aber in Zweifel seyn müssen, ob diese Erscheinung von ihm selbst, oder von Ihm bewirkt wurde, der ihn die Welt sandte. So finden wir auch nicht, daß diese Erscheinung dem Volke bekannt gemacht, noch weniger, daß dieses darauf, als auf ein Argument für seine Lehre oder die Wahrhaftigkeit seiner Sendung verwiesen wurde. Der Zeugen waren nur drey; warum? das weiß ich nicht, doch vermuth' ich, daß eine grössere Versammlung einander gehindert haben würde, die ganze Begebenheit in der Nähe zu beobachten. Lassen wir indessen diese, mir wenigstens, dunkle Thatsache dahingestellt; wir finden im ganzen Leben Jesu keine ihr ähnliche; denn seine eigne Sichtbarwerdung nach seiner Auferstehung kann wohl dahin nicht gerechnet werden; auch sind bey Erklärung derselben die Theologen nicht einstimmig. Kurz, Christus ließ nie vor dem Volke, auch nicht vor allen seinen Jüngern, weder den Moses, noch den Elias, so sehr man ihrer auch harrte, noch den Täufer Johannes, noch irgend einen andern Geist erscheinen. Dies that auch keiner von seinen mit Wunderkraft ausgerüsteten Jüngern. War es ihn und ihnen nicht möglich solche Erscheinungen zu bewirken; sollte es unsern Magiern leichter seyn? Oder hielten Jesus und seine Jünger der-

dergleichen nicht für zuträglich, ihrem Zwek nicht angemessen? Glaubten sie etwa, wie es auch wahr ist, daß die Wahrheit solcher Erscheinungen sich nur äusserst schwer verbürgen, daß der Trug hievon fast gar nicht sich sondern läßt? Haben denn die Magier einen grössern edlern Zwek, wissen sie uns mit einem zuverlässigern Kriterion zu versehn? Darf uns Ungeweihte, jener Mangel an evangelischen Erscheinungsgeschichten in unserm Unglauben gegen die magische Geisterkunde nicht bestärken? Wenigstens kann dieser Unglaube uns zu keinem Zweifel gegen die Religion führen, noch uns als solcher vorgeworfen werden. Vielmehr muß aus der angezeigten Unterlassung aller solcher Versuche von dem weisesten aller Lehrer sich der stärkste Verdacht gegen unsre Magie ergeben; ein Verdacht, der durch verschiedene seiner Reden noch stärker gegründet wird.

Ein zweyter Blik, nemlich auf seine Weissagungen, wird uns zur Ueberzeugung wenigstens von der Nuzlosigkeit aller Wahrsagerkünste, ohne Ausnahm, führen. Er, der sich durch so viel herrliche Lehren und Thaten seinen Zeitgenossen bekannt machte, Er weissagte, und seine Weissagungen gingen in Erfüllung. Bemerken Sie aber, daß wir, in Rüksicht auf seine grosse rastlose Thätigkeit, wenige seiner Vorkündigungen aufgezeichnet finden; und daß auch diese die Wirkung nicht thaten, welche zu wünschen gewesen wäre. Judas, z. B. vollzog sein schwarzes Vorhaben dennoch, ungeachtet er von seinem Herrn so ernstlich und so liebreich ge-

warnt wurde. Eben so gewarnt, fiel Petrus dennoch; und eben so gewarnt, raseten dennoch die Juden ihrem Untergang entgegen. Aber, sagt man, diese Weissagungen mußten in Erfüllung gehn, um wahrhafte Weissagungen zu seyn. Ganz recht, und sie sind es um so mehr, da es den Menschen, an welche sie gerichtet waren, frey stand, dieselben zu vereiteln, weil sie freye Handlungen derselben betrafen. Dies thut hier aber nichts zur Sache; denn ich folgere aus diesen Beyspielen nur gegen den Nuzzen aller Vorherkündigungen in Absicht auf die Menschen, die sie eigentlich angehn. Wir wissen, daß Jesus Weissagungen ganz einen andern Zwek hatten, als den unmittelbaren Nuzzen derjenigen, welchen er weissagte; jenen Zwek konnte der Weiseste nicht haben, weil er nicht erreicht ward. Welchen Zwek können denn aber unsre Wahrsager haben? Ihre Wahrsager helfen zu nichts, und sind also unnüz; oder sie helfen, und dann verlieren sie ihren Charakter. Wollen sie damit beweisen, daß sie Wahrsager sind? Das heißt nichts oder blos gesagt, daß sie Leute sind, die ein armseliges Gewerbe treiben: wenn man sie etwa mit einem härtern Vorwurf verschonen will.

Medon. Ihre beyden Bemerkungen tragen zu meiner Ueberzeugung bey. Liessen sich doch nur unsre Zeitgenossen belehren. Wollten wir auch ihnen predigen; wir würden ihnen zwar keinen Schaden thun, doch ihnen eben so wenig Nuzzen gewähren, als sie von ihren Lieblingen den Wahrsagern

sagern empfangen. Es ist unglaublich; aber ich hab's erfahren, es ist wahr, daß es Menschen giebt, die ganz ungescheut Religionsgeschichte – und andre auch die erwiesensten Wahrheiten leugnen; und in derselben Stunde, die Nüzlichkeit und Bewährtheit aller, oder wenigstens vieler Gauklerkünste betheuren und beschwören. Woher dieser unbegreifliche Verfall der menschlichen Vernunft? Scheint es nicht, daß die geheimen Künste und Wissenschaften ein verbotener Baum seyn, dessen Frucht, von uns genossen, zur Erkenntniß von mancherley Gutem und Bösen führt, welches alles aber die nüchterne Vernunft als gleich böse und schädlich verwirft, und welches so leicht uns um unsre glükselige Nüchternheit bringen kann, und bringen muß.

Sophron. Leider, leider! Aber lassen Sie uns hievon einmal aufhören, denn diese traurige Beherzigung dient uns nun weiter zu nichts, und mögte uns nur den Genuß dieses schönen Abends verkümmern; denn wer durchaus blind seyn will, den können wir, den kann auch der geschikteste Arzt, nicht heilen.

Medon. Leider! Leider!

Nachtrag.

Ich würde mich einer strafbaren Vermessenheit schuldig machen, wenn ich glauben wollte, mein Versuch sey nur für Leser von philosophisch gebildeter Denkart: Doch darf ich hoffen, daß, wofern einige derselben diesen Dialog ihrer Aufmerksamkeit würdigen, sie den eigentlichen Zwek desselben nicht verkennen werden. Dieser konnte von mir nicht in einer gründlichen und genauen Untersuchung und Enthüllung einer jeden, der vielen geheimen Künste und Wissenschaften gesucht werden; denn ausserdem, daß ich zu einem solchen Werke mich zu schwach fühle, glaube ich auch, daß es jezt an Schriften nicht fehle, welche in diesem dunkeln und schlingenvollen Felde einer vernünftigen Forschgier Genüge leisten, und zu einem sichern Faden durch dieses gefährliche Labyrinth dienen können. Indessen fühlte ich eine dunkle Ahnung, daß es vielleicht nüzlich und heilsam seyn mögte, dieses Labyrinth ganz aus der Acht zu lassen, und alle Neugier für dasselbe völlig niederzuschlagen, und ich vermuthete, daß eine völlige Gleichgültigkeit dagegen sich durch Vernunft rechtfer-

tigen

tigen lasse. Diese dunkle Empfindung zu klarer Vorstellung zu erheben; dieser Vermuthung bis zur Ueberzeugung nachzugehn, war wirklich meine Absicht. Mögte sie nur von denjenigen nicht verkannt werden, welchen ich damit am meisten zu dienen suchte. Es kann allerdings Fälle geben, wo Erforschung der magischen Mysterien nicht allein gefahrlos, sondern auch ersprießlich ist; aber gewiß hat nicht jedermann hiezu den Beruf und die Mittel; und was kann alsdann trostvoller seyn als die Ueberzeugung, daß man für sich selbst jener Erforschung entbehren kann; daß schlichte Vernunft hinreichend ist, uns gegen die gefährlichste aller Versuchungen sicher zu stellen; und daß man ihr am besten entgeht, wenn man ihrer nicht achtet, wenn man dem graden Gange der Vernunft treu bleibt. Ich habe mich bemüht zu zeigen, was diese Vernunft uns gebietet, auch dann, wenn eine ungesucht sich darbietende Täuschung so groß wäre, wie sie es vielleicht noch nie gewesen, und nie werden dürfte. Ich habe den Schluß zum Grunde gelegt, daß alles was nicht vernunftmässig ist, auch von keinem Werth seyn kann, und daß

Dinge

Dinge ohne Werth keine Aufmerksamkeit verdienen können. Es mögte scheinen, daß mein Bemühen nur gegen einige der gemeinen Künste der Unvernunft gerichtet sey. Indessen habe ich keine derselben insbesondere bestreiten, und überhaupt nur darthun wollen, daß alle, gemeine und höhere Magie auf einerley Prinzip beruhe, und daß unter allen ihren verschiedenen Gattungen, so sehr auch einige derselben auf Sonderung Anspruch machen wollten, die innigste Verwandschaft nicht abzuleugnen sey. Was daher in Absicht auf Werth und Vernunftwidrigkeit von einer Gattung sich sagen läßt, gilt auch von allen Andern. Linné sezt den Löwen mit der Kazze in eine Klasse, Thomas Abbt hat in Hinsicht auf Verdienst, den ungerechten Erober neben den gemeinen Räuber gestellt, und so mag es sich denn auch der mit höhern Geistern vorgeblich vertraute Magus gefallen lassen, neben dem verachteten Wasserpropheten und der ruflosen Kartenschlägerinn zu stehen.

Druckfehler.

Seite 3, Zeile 10 von unten lis dieselbe statt dieselben
= Zeile 1 v. u. l. daß ich mich der ꝛc.
= 7, Zeile 18 l. aus der Acht
= 11 unten l. zwangfreyer
= 12, Z. 11 = 8 v. u. l. der, durch ihre Bestimmung, durch Richtung und Erhebung auf die edelsten und wichtigsten Gegenstände, erhöhete Werth ihrer Kräfte.
= 17, Z. 5 v. u. l. Nur st. Nun
= 19, Z. 17 l. verschriene st. verschiedene
= 24, Z. 12 v. u. l. ungefährdet st. ungefähr
= 25, unten l. lügen st. Lügen
= 26, Z. 8 l. unvernünftigen
= 30, Z. 10 v. u. l. beachten st. brachten
= 32, Z. 6 v. u. l. gegen st. geben
= = unten l. ihnen allen gemeinschaftlichen
= 33, Z. 5 l. umgeworfen Z. 6 l. nur st. nun
= 36, Z. 11 l. methodisches
= 43, Z. 9 v. u. l. einzelnen
= 44, Z. 13 l. aber st. aller
= 55, Z. 18 l. Ganzen. Z. 4 v. u. l. Lichtes Strahlen
= 57, Z. 1 l. der st. den
= 59, Z. 5 l. Bestimmung; Z. 12 v. u. l. spöttlichen
= 65, Z. 19 l. vor st. von
= 72, Z. 12 l. keinen Z. 15 l. Aber dessen
= 73, Z. 2 l. voraussetzt st. ausgesetzt
= 75, Z. 2 v. u. l. ihn st. ihm
= 86, Z. 1 l. so mußte

Seite 91, Z. 19 l. ahnet st. ahmt
= 95, Z. 11 v. u. l. unseren
= 96, Z. 13 l. sucht st. sieht
= 98, Z. 18 l. Subrogat
= 99, Z. 17 l. ihm st. ihn
= 101, Z. 1 l. mußte
= 107, Z. 6 l. welche ihm st. ihn Z. 9. l. unsrer
= 108, Z. 18 l. unsre
= 109, Z. 4 v. u. l. nie st. mir
= 110, Z. 11 l. einen st. einem Z. 18 l. darum st. darin
= 112, Z. 13 l. gewahrten Z. 17 l. sind wir nicht ꝛc.
= 113, Z. 4 l. den st. dem Z. 15 l. werfen. Beyde ꝛc.
= 115, Z. 6 v. u. l. Metaposkopie
= 116, Z. 5 v. u. l. oder den Phantasien
= 118, Z. 2 l. hat, ꝛc. Zügen aus, ꝛc.
= = Z. 6 l. gelangen st. erlangen
= = Z. 10 v. u. l Nur st. Nun Z. 4 v. u l. mich st. nicht.
= 128, Z. 7 l. genauem
= 130, Z. 8 v. u. l. Klasse Z. 3 v. u. l. verstellen st. vorstellen
= 136, Z. 11 l. sehr st. schon
= 139, Z. 7 l. in einen st. einem
= 142, Z. 5 v. u. l. nicht Körpern
= 143, Z. 3 l. noch st. nach
= 144, Z. 6 l. einweihenden Z. 12 v. u. l. der st. den
= 149, Z. 9 l. je st. ja
= 157, Z. 5 v. u. l. Säzze l. Sizze
= 161, Z. 14 l. den st. dem Z. 2 v. u. l. Religion
= 162, Z. 3 v. u. l. ihm st. ihn
= 164, Z. 18 l. Ihre Wahrsagen

